# Quandt's Reise

nach

# Italien.

---

Erster Theil.

<36606374650015

<36606374650015

Bayer. Staatsbibliothek

# Streifereien
im
# Gebiete der Kunst
auf
einer Reise
von
Leipzig nach Italien
im Jahr 1813

von
G. Quandt.

Staatsbibliothek
München

Drei Theile.

---

Erster Theil.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1819.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

75/21460

Es war der erste, längst durch Lerchen und Nachtigallen verheißene, schöne Frühlingstag dieses Jahres, an welchem ich meine Reise antrat, und auf gutem Wege und mit raschen Pferden bald Zeitz erreichte. Der Weg von hier aus bis Gera war sehr übel, doch entschädigt die schöne Gegend dafür, und macht das Beschwerliche der Reise weniger unangenehm. Es war schon völlig dunkel, als ich in dem freundlichen, lieben Gera anlangte. Nach der Abendmahlzeit eilte ich ins Freye. Der Mond beleuchtete alle die mir wohl bekannten Gegenstände, von dem waldigen Berge herüber schimmerten silberhell die Mauern der Osterburg, und die Trümmer einer alten Kirche ragten finster in den nächtlichen Himmel und warfen phantastische Schattenbilder auf die Gegenstände umher. So durch-

wanderte ich einsam die stille Stadt und wie im Mondlichte stellten sich alle Bilder der Erinnerungen vor meine Einbildungskraft und drängten sich freundlich mir zum Abschied ans Herz. Als ich gedankenvoll in mein Wirthshaus zurückkehrte, schlug es Mitternacht. Mit anbrechendem Morgen reis'te ich weiter, sehr zufrieden mit der Bewirthung und Rechnung des Wirths zum grünen Baume. In einigen Stunden war ich schon in Neustadt an der Orla. Die Gegend war mir neu; sie ist heiter, und, wer sonst das Glück im Herzen trägt, kann hier recht froh leben. Es läßt sich dieß überhaupt wohl von allen Orten in der Welt, nur wenige ausgenommen, welche eine ungesunde Lage haben, behaupten. Die alten runden Warten, welche wie Riesen da stehen und um die sich kleine freundliche Hütten drängen, als wollten sie in ihrer Nähe Schutz suchen, zeichnen diese Gegend aus. Fast aus jedem Dorfe und Flecken erhebt sich eine Ritterburg. Nahe bey Oppurg fand ich überall am Wege Steine mit eingehauenen Bildern aufgerichtet, welche sich auf die Leidensgeschichte beziehen. Ein Ritter Brand von

Oppurg kam in den Kreuzzügen nach Jerusalem, maß die Entfernung der heiligen Orte genau aus, und richtete hier diese Denkmale in gleichen Zwischenräumen auf. Auch baute er seine Burg so wie jenes Schloß, in welchem er in türkischer Gefangenschaft gehalten worden war, und heut zu Tage noch wird dieß Gebäude der Türkenhof genannt. Die Geschichte seiner Befreyung soll mit den Schicksalen des Grafen von Gleichen viel Aehnlichkeit haben, und wer könnte wohl diese trefflicher erzählen als Cecilie in Göthe's Stella? —

Innig freute ich mich, meinen geliebten H. wiederzufinden. Wir durchstrichen mit einander die Thäler, und ergetzten uns an dem Anblicke der mit ländlichem Schmucke reich ausgestatteten Gegend. Mein Freund begleitete mich zu Pferde bis auf die Höhen von Oppurg; dann entführte ihn mir sein Rappe schnell nach dem Thale zurück, aus welchem Oppurg stattlich hervorblickt, und wo der Orla-Fluß durch junges Grün sich hinzieht. Bald verschwand das anmuthige Thal unsern Augen. Der Weg läuft auf einer flachen, öden Berghöhe hin, die, fast unangebaut,

unabsehbar sich ausbreitet. Wir kamen an einer einsamen Kirche vorbey, sonst sahen wir keine Gebäude. Vor Einbruch der Nacht erreichten wir Schleitz, und fanden nichts übertrieben von dem, was der Kutscher uns alles Schlimmes davon zuvor gesagt hatte. Wir machten einen kleinen Seitenweg nach Reibersdorf, einem Gute der Fürstin Reuß, wo mein Begleiter einige Freunde besuchte. Das Schloß liegt in einem lachenden Thale; die ersten Frühlingsgaben und Liebespfänder der Natur waren hier auf den Wiesen ausgestreut und zeigten sich an den knospenden Bäumen. Dieses freundliche Thal wird von rauhen Gegenden umschlossen. Ueber schneebedeckte Höhen und durch finstere Fichtenwälder führte mich mein Weg. Bey Saalburg wird die Gegend wild und romantisch. Durch Felsen hat der Fluß seinen Lauf sich gebahnt und windet sich durch tiefe, dunkle Thäler. Jenseits der Saale sind die Umgebungen wieder wie zuvor, einförmig melancholisch.

Zu Steinwiesen — so heißt, wenn ich nicht irre, der erste Grenzort des Königreichs Bayern — übergab ich meine Pässe dem Grenz-

beamten. Nach einer langen Untersuchung hatte man gefunden, Alles habe seine Richtigkeit, und man sagte mir, ich könne ungehindert durch das ganze Königreich reisen. Es ist eine lobenswerthe Einrichtung in Bayern, daß man auf der Grenze für die ganze Reise auf einmal das Weggeld entrichten kann und dann an keinem Chaussée-Hause aufgehalten wird. Ich erreichte das Städtchen Kranach, dessen schöne Umgebungen ganz dazu geeignet sind, einen so großen, hohen Character, ein so tiefes, reines Gemüth zu erziehen, wie das jenes Künstlers, welcher von seinem Geburtsorte den Namen Kranach führt. Ich reis'te, ja ich flog, durch Gegenden, die so himmlisch sind, als es auf Erden möglich ist. Die Postanstalten in Bayern sind sehr zu loben, und die Wege größtentheils gut. Glücklicher Weise ist mir der Name des schrecklichen Orts entfallen, wo ich das erste Reiseabenteuer bestand. Der Landrichter dieses Orts legte mir Stadtarrest auf, nur deßhalb, weil sich der von Steinwiesen nicht auf meinen Paß geschrieben und die Grenzbeamten mir zu sagen vergessen hatten, daß dieß geschehen müsse. Ich entschloß mich, eine Estafette

zurückzusenden und diese Unterschrift nachholen zu lassen. Welchen Aufwand von Kosten und Zeit es mir machte, und welche Langeweile es mir verursachte, an einem Orte sechzehn Stunden verweilen zu müssen, an dem ich nicht gern eine halbe Stunde hätte zubringen mögen, kannst Du Dir denken. Nachdem ich meine Pässe endlich ausgefertigt erhalten hatte, eilte ich so sehr als möglich, um das Versäumte wieder nachzuholen. Alles, womit ein Landschaftsmahler seine Gemählde ausschmückt, ist in dieser Gegend vereint. Auf den Bergen liegen herrliche Klostergebäude *) und Kirchen, welche bald als traurige Ruinen in das Thal herabblicken werden, da ihre Bewohner vertrieben worden sind. Der junge rasche Mayn strömt kräftig durch das fruchtbare Thal, und vermählt sich mit der klaren, reinen Rednitz, unweit Bamberg. Ihr Bett war hochzeitlich mit Blumen geschmückt und der Frühling hatte hier verschwenderisch seine Morgengaben gespendet. Eine Brücke, von Herrn geheimen Rath

*) Im ersten Theile von Nicolai's Reise befindet sich eine Beschreibung des Klosters Banz.

von Wiebeking erbaut, führte uns über die Rednitz nach Bamberg, und zog durch ihren kühnen Schwung unsere Aufmerksamkeit sehr auf sich. Als Sachverständiger kann ich Dir hierüber nichts sagen; Du kannst dich aber darüber, wenn Du willst, aus Wiebekings Werken belehren.

Bamberg ist eine ansehnliche, wohl gebaute Stadt; doch sind die Straßen zum Theil eng und finster. Einige Gebäude gewähren einen sehr schönen Anblick, besonders das ehemalige Residenzschloß. Am anziehendsten für mich war die Ansicht einer Kirche im Gothischen Styl. Wie alle Gebäude des mittlern Zeitalters hat sie das Zierliche, Wohlgefällige in Anordnung des Einzelnen, wenn auch nicht die Kühnheit und Würde, welche frühere Werke dieser Bauart auszeichnen. Man kann an ihren Verzierungen eine wahre Blumenlese halten: denn alle Friese und Glieder sind mit meisterhaft gearbeiteten, in Stein gehauenen Blumen und Kräutern geschmückt. Am reichsten ist die Giebelseite, welche aber leider durch eine Reihe zu nahe dabey stehender Häuser sehr versteckt wird. Noch verdient vor der Thüre dieser Kirche ein steinerner Baldachin bemerkt zu

werden, welcher auf sehr leichten Säulen ruht. Er schützt mehrere Heiligenbilder, welche größtentheils sehr gut in Stein gehauen sind, gegen die Witterung. Ein vorzüglich liebliches Bild schien mir das einer Heiligen, die ganz mit der kindlichen, schönen Gemüthlichkeit gebildet ist, welche in allen Werken jener Zeit lebt und die ernsten Werke der Baukunst mit Blumen und Blättern ziert. Die vormalige Domkirche hat ein finsteres und unfreundliches Ansehen. Die Dunkelheit darin und die Statuen von Adam und Eva am Eingange machen eine schauerliche Wirkung. Da ich, wie Du weißt, kein wissenschaftlicher Reisender bin, so suchte ich auch die historisch merkwürdigen Gräber, welche diese Kirche enthält, nicht auf, und verweise Dich in Hinsicht ihrer auf Reichardts Handbuch für Reisende und auf von Murrs gelehrte Werke. Den folgenden Tag machte ich eine Abschweifung nach Pommersfelde, zwey Stunden von Bamberg. Auf dem Wege dahin sahen wir die Ruinen der ehrwürdigen Altenburg, die dem hochverdienten Hofrath Marcus gehört, der daselbst angenehme Gartenanlagen angepflanzt hat. Auch in dieser

Gegend sahen wir überall sehr hohe Warten mit ihren gekrönten Häuptern und zackigen Zinnen sich erheben. Das Schloß zu Pommersfelde ist groß und prächtig gebaut *). Der Schmuck dieses Palastes ist eine Gemählde-Gallerie, welche unter die wichtigsten in Deutschland gehört. Ich würde Dich mit einem Verzeichnisse berühmter Namen ermüden, wenn ich alle die Werke hererzählen wollte, die ich nur mit einem flüchtigen Blick anschauen konnte. Doch auf einige, bey welchen ich länger verweilte, will ich Dich aufmerksam machen. Es sind: ein Gemählde von Guido Reni, ein Mann in der Mitte zweyer Frauen; ein Bild von Tizian, und ganz vorzüglich eines von Rafael. Dieses gehört unter die Bilder, in denen die beyden Pole menschlicher Schönheit, Würde und Anmuth zusammentreffen, welche Rafael allein so zu vereinen wußte. In dieser Rücksicht kann man mit dem vollkommensten Recht auch dieß Bild ein Werk Rafaels nennen. Es ist eine Mutter mit ih-

*) Eine ausführliche Beschreibung des Palastes ist in Nicolai's Reisen zu finden.

rem Kinde, eine Gattin, wofür einer der geistreichsten Menschen sie hielt, die um den Gatten trauert. Auf einem Postament neben ihr steht ein Aschengefäß; ihr Blick ist so ruhig, leidend, schön und gut, daß ihr Anblick zu einer sanften Rührung stimmt und ihr stilles Dulden, wie eine von fern tönende Musik, unser Herz leise ergreift. Das Hinwenden des Knaben nach der Urne ist voll Anmuth und gibt der Gruppe Bewegung. Die Zeichnung ist ganz rafaelisch, die Erfindung seiner ganz würdig und die Behandlung meisterhaft. Nur das Colorit — doch scheint dieses gelitten zu haben — ist kalt und das Fleisch elfenbeinern zu nennen. Wahrscheinlich stammt dieses Gemählde aus der Zeit Rafaels her, in welcher er den Johannes, der in Florenz sich befindet, mahlte, oder noch wahrscheinlicher von Vincent de St. Gimignano. Was einige Zweifel erregen könnte, ob dieses Bild wirklich von Rafael gemahlt sey, ist, daß die Farben nicht so pastiös als in seinen andern Gemählden sind. Ich konnte mich nicht eher von diesem Meisterwerke trennen, als bis die Abenddämmerung ihren Schleyer darüber zog.

Ein warmer Frühlingstag hatte während meines Aufenthalts im Schlosse in wenig Stunden alle Knospen geöffnet, alle Blüthen entfaltet und der Kunstgenuß dieses Tages mein Herz für Naturgenuß aufgeschlossen. Lerchen stiegen jubelnd in die blaue Luft und ich verfolgte ihren himmelanstrebenden Flug mit meinen Blicken und Gefühlen. Voller Frühling war es, und wie berauscht von Seligkeit kehrte ich nach Bamberg zurück.

Den folgenden Tag flog ich den Zugvögeln entgegen, denn der Frühling stand schon auf den fernen Alpen, und streute Blüthen nach Deutschland herüber und sendete mir seine geflügelten Bothen aus Italien entgegen, welche mir tausendstimmig zuriefen: Eile nach Süden! — Ich verließ Bamberg, und die Gegenden, welche ich durchreis'te, waren zwar eben so fruchtbar, aber nicht so schön. Erlangen hat noch eine sehr erfreuliche Lage. In einem Dorfe nicht weit von dieser Stadt begegnete ich einer Gesellschaft muntrer junger Leute und schloß daraus, daß ich mich einem Musensitze nahete. Lebhaft erwachten in mir die Erinnerungen jener glücklichen Zeiten, wo

wir, noch alle nicht der Welt preisgegeben, eine Welt für uns zum Schutz und Trutz gegen die beengenden Verhältnisse bildeten, ein Leben voll Muth und Hoffnungen lebten und im Gefühle der Jugend und Freundschaft uns unzertrennlich und unwandelbar fühlten. O, lieber Carl, erinnerst Du Dich noch der Zeiten? — Wie ist es doch so ganz anders geworden als wir dachten, und in wie kurzer Zeit! — Wie sind wir, die so glücklich beysammen lebten und uns nie zu trennen versprachen, so in der Welt umher gestreut worden, wie die Blätter eines Baums vom Herbstwinde da- und dorthin geworfen werden! Wie viele unserer Freunde, die ihr höchstes Glück in ihrer Ungebundenheit suchten, strebten bald darauf so ängstlich, sich in der bürgerlichen Welt anzusiedeln, und beugten den freyen Nacken unter das Joch drückender Verhältnisse! — Ich pries in meinem Herzen die hier versammelten frohen Musensöhne glücklich, an welchen mein Wagen so schnell vorüberrollte, wie jene glücklichen Zeiten an uns.

Erlangen selbst ist ein angenehmer Ort, der fast nur aus einer breiten Straße besteht,

denn die übrigen sind Nebengäßchen. In der Gegend von Erlangen werden merkwürdige Versteinerungen gefunden, doch ohne mich aufzuhalten eilte ich Nürnberg zu.

## Nürnberg.

Hier möcht' ich wohl den Theuerdank oder das Buch der Liebe lesen. Die ganze Stadt kommt mir so alterthümlich wie ein Gedicht aus des Knaben Wunderhorn vor.

Am hellen Tage fuhr ich durch das hochbethürmte Stadtthor, und in den Straßen herrschte schon Dämmerung. In diesen Häusern, die mir ihre zackigen Giebel zuwenden, muß auch noch deutsche Treue und Würde walten. Aus jener tief liegenden Thüre wird gewiß auch in schöner, ehrbaralterthümlicher Kleidung eine Jungfrau hervorgehen; hier werde ich Alles so finden, wie ich es mir beym Lesen des Heldenbuchs denke. Still verfolgte ich die Krümmungen der Straßen mit einem selig=philanthropisch=schwermüthigen Gefühl; aber alle Bewohner Nürnbergs, die mir begegneten, sahen so neumodisch aus, daß sie mit ihren

Wohnungen einen gar wunderlichen Contrast machten, ungefähr so wie Schauspieler, die in neumodischen Kleidern ein modernes Stück auf der Bühne bey Gothischen Decorationen probiren, welche aus dem Ritterstücke des vergangenen Abends noch stehen geblieben sind. Mir gelüstete nicht die so äußerst glänzende Gesellschaft, die Harmonie genannt, zu besuchen; ich konnte mich nicht entschließen, meine Empfehlungsbriefe abzugeben, und um mich ganz der vollherzigen Stimmung zu überlassen, welche uns von einer bessern Vorzeit beseelt, suchte ich die Denkmale längst verflossener Jahrhunderte auf.

Wunderbar streben die beyden Thürme der Sebaldus-Kirche empor, als wollten sie den Himmel berühren, wie zwey Krystallen, von einer Kraft nach oben hinausgetrieben. Schauerlich dunkel ist es in der Kirche, Alles mysteriös verhüllend. Feyerlich reihet sich Säule an Säule bis zum Hochaltar. In der Mitte der Kirche befindet sich das Grab des heiligen Sebaldus. Seine Gebeine umschließt ein Sarg von Eichenholz, reich mit Silber überzogen, und darüber ist ein von Peter Vischer und seinen Söhnen aus Bronze

gegossenes Gehäus, ein Meisterwerk *). Die Statuen der Apostel und Heiligen an demselben sind vortrefflich gezeichnet; alle Verzierungen mit Geschmack angebracht und ausgeführt. Peter Vischer stellte sich selbst, mit seinen fünf Söhnen und seiner Schwiegertochter, die ihm dieses Werk ausführen halfen, in der untern Reihe als Figuren dar, wie sie in ihrer Werkstätte daran arbeiteten. Er vollbrachte dieses Werk im Jahre 1519, und der Guß gelang so vollkommen, daß es rein und wie geschliffen aus der Form hervorging und keiner Nachhülfe bedurfte. Vischer starb im Jahre 1530.

Nahe am Altar ist das Abendmahl in einem vortrefflichen Hautrelief von Adam Kraft dargestellt. Zeichnung und Gruppirung sind bewundernswürdig schön; der Künstler konnte aber in der Darstellung der Charactere nicht frey verfahren, weil ihm aufgegeben war, die Portraits mehrerer Rathsherren von Nürnberg in den Personen der Jünger darzustellen. Der Künstler war

*) S. Doppelmeyers Nachrichten über Nürnbergs Mathematiker ꝛc.

in Verlegenheit, wen er aus den Rathsherren zum Judaskopfe wählen solle, und da er keine andere Aushülfe wußte, als den Rathsschreiber als Judas darzustellen, so bildete er diesen auch wirklich zum Sprechen ähnlich nach. An der Außenseite der Kirche sind noch mehrere Meisterwerke von Adam Kraft, unter welchen eine Grablegung sich vorzüglich auszeichnet. Er verfertigte alle seine Arbeiten in Steinguß, einer nicht mehr bekannten Kunst. Nicolai zeigt seine Unkunde dadurch, daß er daran zweifelt, daß Krafts Werke von Steinguß verfertigt sind, und glaubt sie wären von Stein mit dem Meißel gearbeitet. Der Steinguß ist aber von der Bildhauerarbeit dadurch leicht zu unterscheiden, daß man beym Befühlen einzelne hervorstehende Sandkörnchen bemerkt, welche über die fast glatte Oberfläche hervorstehen. Wäre es fein polirte Bildhauerarbeit, so würde Alles ganz glatt seyn. Auch ist die Masse kleinkörniger im Bruch als der feinste Sandstein und körniger als Kalkstein. Mit Adam Kraft, sagt man, ging diese Kunst verloren. Er starb in großer Dürftigkeit zu Schwabach im Hospital, im Jahre 1507. Auch

Auch ist diese Kirche reich an vorzüglichen Mahlereien, unter welchen mich besonders eine Grablegung von Albrecht Dürer sehr anzog. Wohl mit Recht darf man auch unter die Werke der Mahlerey die bunten Glasfenster zählen, welche Veit Hirschvogel im Jahre 1515 mahlte. Er ward 1461 geboren und starb den 24. December 1525.

Ehe ich die Kirche verließ, ergab ich mich noch ungestört dem heiligen schauerlichen Eindruck des Ganzen, das völlig dem religiösen Sinn der damaligen Zeit gemäß wirkt. Das Wundervolle nicht Unnatürliche im Raume ergreift das Gefühl, so wie das Unbegreifliche in der Ideenwelt. Für unsere Meinungen, Volksstimmung und den ganzen Character der neuen Zeit paßt dieser Styl nicht mehr. Gegenwärtig verlangt man mehr Licht und nichts, das über die Verhältnisse hinausgeht, über die vom gemeinen Verstande festgesetzten Regeln, welche man damals verschmähte. Das ahnungsvolle, ins Unendliche strebende Gemüth, frey von Verstandesfesseln, reich an Glauben, Muth und Liebe, voll Ergebung, selbst in Angelegenheiten der Vernunft sich selbst nur fol=

gend, hob bis zu schwindelnder Höhe die Wölbungen der Kirchen, stützte sie auf schlanke Säulen, welche über alle Verhältnisse sich hinaus erhoben, daß Alles zu schweben, Alles nur ein Phantasie-Werk zu seyn scheint. Daß die Erbauer der Gothischen Gebäude wohl die antiken architectonischen Verhältnisse kannten, zeigen die sogenannten vorgothischen Gebäude; und daß sie sie nicht befolgten, davon lag der Grund also nicht in der Unbekanntschaft mit antiken Vorbildern und sogenannten reinen Verhältnissen, sondern in ihrer Individualität, ihrem eigenen Gemüthszustande, da sie etwas anderes wollten, so mußten sie sich auch anderer Mittel bedienen. Von dieser Kirche wandt' ich mich zur St. Lorenz-Kirche, die 1275 zu bauen angefangen und 1477 vollendet wurde. Ihr Aeußeres ist reicher verziert und auch ihr Inneres gewährt einen heiterern wohlthätigern, dabey jedoch eben so erhabenen Eindruck, als die St. Sebaldus-Kirche. Die Säulen in der Lorenz-Kirche sind schlank und höher als in jener, und die Pfeiler erheben sich frey bis an das Gewölbe, ohne durch Flächen von Mauerwerk, in mittlerer Höhe, zusammenzuhängen. Die

Kirche schließt sich hinter dem Altare, welcher am Ende der hohen Säulenreihen steht, in eine flache Rundung, welche durch die davor stehenden Pfeiler, theilweise gesehen, auf eine weite Sphäre deutet, dadurch die Einbildungskraft aufregt, und der Kirche den Schein einer unermeßlichen Ausdehnung gibt. Ein sonnenförmiges Fenster über dem Eingange der Kirche, welches, aus buntem Glas, tausend Farben sprüht, macht eine ungemein große schöne Wirkung und trägt sehr viel zu dem wundervollen Eindruck dieses Heiligthums bey. Es war Nachmittags gegen 5 Uhr, und die Sonne trat in die Richtung, daß sie ihr schärfstes Licht durch dieses Fenster in die Kirche strahlte. — Auch am Altar-Chore sind sehr schöne bunte Fenster. Die zur Rechten zeichnen sich durch lebhafte Farben aus, besonders das Eine, in welchem eine fürstliche Leiche auf dem Paradebette vorgestellt ist. Die Fenster zur Linken sind nicht so glänzend in Farben, aber schöner in der Zeichnung als jene. Vormals war in dieser Kirche der berühmte Engelsgruß von Veit Stoß, welcher gegenwärtig im Schlosse aufbewahrt wird. Eine Statue des heiligen Laurentius, wahr-

scheinlich auch von Veit Stoß aus Holz geschnitten, fesselte meine Aufmerksamkeit. Es ist der Blick eines Heiligen, welchen der Künstler in dieses Bildwerk legte, der siegreich über seine Leiden, nur über seine Quäler in Traurigkeit versunken ist. Veit Stoß, in dessen Herzen solche Gefühle sich entfalten, zur deutlichen Anschauung und Darstellung aufleben konnten, ward als Verbrecher angeklagt, gebrandmarkt und aus der Stadt verwiesen. Doch scheint diesem Vorgeben das zu widersprechen, daß er 1542 in Nürnberg gestorben seyn soll. Wäre Beydes wahr, so müßte die Anklage falsch, seine Unschuld erkannt und er zurückgerufen worden seyn. Eine vorzügliche Zierde dieser Kirche ist das Sacramentshäuschen von Adam Kraft aus Steinguß verfertigt*). Es hat eine Höhe von 64 Schuh, und gleicht einer seltsamen Pflanze voller Knospen und sich entfaltender Blätter; wie die mehrsten architectonischen Werke damaliger Zeit, nicht von Menschenhänden

*) In Doppelmeyers Nachrichten ꝛc. findet man davon eine ausführliche Beschreibung nebst einer sehr mittelmäßigen Abbildung.

hervorgebracht, sondern gleichsam gewachsen, durch innere Lebensfülle so ausgeschmückte Naturerzeugnisse zu seyn scheinen; so scheinen sie auch durch die Mannigfaltigkeit in den Formen menschliche Beharrlichkeit und Erfindungsgabe zu übertreffen. Da sie ganz nur um ihrer selbst willen gebildet und ausgeschmückt sind, zwecklos in Bezug auf alles Andere, so machen sie einen den Werken der Natur ähnlichen Eindruck.

In den ältern Werken der gothischen Baukunst finden wir in den Verzierungen nicht, wie in den spätern Zeiten, entfaltete Blumen und ausgebildete Blätter angebracht. Da die Natur der Baukunst auf das Unorganische angewiesen ist und durch die Annäherung an die Pflanzenbildungen zum Organischen hinstrebt, so wählte sie zu ihren Verzierungen in den ältesten Zeiten sehr richtig nicht die organisch=vollendete Blüthe, sondern die Knospe, welche aus ihrer Hülle sich hervordrängt und das unausgebildete Blatt. Wir finden daher, daß die meisten ältern gothischen Verzierungen in einer Knospe bestehen, welche von einem unentwickelten Blatte umschlossen wird. Später ist die Verzierung gleichsam die Blüthe des Kunstwerks, wo

vorher alle Erfordernisse des zum Entstehen und Bestehen Nothwendigen und des Zwecks zur Befriedigung des Bedürfnisses erfüllt sind, so wie die Pflanze erst wachsen und gedeihen muß, ehe sie blüht. In diesem Sinne ist auch das Sacramentshäuschen gebildet. Der Gipfel desselben endet in einer gekräuselten Rebe, die der des jungen Weinstocks oder der Bohnenpflanze ähnlich ist. Lächerlich ist es, wenn Einige sagen, daß Kraft seinem Werke darum diese Krümmung gegeben, weil es die Wölbung der Kirche nothwendig gemacht habe. Hätte er es mit einer geraden Spitze schließen wollen, so konnte er es füglich, wenn er dem Ganzen weniger Höhe gab; allein die unentwickelte Pflanzenform ist gleichsam das Urbild der Baukunst, und so endete Kraft sein Werk mit einer Rebe. Ohne ästhetische Gründe zu befragen, folgten jene ältern Meister den Eingebungen ihres Kunstsinnes. Eben so wenig mögen sie es berechnet haben, daß die wunderbare Wirkung ihrer Gebäude daher kommt, daß jeder Pfeiler gleichsam ein Bündel von überaus schlanken Säulen ist, hinter denen die eigentlich tragende Masse des Pfeilers sich verbirgt.

Der ist kein wahrer Künstler, in dem sich nicht jedes Gefühl zur lebendigen Anschauung gestaltet, der erst mit dem Verstande im Gebiethe seiner Kunst die zweckmäßige Form zu dem suchen muß, was er aus den Tiefen seines Innern zu Tage fördern will.

Erfüllt von Achtung für eine schöne Vorzeit kehrte ich in meine Wohnung zurück. Ich nahm meinen Weg über den Marktplatz, dessen Anblick mich überraschte. Er ist ganz mit Gebäuden im Gothischen Styl umgeben, und die wenigen neuern stechen nicht so hervor, daß sie den Character des Ganzen stören. Schade ist es, daß man diesen Platz durch die neuerlich darauf erbauten feststehenden Buden verunstaltet hat, weil man nun von keinem Puncte aus eine Uebersicht des ganzen Raumes erhalten kann. Indem ich die Straßen durchwanderte, wurde ich mehrere Brunnen gewahr, welche sehr schön und zum Theil überaus künstlich verfertigt sind. Auch das Rathhaus ist sehenswerth. Es gefiel mir durch seine Größe, Pracht und Freygebigkeit des Raums. Wer alles nur mögliche Nachtheilige von diesem Gebäude zu wissen verlangt, schlage Nicolai's

Reise nach; allein man möchte beynahe auf den Gedanken gerathen, Nicolai sey nur in der Absicht gereis't, um Gegenstände aufzusuchen, an denen er seine böse Laune auslassen könnte. So benimmt er sich z. B. bey Gelegenheit der Lorenz-Kirche wie ein unartiges Kind, das, weil ihm Etwas versagt werden mußte, alles Andere verschmähet. Er beklagt sich sehr weitläuftig darüber, daß er den Engelsgruß von Veit Stoß nicht hat zu sehen bekommen können, und übergeht fast alles andere höchst Sehenswerthe, was sich ihm darboth. Das Hautrelief an der Decke der Loge des Rathhauses ist weder so häßlich, als Nicolai behauptet, noch so schön, wie von Kotzebue es findet. Allerdings erinnert es auf eine unangenehme Art an jenen gespenstischen Jäger, der in der Luft seine fürchterliche Hetze hält; doch sind die einzelnen Figuren nicht schlecht gezeichnet, und das Ganze hat als treue Abbildung eines prächtigen Tourniers historischen Werth. Die übrigen Kunstwerke und andere Merkwürdigkeiten, welche das Rathhaus ehedem aufzuweisen hatte, z. B. einige Reichskleinodien, welche vormals hier aufbewahrt wurden, sind zum

Theil zerstreut, zum Theil zerstört. Das schlimmste Schicksal von allen erfuhr vor einigen Jahren das merkwürdige von Peter Vischer gegossene Gitter, welches einen großen Saal des Rathhauses in zwey Theile schied, indem es zerschlagen und als altes Metall verkauft wurde. Mehrere Gemählde, die hier aufbewahrt waren, sind jetzt auf dem Schlosse aufgestellt, nach welchem ich in der Stille eines Sonntagsabends wandelte. Mein Weg führte mich an dem Hause vorbey, welches Dürers Wohnung einst war; dann eine Anhöhe hinan, unter alten Linden hin, bis zum Burgthore. Von Murr nennt in seiner Beschreibung Nürnbergs alle Kaiser und Fürsten, welche hier gewohnt haben; und manchem Grafen und Herrn würde in unsern Tagen dieß Schloß zu klein und unansehnlich vorkommen. Einige alte Thürme, ein mäßiges Wohngebäude und eine Ringmauer sind alle Herrlichkeiten der vormals so stattlichen Burg. Man zeigte mir einen Brunnen im Schloßhofe, der wegen seiner Tiefe für eine Merkwürdigkeit gilt, allein noch viele seines Gleichen hat. Ich ergetzte mich an den herrlichen Aussichten, welche, durch die verschiedenen Fenster des obern

Stockwerks der Burg gesehen, einer Gallerie auserlesener Landschaftsgemälde zu vergleichen sind. Nach der einen Seite hin breitete sich eine fruchtbare Aue weit aus, und nach einer andern überblickte ich das weitläuftige Nürnberg mit seinen hohen Gothischen Thürmen. Das herrliche Abendroth entzückte mich; ich fühlte mich so frey, so aller Bürde entnommen, so in engem Verein und mit der ganzen Natur verschmolzen, daß es mir war, als müsse das mich innigst bewegende Gefühl auch Eure Herzen als eine Ahnung berühren. Welcher Himmel that sich mir auf, als die Thüren des Saals geöffnet wurden, in welchem die Werke von Dürer, Wohlgemuth und Martin Schön aufgestellt sind! — Wie ruhig und glücklich fühlte ich mich in der gnadenreichen Nähe dieser Bilder, deren Betrachtung Frieden in mein Herz goß! Der Glaube an zu Gott gewandte Seelen und die Sehnsucht, diesen sich anzuneigen, das Heilige zu lieben — der Glaube an das Ideal lebt gewiß beym Anblicke dieser Kunstwerke in dem ausgestorbensten Herzen wieder auf, und ein Jeder muß an den tiefen Regungen seines Gemüthes die Menschheit erkennen und ihre Ver-

wandtschaft mit dem Himmlischen. Wo aber sonst als in den Werken der ältern Kunst finden wir diese Fülle des Daseyns, diese Gesammtheit des innersten Lebens? Im Leben selbst ist diese Harmonie selten erreichbar, wo entweder die eine oder die andere Kraft thätiger ist als die übrigen. Zu dieser Totalität des Bewußtseyns kommen wir höchst selten, und so will es auch dem neuen Künstler nicht gelingen, den Menschen so aufzufassen und ihn in dieser Vollendung und Fülle darzustellen, als es die Alten vermochten. Immer sind die Darstellungen der Neuern characteristisch und individualisirend, einseitig. Nie stehen die dargestellten Wesen so hoch, so mitten inne in dem erhabenen Mittelpuncte der Menschheit und so hoch über Schmerz und Lust, wie die Bilder der Alten. Wo anders als in dem reinen Blau des Himmels konnten diese ihre überirdischen Gestalten erscheinen lassen? Mit kindlichem Sinne schmückten sie dieselben mit dem, was der Mensch für kostbar hält, mit Golde, wie ein Kind der Mutter sein Spielwerk schenkt. Ich möchte alle die Mahler und Kritiker sehr übel anlassen, welche den alten Künstlern die reinblauen und goldenen

Gründe zu einem Vorwurfe machen, welche die Werke alter Meister verschmähen, weil sie das nicht darin finden, was sie Ausdruck nennen. Die Bilder von Martin Schön, Wohlgemuth und ihren Zeitgenossen stehen wie die Schatten geliebter Abgeschiedenen vor uns, und wir rufen sie in unser Leben aus jenen bessern Welten mit unsrer Sehnsucht herüber. Doch nur in der den Geistern geweihten Stunde können wir mit ihnen seyn; sie bleiben von der Welt geschieden und nur im Zauberkreise der Begeisterung, wo wir von allem Irdischen entbunden sind, können wir mit ihnen in Verhältniß treten. Die Werke Wohlgemuths zeigen uns den offnen Himmel. Ich sah im blauen Aethergrunde vier verklärte heilige Frauen; gleich Erscheinungen eines vom Himmel Auserwählten schwebten sie vor mir. Wohlgemuth mahlte diese herrlichen Bilder, der würdige Lehrer Albrecht Dürers*).

---

*) In der ehemaligen von Praunschen Sammlung in Nürnberg war ein Portrait, worauf Albrecht Dürer eigenhändig folgende Worte schrieb, die ich, weil sie für mich etwas so Ruhrendes haben, hier mittheile, ob sie schon nicht in diesen

Von diesem sind drey Gemählde in dieser Sammlung, die vier Evangelisten auf zwey Tafeln. Durch die Erhabenheit des Styls und durch die große Wirkung von Licht und Schatten gehören diese Bilder zu dem Vorzüglichsten, was die Kunst aufzuweisen hat, und treten in die Reihe der heroischen Gestalten Bonarotti's, Propheten und Sibyllen. Das ideale Portrait Carls des Großen, in Colossalform, wird Albrecht Dürern auch zugeschrieben. — Ich erbaute mich besonders an den Gemählden Martin Schöns, dessen unschuldige, ruhige Madonnen-Bilder mich gleich gemüthlich stimmten. Wäre Dürer der Schüler Martin Schöns geworden, welches dessen plötzlicher Tod verhinderte, so würde in

---

Zusammenhang gehören: „Diß hat Albrecht „Dürer abconterfät nach seinen Lehrmeister Mi„chael Wolgemut, im Jor 1516 und er was „82 Jar und hat gelebt pis das man zelet 1519 „Jor, do ist er ferschiden an Sant Enders dag, „frü er die Sun auffgüng." Gegenwärtig befindet sich dieß Bild zu Schleißheim in der Gallerie des Kronprinzen von Bayern, eines großen Kunstfreundes, Nr. 1553.

seinen Werken, bey ihrer bewundernswürdigen Größe und ihrem Ausdruck, noch mehr Anmuth zu finden seyn.

Auch ein vorzügliches Gemählde von Lucas von Leyden, die Geschichte Josefs vorstellend, darf nicht übersehen werden. Besonders historisches Interesse hat ein Gemählde von Sandrart; es stellt die Versammlung der Gesandten vor, welche den westfälischen Frieden schließen. In einem andern großen Saale war der berühmte Engelsgruß von Veit Stoß aufgestellt. Die großen bunt angestrichenen Figuren und die colossalen Rosen, ebenfalls wie die Figuren aus Holz geschnitten, welche in einem Kranze die Gruppe einschließen, und die ganze schwerfällige Masse in der Luft aufgehangen zu sehen, thut keine gute Wirkung. Ich benutzte die letzten Strahlen der Abendsonne, um die hier aufgestellten Glasgemählde aufmerksam zu betrachten. Es war mir sehr willkommen, diese Art von Mahlerey in der Nähe zu sehen, die in den Fenstern der Kirchen eine so wundervollschöne Wirkung hervorbringt, und in welcher Engel und Heilige wie Lichtgestalten erscheinen. Die Local-Farben sind von ge-

färbtem Glase und werden durch schwache Zinnstreifchen an einander gefügt, gleichsam eine Art musivischer Arbeit à jour. Die Schattirungen sind auf das farbige Glas gemahlt und die hellsten Lichter durch Abheben der über das Glas gestrichenen Farben hervorgebracht. Die Farben, womit das Glas übermahlt ist, sind halb durchsichtig, und das Abheben derselben, wodurch die Lichter entstehen, geschah wahrscheinlich, wenn die Farben schon getrocknet, doch in das Glas noch nicht eingebrannt waren. Wären die Lichter herausgeschliffen, so würde das Glas an diesen Stellen die Glätte und Durchsichtigkeit verlieren; würden die Farben naß weggewischt, so könnten die Lichter nicht so rein und scharf sich absetzen. In den Köpfen, und besonders an den Stellen, wo Licht und Schatten in einander vertrieben sind, sieht man deutlich, daß die Lichter hineingeschabt wurden, so daß Licht und Schatten grieslich, wie mit einem magern Pinsel, in einander übergehen. Die Umrisse des Mundes, der Nase und der Augen sind in den Köpfen mit einer undurchsichtigen Farbe conturirt hineingezeichnet.

Ehe ich von Nürnberg abreis'te, besuchte ich noch den merkwürdigen St. Johanniskirchhof, wo so Viele begraben liegen, mit denen es höchst selig seyn muß, zu auferstehen, da uns mit ihnen zu leben nicht vergönnt war. Vor allem besuchte ich Albrecht Dürers Grab, dem Sandrart ein Denkmal errichten ließ; dann Sandrarts, Pirkheimers, Veit Stoßs und auch unsers alten Hanns Sachsens Ruhestätte. Ich fand einen sehr unterrichteten gefälligen Mann, der mir, ohne mich zu kennen, alle diese merkwürdigen Grabmähler zeigte und mehrere sehr nützliche Schriften über Kunstgeschichte zu leihen anboth. Einen andern Beweis von der Gefälligkeit der Nürnberger gab mir eine Frau, welche das Grab ihrer Tochter besucht hatte. Sie führte mich — weil sie sah, wie sehr mich Kunstgegenstände interessiren — den weiten Weg zur St. Rochus-Kirche, wo ich ein herrliches Bild von Dürer fand, welches eine Geburt Christi vorstellt. Viele kunstverständige Verehrer Dürers ziehen jedoch die Originalität dieses als seine Arbeit ausgegebenen Gemähldes in Zweifel.

## Augsburg.

d. April.

Von Nürnberg habe ich Dich lange genug unterhalten. Ich schied von meinen guten Wirthsleuten mit einem freundlichen Gruße und nahm meinen Weg über Schwabach und Roth nach Augsburg. Zu spät erfuhr ich, daß das vorzüglichste und zugleich berühmteste von allen Werken Michael Wohlgemuths zu Schwabach in der Hauptkirche sich findet, und so war mir einer der schönsten Kunstgenüsse entgangen. Die Gegend zwischen Nürnberg und Augsburg ist nicht sehr interessant, und die Wege sind nicht zum Besten. Die Donau bildet bey Donauwerth noch keinen sehr großen Strom und die Gegend, welche diesseits zwar fruchtbarer, aber immer flacher wird, fand ich sehr langweilig. Die Dörfer, welche sonst selbst Ebenen durch ihre schönen Baumgärten eine anmuthige Abwechslung geben, schmücken diese nicht, da bey keinem Dorfe ein Garten, ja fast nirgends ein Baum zu sehen ist. Uebrigens zeigt das Aeußere der Gebäude von dem Wohlstande der Bewohner, und die wogenden Saatfelder von Fruchtbarkeit des Bodens. Eine

angenehme Verschiedenheit der Sprache und des Nationalcharacters der Süddeutschen von den Bewohnern des nördlichen Deutschlands ist in diesen Gegenden sehr bemerkbar. Schon wenn wir den Mayn überschritten haben, begrüßt uns die süddeutsche Mundart mit ihrem herzlichen Tone, lebendigen Ausdrucke und ihrem ganzen gemüthlichen Wesen. Es hat der bloße Klang derselben an sich so etwas Wahrhaftiges, daß man Allem gern Glauben beymißt, was uns in diesem Tone gesagt wird. Klopfst Du an eine Thüre, so schallt Dir ein freundliches offenes: „Was schaffen's?“ nach dem ersten Gruß entgegen, und an der Art, wie man Deine Wünsche erfüllt, siehst Du, daß Alles von Herzen gern geschieht. Wie herrlich hat Göthe dieß Schaffen im Götz von Berlichingen angewandt, kein hochdeutsches Wort würde die Tiefe dieses schwäbischen Ausdrucks ersetzen*). Man versuche es, dafür thun oder machen zu gebrauchen, und wie matt wird es klingen. Doch nicht allein in diesem Falle, in den meisten ist Schaffen dem Thun und Machen

*) S. die Verlobungsscene Weißlingens mit Marien.

vorzuziehen: denn es gibt Leute, die den ganzen Tag sich etwas zu thun machen und doch weit entfernt sind, etwas zu schaffen. In einer andern Anwendung vertritt das Wort „Schaffen“ das im Hochdeutschen sehr übliche „Befehlen“, und es liegt in jenem doch ein weit besserer Sinn. Der Ausdruck: „Was befehlen Sie?“ ist knechtisch und deutet auf das gemeine Verhältniß zwischen Herrn und Diener hin; der: „Was schaffst Du?“ oder in der höflichen Art der Süddeutschen sich auszudrücken: „Was schaffen's?“ will sagen: Wünsche nur, und es ist auch schon erfüllt; wir können Dir nichts versagen; er zeigt das Niezögernde, Gefällige dieses Volks. So erzählen die Bayern und Schwaben Alles als gegenwärtig und bedienen sich oft der Worte jetzt und schon, wodurch der Vortrag eine ungemeine Lebendigkeit erhält. Doch findet in der Süddeutschen Mundart ein großer Unterschied Statt, und sie könnte füglich in die Südöstliche und Südwestliche eingetheilt werden, von denen Letztere unstreitig den Vorzug hat. Willst Du die Vorzüge fühlen und Dich mit den verschiedenen Dialecten bekannt machen, so reise nach Schwaben, Bayern und in die Schweiz,

nach Tyrol und den Oberrhein entlang, oder lies die herrlichen Allemannischen Lieder, Grübels Gedichte, einige Lieder in des Knaben Wunderhorn, welche in Schwaben und am Rhein gesammelt sind, und besonders die frischen Liedlein, die sich immer frisch erhalten werden, wie die Stimmung der fröhlichen gutmüthigen Bewohner des südlichen Deutschlands. Willst Du Dir aber einen überaus großen Genuß bereiten, so geh und höre diese Lieder in ihrer Heimath. Auch lege ich Dir das Nibelungenlied ans Herz, wovon die jetzige Sprache in Süddeutschland doch noch der lebendige Athem und Nachklang ist. Das wahrhaft Poetische, das sich in der Volkssprache noch erhalten hat, nachdem die alte lebendige Volkspoesie verstummt ist, ist gleichsam das Sprechen des träumenden, immer noch lebendigen, aber schlummernden Volksgeistes, ja betäubten edlen Volksgeistes. Die Sprache ist das, was den Volkscharacter am hellsten ins Licht stellt und wonach wir unser Urtheil über Nationen am sichersten zu begründen vermögen. Die hochdeutsche Sprache ist vielleicht dem Verstande gemäßer, aber auch kälter; die süddeutsche hin-

gegen reicher an mahlenden Wörtern und Sprachwendungen, gemüthlicher und kraftvoller und dieß sind auch unsere Landsleute in Süddeutschland.

Ich kam in Augsburg in der besten und zufriedensten Stimmung an. Da ich einige Zeit hier verweilen wollte, so machte ich Gebrauch von meinen Empfehlungsbriefen. Herr von Halden erzeigte mir viele Gefälligkeit. Ich war so glücklich, seine bedeutende Kunstsammlung zu sehen, in welcher mehrere schätzenswerthe Werke alter Augsburgischer Meister sich befinden. Herr Professor May, an den mein Begleiter einen Empfehlungsbrief abzugeben hatte, und dem ich auch nicht ganz unbekannt war, da er meinen Onkel und mehrere meiner Anverwandten kannte, erboth sich, uns mit Augsburg genauer bekannt zu machen. Ihm verdanke ich, daß mir mein Aufenthalt so nützlich und angenehm wurde. Heute sahen wir Herrn May's sehr bedeutende Münzsammlung. Er führte uns sodann auf die Bibliothek des Gymnasiums, welche durch einige Büchersammlungen von Klöstern ansehnlich vergrößert worden ist, und jetzt neu geordnet wird. Im Schulhofe, nahe am Eingange der Bibliothek,

steht ein antiker Altar, wichtiger noch ist der antike kolossale Pferdekopf, welcher in der Bibliothek aufbewahrt wird. Er ist von Bronze, ein sehr schönes Bruchstück. In mehrern Häusern unweit des Doms sind antike Inschriften eingemauert, welche, so wie jene Alterthümer auf der Bibliothek, sämmtlich in der Gegend von Augsburg gefunden wurden und den Römischen Ursprung der Stadt beweisen. Der Dom selbst verdient seines Alterthums wegen Aufmerksamkeit. Bischof Luithold begann den Bau desselben im Jahre 988. In verschiedenen Zeiten bemühte man sich, ihn mit Werken der Kunst zu schmücken, und durch neue Anbaue zu vergrößern. So wurde im Jahre 1344 das Portal errichtet, welches mit vielen Heiligenbildern und andern Verzierungen ausstaffirt ist und dem Eingange des ehrwürdigen Tempels ein bedeutendes und feyerliches Ansehen gibt. Marquard von Randeck, Dom-Custos, unternahm die wichtigste Vergrößerung dieses Gebäudes, indem er im Jahre 1356 das hohe Chor zu erbauen anfing. Zwey Thürflügel des einen Seiteneinganges von Bronze, wahrscheinlich weit älter als das Domgebäude selbst, zogen beson-

ders meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie sind, wie ich vermuthe, aus den frühesten Zeiten des Christenthums, aus welchen sich in Italien noch einige Sarcophage erhalten haben. Man sieht darauf biblische und andere christliche Vorstellungen, mit heidnischen Bildern vermischt. So sind auf diesen Thüren Centauren und Löwen in antikem Styl angebracht. In Khamans Hierarchia, Th. I., wird zwar behauptet, es wären diese Thürflügel Werke der Goldschmiede und Gehülfen des Münzmeisters zu Augsburg und im Jahre 1075 verfertigt worden. In von Stettens Beschreibung der Stadt Augsburg findest Du noch viele Merkwürdigkeiten dieser Kirche angeführt, welche ich theils nicht finden konnte, theils mich nicht sehr bemühte, sie aufzusuchen, da die Dunkelheit, welche daselbst herrscht, mehr der Andacht, als dem Beschauen von Kunstwerken förderlich ist. Ja, ein Grauen überfällt uns, wenn wir an die Grausamkeiten denken, welche in diesen Mauern verübt wurden. Die erste Veranlassung gaben Augsburger Bürger, welche den Bischof von Aix, Legat des heiligen Stuhls, der an den Fränkischen Hof des Kaisers Lothar

reisen wollte, überfielen und ausplünderten. Der Legat beklagte sich bey dem Kaiser darüber, welcher bald darauf mit den friedlichsten Gesinnungen und in der Absicht, Alles in Güte beyzulegen, selbst nach Augsburg kam; aber der Bischof, der den Kaiser haßte, hatte den Samen der Feindschaft in die Gemüther der Bürger gestreut. Kurz nach Lothars Ankunft geriethen einige seiner Bedienten mit einem Kaufmann über einen Handel in Streit; mehrere Bürger nahmen Antheil daran, und bald verbreitete sich der Aufruhr durch die ganze Stadt. Die Dienerschaft und die Soldaten des Kaisers wurden von Augsburgs Bewohnern überfallen; Alles griff zu den Waffen und es entstand ein allgemeiner Kampf. Der Bischof, ein Greis von hohen Jahren, verfügte sich auf den Domplatz, wo das Gedränge am wildesten war. Sein Ansehn mußte Grauen erregen; vom Alter so entkräftet, daß er von Priestern sich dahin mußte tragen lassen, und so schwach, daß ihn die Last des bischöflichen Ornats fast erdrückte, den er angelegt hatte, flammten doch aus seinen Zügen der glühendste Haß und der übermüthigste Stolz. Er zeigte sich auf dem

Kampfplatz unter dem Vorwande, als wolle er durch sein Ansehn Ruhe gebiethen, doch lag die Absicht dabey zum Grunde, den Aufstand zu leiten. Von der andern Seite trat Kaiser Lothar mit seinen Reisigen und Rittern auf. Die Sturmglocke ertönte; die Bürger eilten herbey und fielen wüthend des Kaisers Mannen an. Als dieser sah, daß der Bischof die Domkirche mit bewaffneten Leuten hatte besetzen lassen, erkannte er deutlich des Bischofs feindliche Gesinnung. Er griff sogleich die an, welche zunächst den rachsüchtigen Greis umgaben; sie flohen; der kraftlose Alte kroch auf den Händen zur Domkirche und verbarg sich hinter dem Altar. Vor der Kirche fielen Geistliche und Laien ohne Ansehen der Person von den Schwertstreichen der Kaiserlichen. Der Kampf dauerte, bis die hereinbrechende Nacht die Parteyen trennte. Der andere Morgen beleuchtete die grausenvolle Stätte der schrecklichsten Verwüstung. Fast ganz Augsburg lag in Asche; Leichen bedeckten die Straßen; die Weiber der Bürger waren der Wuth Preis gegeben worden; ihre Kinder gebunden; die meisten Kirchen und Klöster zerstört; Capellen und Altäre entweiht;

Nonnen und Mönche gemißhandelt und vertrieben. Die Domkirche, welche der Kaiser die ganze Nacht belagert hatte, konnte nicht länger von der Partey des Bischofs vertheidigt werden. Die Soldaten drangen hinein, übten die furchtbarste Rache aus, und, wer nicht das Leben verlor, ward in Fesseln geschlagen. Der Bischof war jedoch entkommen. Die Angst hatte ihm kurze Kraft gegeben, doch war er bald wieder in einer entlegenen Straße niedergesunken. Sein Zustand war entsetzlich: denn was in einem schweren Traume uns schon in die peinlichste Angst versetzt, widerfuhr ihm wirklich, er erwartete die Gefahr, welche ihn bedrohete, konnte nicht fliehen, nicht sich aufrichten; er lag gelähmt auf dem Boden, unter Leichen. So hülflos fand ihn der Erzbischof von Magdeburg, der an der Empörung keinen Antheil genommen, dessen Haus die Feuersbrunst nicht ergriffen und die Wuth der Soldaten nicht zerstört hatte. Dieser nahm den Bischof auf und verbarg ihn in seiner Wohnung. Der Kaiser verließ nach diesem blutigen Tage die Stadt und schlug sein Lager vor derselben auf. Am dritten Tage kehrte er wieder zurück, ließ Mauern und

Thürme niederbrechen, und verließ sodann das verwüstete Augsburg. —

Nahe bey der Domkirche ist das Residenzschloß des Bischofs, dadurch berühmt, daß auf dem großen Saale daselbst die Augsburgische Confession am 25. Jun. 1530 öffentlich vorgelesen wurde; allein es hat alles Merkwürdige dadurch verloren, daß das Innere desselben gänzlich verändert ist.

Das Rathhaus und die aufgestellte Gemäldesammlung zu besuchen, war mir wichtiger. Von Stetten führt mehrere Beschreibungen und Kupferstichwerke an, welche über dieses prächtige Gebäude erschienen sind. Der Umriß und die Harmonie der einzelnen Theile dieses Gebäudes schienen mir lobenswerth, nur die Vorhalle ist für seinen Umfang zu niedrig. Der Architect, welcher das Rathhaus erbaute, war Elias Holl, geboren zu Augsburg 1573. Er reis'te auf Kosten Johann Jacob Fuggers und des Kaufmanns Anton Grob nach Venedig, wo er seinen Geschmack ausbildete, ob er sich gleich nur sehr kurze Zeit daselbst aufhalten konnte. Auch hat Holl ein Werk über die Geschichte seines Geschlechts und seiner Gebäude geschrieben. Das

wichtigste unter diesen ist das Rathhaus zu Augsburg, welches 1620 vollendet wurde. Er starb zu Augsburg 1636. In den Sälen und verschiedenen Zimmern des großen und prachtvollen Gebäudes hat Mathias Kager durch meisterhafte Mahlereyen sich verewigt. Er war zu Augsburg ansässig und ward zum Lohne seiner Verdienste zum Bürgermeister erwählt. Sein Geburtsort ist München. Er studirte in Italien und starb 1634 zu Augsburg, nachdem er ein Alter von 68 Jahren erreicht hatte. Da er größtentheils auf Kalk mahlte, so sind seine Gemählde sehr selten. Gut erhalten und vorzüglich schön sind die Mahlereyen der Decke im goldnen Saale des Rathhauses. Seine Werke haben das Verdienst einer edlen richtigen Zeichnung und einer lebhaften Färbung *). Außerdem ist in diesem goldnen Saale, der seine Benennung von den vielen darin angebrachten Vergoldungen hat, noch ein Thürstück von Rottenhammer sehenswerth. Man hat diesen großen Raum und die daran stoßenden sogenannten

*) Von Kotzebue ist in seinen Erinnerungen ganz entgegengesetzter Meinung.

Fürstenzimmer dazu benutzt, eine sehr bedeutende Gemähldesammlung, welche der jetzige König von Bayern freygebig geschenkt hat, dort aufzustellen.

Ich will die Gemählde nur kurz berühren, welche mir gefielen. In dem ersten Zimmer, in welchem ein Modell von dem Brunnenthurm in Augsburg, einer der merkwürdigsten hydraulischen Maschinen in Deutschland, die durch die Hälfte des geschöpften Wassers sich selbst im Gang erhält, zu sehen ist, sind sehr prächtige Gemählde von Bassano und Paul Veronese aufgestellt. Das prahlende Wesen und die stolze Pracht, welche in den Werken des Letztern vorherrschen, wollen mir nicht gefallen; daher verweilte ich auch nicht lange bey diesen in jeder andern Hinsicht achtungswerthen Werken. Ich betrachtete mit mehr Wohlgefallen einige Landschaften eines neuern Künstlers aus München, dessen Name mir aber unglücklicher Weise entfallen ist. Das Naturgefühl, von dem dieser Künstler ganz durchdrungen gewesen zu seyn scheint, macht, daß der Beschauende beym Anblicke dieser Landschaften in die freye schöne Natur sich versetzt glaubt, und der wohlgelungene durchsichtige Luftton bringt eine solche Täuschung

hervor, daß wir leichter und freyer athmen, als es in Städten und deren Luft möglich ist. Unter allen großen Gemählden, welche in dem goldnen Saal aufgestellt sind, wüßte ich Dir auch kein einziges anzuführen, welches mir zum Herzen gesprochen hätte. Es finden sich hier schöne Copien oder Wiederholungen von Rubens selbst. Die schönste darunter ist Carl V., dem die Siegsgöttin den Kranz aufsetzt; von welcher das Original in der Dresdner Gallerie bekannt genug ist. Das merkwürdigste Bild in diesem Saale ist ein Prachtgemählde, aber auch weiter gar nichts, von Caspar Crayer, und war ehedem eines der berühmtesten Bilder der Düsseldorfer Gallerie. Ausführliche Beschreibung dieses Gemähldes findest Du im Niederrheinischen Taschenbuche vom Jahre 1803 und in Forsters Ansichten vom Niederrhein.

Um so wohler ward es mir in dem an diesen Saal stoßenden zweiten Zimmer, wo ausschließlich Werke alter Deutscher Meister aufbewahrt werden. Vorzüglich gefiel mir eine Kreuzigung von Burkmayer, obschon die zu auffallenden nach einem Gesichtspuncte gezogenen Eintheilungen

des Kopfs die schöne Wirkung der Physiognomien stört. Sehr drollig fand ich in diesem Gemählde die Teufelchen. Das Eine fängt die Seele des bösen Schächers auf, welche dem Unglücklichen in Gestalt eines kleinen, nackten, halbdurchsichtigen Zwergs aus dem Munde schlüpft. Ein anderes ist neugierig das Kreuz ganz hinaufgeklettert, an welchem der Heiland hängt, und wird von Schrecken ergriffen, da es unvermuthet den Erlöser erblickt. Die Seele des zweyten Schächers wird von einem Engel zum Himmel getragen. Auf einem andern Bilde, welches von Georg Pens seyn soll, ist derselbe Einfall angebracht, allein es schien mir dieß Bild weit älter. Die sehr achtenswerthen Werke Hanns Schäufeleins sind zu wenig wohlgefällig, als daß ich mich lange dabey verweilen konnte. Um so länger fesselten mich die Werke Hans Holbeins des Aeltern, welche aber durch die Engel, die ein späterer Künstler hinzufügte, verunstaltet sind. Auch zeigte man mir ein sehr niedliches Mädchenköpfchen, welches Rafael zugeschrieben wird.

Augsburg ist so reichhaltig an Sehenswürdigkeiten, daß ein jeder Spaziergang zu einer Wallfahrt nach Kunstschätzen wird. Heute wollte ich nun einmal nicht, nach Art der kunstliebenden Reisenden, bey vornehmen Merkwürdigkeiten Visiten abstatten, ich wollte nur schlendern und das mitnehmen, was mir begegnete. Unbekümmert, daß die feinen ästhetischen Leute gar sehr den Gebrauch haben, nach gewissen Wahrzeichen zu fragen, ging ich die prächtige Maximiliansstraße, welche durch das Einreißen mehrerer Gebäude an Größe ungemein gewonnen hat, mehrmal auf und ab. Mit vielem Vergnügen verweilte ich bey den schönen Springbrunnen, welche diese Straße zieren. Vorzüglich gefiel mir der sogenannte Hercules-Brunnen, an welchem die Gestalten der Najaden ungemein reizend, mit bewundernswürdiger Zartheit gebildet, und alle Stellungen mit entzückender Leichtigkeit angeordnet sind. Diesen Brunnen goß A d r i a n de V r i e s, aus Haag gebürtig, ein Schüler von G i o v a n n i da B o l o g n a. Der zweyte Brunnen, mit den Statuen des Mercur und Amor, ist ebenfalls von

de Vries*); die übrigen aber sind von andern Künstlern verfertigt, und bey weitem nicht so schön. Auf dem Perlachs-Platze, wo die Maximiliansstraße ihren Anfang nimmt, steht ein Brunnen mit der Statue des Kaisers August, welche in ihrer Art ein Meisterstück genennt zu werden verdient und von Hubert Gerhardt verfertigt ist. Die Bäume, womit diese Straße bepflanzt ist, geben jetzt noch wenig Schatten, benehmen ihr aber auch noch nicht den einen Jeden in Erstaunen setzenden Anblick von Größe.

Wie willkommen waren mir die frischen Orangenfrüchte nach einem so sonnigen Spaziergange, welche eine freundliche Tyrolerin in zierlicher Ordnung und Reinlichkeit zum Verkaufe vor sich ausgebreitet hatte. Sie sah, daß ich fremd war, und fragte sehr zutraulich in dem eignen Tyroler Sprachton: Wo bist du her? und nachdem ich ihre Fragen beantwortet, erzählte sie mir von ihrem Vaterlande so viel, mit einer solchen Heiterkeit und einer Vorliebe dafür, daß ich gern so-

*) Lucas Kilian und Wolfgang Kilian haben diesen Brunnen in Kupfer gestochen.

gleich nach dem gelobten Lande abgereis't wäre. Es schlug Ein Uhr und ich ging in mein Wirthshaus, zum goldnen Lamm. Wohnung und Tisch daselbst sind lobenswerth; es findet sich auch eine angenehme Gesellschaft von gebildeten Männern ein, welche man an Table d'hote selten so sieht, daß man glaubt, in einer auserlesenen Privatgesellschaft zu seyn. Mein Eifer für Tyrol war während der Mittagszeit mit den Schüsseln verraucht, wenigstens in so weit, daß ich nicht gleich, wie ich erst Lust hatte, dahin abreis'te.

---

Dieser lange Strich mag Dir die lange, sanfte Lebenspause eines süßen Mittagsschlummers Deines Freundes anzeigen. Ich kann wohl auch in meiner Mittheilung, ohne mit einer rednerischen Wendung die Geschichte des Nachmittags an die des Vormittags anzuknüpfen, fortfahren. Ein sanfter Frühlingsregen hatte die Flur zum Blühen geweiht und die schwüle Hitze des Vormittags abgekühlt. Wir machten in Gesellschaft des Professors May eine Wanderung ins Freye, zum Wertachbrückenthore hinaus, wo sich auf der einen

Seite eine fruchtbare Ebene mit frischem Saat- und Wiesengrün, von goldnen Blümlein und Silberbächen durchwebt, weit ausbreitet, auf der andern Seite die Stadtmauer steil emporsteigt, um welche ein tiefer Wallgraben gezogen ist. Dort unten fließt noch lauter das Brünnlein, woraus Kaiser Maximilian I. sich gesund getrunken, als ihn ein böses Fieber überfallen. Noch jetzt wird es zum ewigen Andenken der Gesundbrunnen genannt. Wir gingen zu einem Pförtchen wieder in die Stadt, über einen völlig begras'ten Begräbnißplatz. Hier fiel mir die Bedeutung und Entstehung der bildlichen Redensart: „Es ist längst Gras darüber gewachsen," in die Augen. Als wir weiter gingen, kamen wir zu dem verfallenen Gemäuer eines alten Festungswerks. Diese Trümmer, an deren Stelle ehedem ein hoher Thurm stand, nennt man noch heut zu Tage mit Recht das Lug ins Land. Schwerlich möchte ein Hochdeutsches Wort des Wächters vorsichtigen, weit umher spähenden Blick und die dazu zweckmäßige Lage eines Orts treffender und kürzer bezeichnen. Ich genoß daselbst eine der anmuthsvollsten Aussichten über eine schöne Aue, aus

welcher freundliche Wohnungen mit ihrem reinlichen, Zufriedenheit und Wohlstand verkündenden Anstrich hervorblickten. Als der Abend nahete, wandten wir uns zu dem vormaligen Reichsgotteshause, St. Ulrich und St. Afra geweihet. Die erste Kirche, welche auf diesem Platz errichtet worden war, brannte ab; der Thurm der sodann hier erbauten Kirche stürzte im Jahre 1467 ein, und die ganze Kirche mußte abgetragen werden. Man bauete von neuem daselbst eine Kirche, aber das neu aufgeführte Gebäude war von noch geringerer Dauer: denn ein Sturm warf es schon im Jahre 1474 nieder. Nun fing man 1475 an die Kirche von Grund aus neu zu erbauen, und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts legte Kaiser Maximilian den Grund zur noch jetzt stehenden St. Ulrichs-Kirche. Man glaubt, der Baumeister, der dieses herrliche Gebäude aufführte, sey der Steinmetz Burchard Engelberger gewesen, welcher sich durch eine vortreffliche Unterstützung des den Einsturz drohenden Münsterthurms zu Ulm, im Jahr 1493, berühmt gemacht hatte. Vor dem Eingange der Kirche erhebt sich ein einfaches feyerliches Portal, und

neben demselben ist Engelbergers Grabmal, dessen Inschrift ihn der Stadt Augsburg und der St. Ulrichs = Kirche Werkmeister nennt. Der Thurm ist von einem Unbekannten und erst im Jahre 1592 erbaut worden. Die Kirche enthält mancherley sehenswerthe Kunstwerke, welche Du in von Stettens Beschreibung angeführt findest. Mich beschäftigte der feyerliche Eindruck des Ganzen zu sehr, als daß ich auf das Einzelne hätte sehen können. In beruhigender Dämmerung lagen alle Gegenstände um mich her. Aus den Hallen von beyden Seiten der Kirche schimmerten aus verschmelzendem Dunkel die alten Grabmäler manches wackern Degens hervor, und hoch über mir ruhete auf schlanken Säulen das hell erleuchtete Gewölbe. Alles war so ruhig, und nur gemäßigt und aus weiter Ferne drang das laute Geräusch der Stadt in das stille Heiligthum. Ich stieg eine Treppe hinab, welche zu einem Gewölbe führt, das von einem geweihten Lampenschimmer düster erhellt wird. Hier liegt St. Ulrich begraben. Das Bild stellt uns diesen Heiligen dar, wie er nach dem langen, thatenreichen Lebenstage in Todesnacht schlummert.

St. Ulrich, Bischof von Augsburg, ist aus dem Hause der Grafen Kyburg, Dillingen und Witislingen entsprossen. Hubaldus war sein Vater; seine Mutter Dietberga, Tochter des Herzogs von Schwaben. Schon in zarter Kindheit zeichnete sich Ulrich durch große Geistesgaben und viele Herzensgüte aus. Als er nach St. Gallen auf die Schule kam, wurde ihm prophezeiht, er würde Bischof zu Augsburg werden. Noch war er sehr jung, als ihn Bischof Adalbero zu sich nahm, dessen Geschäfte er rühmlich verwaltete. Er reis'te in Angelegenheiten dieses Bischofs nach Rom, und ward bald darauf wirklich dessen Nachfolger. Ulrich führte ein strenges und thätiges Leben. Er aß kein Fleisch, trug ein härnes Hemd, zog selbst zu Felde gegen die Herzoge von Bayern, und wäre vom Herzog Arnulf auf seinem Schlosse Schwab-Meechingen gefangen worden, wenn sein Bruder und sein Vetter ihn nicht gerettet hätten. Ulrich ward auch Retter Deutschlands, indem er den aufrührerischen Ludolf mit seinem Vater Otto dem Großen aussöhnte, die Empörung schlichtete und dem Kaiser gegen die Hunnen beystand, welche Deutschland verheerten. Von ihm

wurde das Stift St. Stephan begründet, zu dessen Aebtissin er seine Schwester Elinsinda einsetzte. Er that Wunder, weissagte, theilte alle seine Habe unter die Armen und starb in einem Alter von 83 Jahren. Ich wagte kaum zu athmen, um die sanfte Ruhe, die heilige Stille dieser Stätte nicht zu stören, und schlich leise meinen Auferstehungsweg herauf. Bis auf die obere Gallerie des Thurms waren dreyhundert Stufen zu ersteigen. Als ich auf den offenen Gang heraustrat, fühlte ich mich so selig, als hätte ich so viel Grade vom belebten Staube zum selbstständigen Seelenleben durchwandert, und die irdische Hülle zu neuer Umgestaltung im stillen Grabe zurückgelassen. „Ein freundlich Bild lag um mich her die Welt.“ — Das Meilen lange Lechfeld, vormals ein blutiges Schlachtgefild, durch Kaiser Otto's Sieg über die Hunnen merkwürdig, jetzt eine blumenreiche Aue, breitete sich vor meinen Blicken wie ein großer grüner See aus, in welchem der tausendfarbige Wiederschein unzähliger Sterne flimmert. Das rege Leben in den Straßen der Stadt scholl fröhlichen Muthes herauf, und aus den Lustgärten umher ertönte muntere

Musik; die alten, zum Theil bebauten und mit Blumengärten verzierten Wälle kamen mir wie Frau Minnetrosts Burg*) vor. Von allen Seiten strömte Lebenslust und Fülle zauberisch auf mich ein. Ueber das Ganze hin wölbte sich der blaue offene Himmel und in Westen entbrannte die Abendröthe. Wir blickten der Sonne so lange nach, bis sie sich uns hinter den Anhöhen verbarg, stiegen sodann in die Stadt hinab und durchwanderten noch einige Straßen. Das Zeughaus fiel uns unter den Gebäuden, die wir im Vorübergehen bemerkten, vorzüglich in die Augen. Es steht gegenwärtig völlig leer, und um so passender fand ich die colossale Statue des Genius des Friedens, von Reichel verfertigt, hier angebracht. Eine weit anmuthigere Gruppe zog meine Aufmerksamkeit von diesem schwerfälligen Friedensengel ab. Vor dem Zeughause lagen noch einige alte Kanonen, worauf sich wunderschöne Knaben, wie kühne Liebesgötter, herumtummelten. Die Winke und das Zurufen ihrer besorgten Aufseherin nicht achtend, schienen sie sich vielmehr

*) S. Fouqué's Zauberring.

daran zu ergetzen, durch ihr lebendiges, lustiges Spiel im frohen Knabenmuth, Angst dem schönen armen Mädchen zu machen. Ich hielt das wohlgekleidete Frauenzimmer für eine Französische Gouvernante und fragte sie in dieser Sprache nach dem Namen ihrer schönen Zöglinge. Ich freute mich sehr, als ich gewahr ward, daß sie eine Deutsche war. Gewiß ist es Dir angenehmer zu hören, daß man hier in den angesehenen Häusern die Pflege der Kinder bescheidenen, gebildeten Deutschen Frauen, und nicht, wie in Berlin und Leipzig, gemeinen Französinnen anvertraut, als wenn ich Dir viel Kunstrichterliches von dem Genius des Friedens geschrieben hätte. Diese lebendige Gruppe, wem wäre sie nicht ein lieblicheres, ausdruckvolleres Bild des Friedens, als Reichels dareinschlagender Engel?

---

Den gestrigen Tag brachte ich auf gut Augsburgisch zu, und diese Art zu leben ist gar nicht so übel. Bey guter Zeit stand ich des Morgens auf; das Geläute der Glocken rief mich zur St. Annenkirche. Diese und ihre Kreuzgänge enthalten

viele sehenswerthe Monumente; allein da ich nichts unanständiger finde, als während des Gottesdienstes den wißbegierigen Reisenden und Kunstkenner zu spielen: so nahm ich still einen Platz ein, den Herr May die Güte hatte, mir anzuweisen. Nach einer sehr angenehmen Musik und einem wirklich herzerhebenden Chorgesange, den die Schülerinnen einer Erziehungsanstalt vortrugen, begann die Predigt. Ein hochbejahrter ehrwürdiger Greis hielt sie mit lebhaftem Ausdrucke sehr erbaulich und verständlich. Wenn Nicolai behauptet, daß die Augsburgerinnen keine guten Sängerinnen wären: so ist wahrscheinlich zu seiner Zeit noch kein Chor von Sängerinnen vorhanden gewesen. Den Schluß des Gottesdienstes machte ein zweyter Gesang.

Am Nachmittage fuhr ich in Herrn May's und seiner Familie Gesellschaft nach der Insel, dem Versammlungsorte der Augsburger schönen Welt. Die Insel ist ein anmuthiges, von zwey muntern Bächen eingeschlossenes Lustgehölz, welches im ersten Frühlingsgrün prangte. Ich fand es grade sehr lebhaft daselbst, da es der erste Sonntag in diesem Frühjahre war, an welchem

der Kaffeewirth sein Haus wieder eröffnet hatte. Mich freute die ungezwungene, anständige Heiterkeit der aus verschiedenen Volksclassen versammelten Gäste. In Norddeutschland ist der größte Theil des Publicums so stumpfsinnig ernst, oder so plump lustig, daß ich an öffentlichen Orten es nie lange aushalten kann. Ich machte die erfreuliche Bemerkung, daß schon hier feinere Pflanzengattungen sich zeigen, als bey uns. Mehrere Gewächse, welche ich nur als Gartenblumen kannte, und die in meiner Heimath besonderer Pflege bedürfen, wachsen hier wild.

Ich nahm noch eine Wassermaschine, die nicht weit von der Insel liegt, in Augenschein, durch welche der Lech in zwey mächtige Arme getheilt wird. Mich unterhielt mehr das Sträuben und Toben des Gewässers, welches als ein freyes Naturkind sich den Absichten der Menschen nicht gutwillig unterwirft, als daß ich auf die Erklärung des Aufsehers sehr geachtet hätte. Wir fuhren hierauf nach einem schönen Lustwalde, welcher von dem dabey gelegenen Wirthshause die sieben Tische genannt wird. Auf dem Rückwege besahen wir Göggingen, ein Dorf unweit Augs-

burg, wo die reichen Einwohner der Stadt sich angenehme Landhäuser erbaut haben.

So habe ich denn meinen gestrigen Tag recht vergnügt zugebracht, und bin Willens, noch einige Tage hier zu verweilen. Ich hoffe, es wird Dir genügen, was ich Dir über Augsburg mitgetheilt habe. Erwarte von mir nicht, daß ich es wie von Kotzebue mache, der nach Fledermaus-Manier den Leuten in die Haare geräth und in die Perüquen einiger Heiligenbilder sich so verfitzt, daß er gar nicht davon loskommen kann und fast ganz Augsburg darüber vergißt. Vielleicht ist Dir die Anmerkung nicht unwillkommen, daß sich in der heiligen Kreuzkirche ein Meisterwerk von Rottenhammer befindet: die Herrlichkeit der Heiligen im Himmel, und daß in dem St. Catharinen-Kloster einige vortreffliche Bilder von Holbein dem Aeltern sind, wovon das Eine den Engelsgruß und das Andere das Leben des Apostels Paulus vorstellt. Ich empfehle Dir zur Belehrung über alle Sehenswürdigkeiten und als einen kurzen Abriß der Geschichte Augsburgs: Paul von Stettens des Jüngern Erläuterung der in Kupfer gestochenen

Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg.

---

## München.

Gestern mit eintretender Dämmerung verließ ich Augsburg. Mein Wagen flog durch die schöne fruchtbare Ebene dahin. Zur Seite lag mir das Lechfeld, wo wahrscheinlich ehemals die Römischen Colonisten sich angebaut hatten, da viele Römische Alterthümer in dieser Gegend gefunden werden, und vor mir das sonst Augsburg so feindliche Friedberg, jetzt ein kleines Städtchen, voll kunstfleißiger Bewohner, die größtentheils geschickte Uhrmacher sind. Ehe Augsburg meinem Blick entschwand, wendete ich ihn noch einmal mit dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit zurück. Mir fielen die rührenden Worte ein, welche Kaiser Maximilian I. sprach, als er im Jahre 1518 von Augsburg schied: „Nun behüte Dich „Gott, Du liebes Augsburg, und fromme Bür„ger darin! wohl haben wir manchen guten Muth „in Dir gehabt, nun werden wir Dich nimmer „sehen!“ Ich sprach sie aus vollem Herzen dem

frommen Kaiser nach. Als ich aber den Hügel, worauf Friedberg liegt, hinanfuhr, verlor ich den Anblick der Stadt, und die einbrechende Nacht verhüllte Alles um mich her. —

Es ward Tag, und ich hatte München bald erreicht; aber in welche Einöde sah ich mich versetzt! — Erst seit einigen Jahren hat man es versucht, diese Wüsteney anzubauen, und unsäglicher Fleiß wird erst nach vieljähriger Mühe Lohn ernten können. Hier ist der Boden nicht, wie an andern unfruchtbaren Orten, Steppe oder Flugsand, dem man durch Nadelhölzer Nutzen abgewinnen oder den man durch den Anbau von Erdbirnen urbar machen kann, sondern ein todter, kalter, überquelliger Boden, welcher nur dürftiges, kurzes Gras hervorbringt, wie die feuchten Gipfel hoher Berge. In dieser kargen Gegend liegen armselige Hütten umher zerstreut, die Wohnungen der Anbauer dieser Gegend, welche größtentheils Flüchtlinge aus dem schönen Tyrol sind, die hier sich angesiedelt haben. Um so mehr überrascht der Anblick der neuangelegten Vorstadt von München, wo die angenehmsten Sommerwohnungen und Blumengärten einen weiten Halbkreis bilden,

in welchen der aus jener Wüste kommende Reisende eintritt.

Ich fuhr nach dem Wirthshause zum goldnen Hahn.

Ein Frühlingsgewitter war vorübergezogen und hoch über der Domkirche, welche mir gegenüber liegt, wölbte sich ein Regenbogen. Die Gothischen Thürme und Spitzen des Doms glänzten in hellster Abendbeleuchtung und funkelten von den himmlischen Crystallen des Regens behangen. Es ist Dir schon bekannt, daß ich es in solchen Augenblicken in keinem Hause aushalte, und so eilte ich auch dießmal ins Freye. Auf der Straße war Alles in voller Bewegung: Jung und Alt strömte zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde, des herrlichen Abends sich zu erfreuen, dem Thore zu. Ich folgte, ohne zu wissen wohin, den Andern, und kam auf einen großen Platz, welcher mit schönen hohen Bäumen besetzt ist und von Gebäuden eingeschlossen wird, deren Säulenhalle bey Regen einen angenehmen Spaziergang gewähret; doch zog Alles weiter, und so auch ich. Welche Ueberraschung, als ich auf einmal in einen in voller Frühlingspracht prangenden Garten

trat! Ich durchstrich Gebüsch und Wiesen, welche ein Arm der Iser in kräftigfroher Eile durchströmt. Alles blühte, alle Gesträuche waren zart belaubt, noch nicht von der eigenen Ueberfülle und Bürde der Blätter gebeugt, Alles noch im ersten frohen Lebensbeginnen, in der ersten Jugendfrühlingszeit. Das erwachende Bewußtseyn fühlte sich in Liebe und Lebenslust, Pappeln taumelten in Frühlingsluft, helle Tropfen, wie Freudenthränen, träufelten in lichtesten Sonnenblicken von den Zweigen, zahllose Vögel sangen aus tiefster Brust, Nachtigall- und Finkenruf erklang. So ging ich oder schwebte ich, fühlte mich überselig in der weiten, girrenden, lockenden Welt. Die vielen Menschen um mich her gehörten dazu, mein Entzücken zu vermehren, denn es ist erst erfreulich, mit Vielen sich zu freuen, und in des Menschen Gemüth erwacht die gesammte Natur zum Bewußtseyn. Der verewigte Menschenfreund, Graf Rumford, hat dieses Paradies aus einer Wüsteney geschaffen. Jetzt gehören diese Anlagen dem Könige, welcher sich darin ein schönes Landhaus erbaut und dem Grafen ein Denkmal errichtet hat. Mehrere wohlhabende Münchner haben

zur Seite dieses Parks sich angesiedelt und ihre geschmackvollen, freundlichen Wohnungen gewähren angenehme Prospecte. Ich erstieg einen Pavillon oder vielmehr eine bloße Treppe, welche in die verflochtenen Zweige mehrerer beysammen stehender Bäume führt. Dort schwebte ich wie ein Vogel in der Luft, überschaute die weite Gegend, und in großer Ferne zeigten sich mir zum erstenmal die hohen Schneehäupter der Tyroler Alpen, welche ich bald näher sehen werde. Das ferne Gebirge lag dämmernd vor mir, gleich dem Bild einer dunkeln Ahnung einer großen Zukunft.

---

Du wirst nun auch wohl wissen wollen, lieber Carl, wie ich hier lebe, womit ich mich beschäftige? Täglich besuche ich die Gallerie. Herr von Mannlich, Hofkammerrath und Director aller königlichen Kunstsammlungen, an den ich empfohlen war, hat mich sehr gütig aufgenommen und Herr Turner, Inspector der Gallerie, an den ich keine eigentlich geschriebene Empfehlung abzugeben hatte, ist überaus gefällig, gütig und freundschaftlich gegen mich, so daß es mir ge=

stattet wird, auch in den Stunden auf der Gallerie zu seyn, welche nicht für das Publicum bestimmt sind. Dann erst befinde ich mich daselbst am wohlsten, wenn nicht so Viele sich um mich herum bewegen, welche diesen Ort nur um gesehen zu werden besuchen, wenn ich nicht die oft ausgesprochenen Kunstformeln hören muß. Das Beste und ziemlich das Wahrste, was über einen Theil dieser Sammlung, die durch mehrere und vorzüglich durch die Düsseldorfer Gallerie vergrößert ward, ausgesprochen worden ist, findest Du in Georg Forsters Ansichten vom Niederrheine. Ich kann Dich füglich auf dieses geistreiche Buch hinweisen, so weit ich gleicher Meinung mit Forstern bin; denn wenn dieser sagt, der Zweck der Kunst sey: die Ideen des Schönen, Erhabenen, Vollkommenen lebendig in uns hervorzurufen, so stimme ich nicht ganz mit ihm überein: nach meiner Ueberzeugung ist die Kunst ein Selbstzweck, sie geht aus dem gegenseitigen Verhältnisse der innern Natur des Menschen und der äußern realen Natur hervor. Wenn die Vorstellungen der Spontaneität von außen gegeben und bedingt werden, so bedingt der Zustand des

wird ein Jeder zugeben. Wenn aber Forster Letzterem keinen Platz unter den Künstlern einräumen und selbst den kühnen Rubens nicht für einen Künstler anerkennen will, da sein Streben nicht nach dem erhabensten Ziel gerichtet war, so halte ich es für ungerecht und glaube, daß diese Ungerechtigkeit noch aus einer andern falschen Kunstansicht entsteht. Forster sagt: „Die idea„lisirten Götter und Göttinnen sind nicht mehr; „Menschen von bestimmten, individuellen Charac„ter, Menschen, durch herrschende Leidenschaften „und Gemüthsarten bezeichnet, sind an ihre Stelle „getreten: die Kunst mußte also ihrem ersten wah„ren Endzweck der Darstellung des idealen Schö„nen ungetreu werden.“ Ich sehe für's Erste nicht ein, warum nur die Götter Griechenlands allein idealisch seyn sollen, diese Götter selbst waren durch herrschende Leidenschaften und Gemüthsarten bezeichnet, warum soll nun die Kunst der Schönheit untreu geworden seyn?

Daß die Formen idealisch sind, in welchen Ideen dargestellt werden, ergibt sich von sich selbst: denn nur dann hören die idealischen Bildungen auf, und die Werke sind nicht mehr Kunstwerke

zu nennen, wenn der Künstler nicht seine Idee in Naturgegenstände kleidet, sondern diese wegen ihrer den Sinnen schmeichelnden Erscheinung copirt. Doch ist es den Bildern leicht anzusehen, ob sie nur der Erscheinung wegen, oder als Darstellung von etwas Idealem entstanden sind. Um aber hierdurch nicht zu einer Ungerechtigkeit gegen äußerst verdienstvolle Künstler, zumal im Landschaftsfache, verleitet zu werden, muß man sich daran erinnern, daß es viele Künstler gibt, welche von der Einwirkung der Natur so innig durchdrungen sind, daß, um ihre Anschauungen und Gefühle vollkommen auszusprechen, sie sich zur Natur zurückwenden und sie treu nachbilden müssen, was sie allein in den Stand setzt, ihre Ideen mit Einheit und Zweckmäßigkeit darzustellen. Es bedarf keines Beweises, daß diese unsre Achtung als Künstler verdienen, da sie doch immer ihre Ideen und Gefühle, welche vollkommen identisch mit der Erscheinung der Natur und ihrer Einwirkung auf das Gemüth sind, darstellen. Unter diese Künstler gehört z. B. Ruysdael, und in einer höhern Sphäre, selbst Claude Lorrain, ja fast der größte Theil der Niederländischen

wird ein Jeder zugeben. Wenn aber Forster Letzterem keinen Platz unter den Künstlern einräumen und selbst den kühnen Rubens nicht für einen Künstler anerkennen will, da sein Streben nicht nach dem erhabensten Ziel gerichtet war, so halte ich es für ungerecht und glaube, daß diese Ungerechtigkeit noch aus einer andern falschen Kunstansicht entsteht. Forster sagt: „Die idea„lisirten Götter und Göttinnen sind nicht mehr; „Menschen von bestimmtem, individuellen Charac„ter, Menschen, durch herrschende Leidenschaften „und Gemüthsarten bezeichnet, sind an ihre Stelle „getreten: die Kunst mußte also ihrem ersten wah„ren Endzweck der Darstellung des idealen Schö„nen ungetreu werden.“ Ich sehe für's Erste nicht ein, warum nur die Götter Griechenlands allein idealisch seyn sollen, diese Götter selbst waren durch herrschende Leidenschaften und Gemüthsarten bezeichnet, warum soll nun die Kunst der Schönheit untreu geworden seyn?

Daß die Formen idealisch sind, in welchen Ideen dargestellt werden, ergibt sich von sich selbst: denn nur dann hören die idealischen Bildungen auf, und die Werke sind nicht mehr Kunstwerke

zu nennen, wenn der Künstler nicht seine Idee in Naturgegenstände kleidet, sondern diese wegen ihrer den Sinnen schmeichelnden Erscheinung copirt. Doch ist es den Bildern leicht anzusehen, ob sie nur der Erscheinung wegen, oder als Darstellung von etwas Idealem entstanden sind. Um aber hierdurch nicht zu einer Ungerechtigkeit gegen äußerst verdienstvolle Künstler, zumal im Landschaftsfache, verleitet zu werden, muß man sich daran erinnern, daß es viele Künstler gibt, welche von der Einwirkung der Natur so innig durchdrungen sind, daß, um ihre Anschau-Ideen und Gefühle vollkommen auszusprechen, sie sich zur Natur zurückwenden und sie treu nachbilden müssen, was sie allein in den Stand setzt, ihre Ideen mit Einheit und Zweckmäßigkeit darzustellen. Es bedarf keines Beweises, daß diese unsre Achtung als Künstler verdienen, da sie doch immer ihre Ideen und Gefühle, welche vollkommen identisch mit der Erscheinung der Natur und ihrer Einwirkung auf das Gemüth sind, darstellen. Unter diese Künstler gehört z. B. Ruysdael, und in einer höhern Sphäre, selbst Claude Lorrain, ja fast der größte Theil der Niederländischen

Mahler, aus der zweyten Periode der Niederländischen Kunst. Da ein höheres Leben immer an vollkommnern Organisationen wahrgenommen wird, so wird die vollkommenste Organisation als Merkmal des höchsten Lebens zu betrachten seyn. Dieß zu beweisen ist nicht schwer; doch behalte ich mir dieß für ein ander Mal vor, weil es mich von meinem nächsten Ziel ableiten würde.

Für die Kunst folgt hieraus zweyerley. Erstens, daß die vollendetste Naturform, oder vollkommenste Organisation, Symbol des erhabensten geistigen Seyns ist. Was aber in der Natur die Erscheinung des vollkommensten Zustandes ist, muß mit der Idee der Schönheit vollkommen identisch seyn und aus dem Vorhergehenden folgt nothwendig, daß nur durch das absolute Schönheits-Ideal die höchste Idee geistiger Vollendung darstellbar ist. Zweytens: daß es in gleicher Regression von der höchsten Idee geistiger Vollkommenheit und von der höchsten Schönheit, oder in Rücksicht auf die Natur, vollkommensten Organisation, bis an die Grenzlinie geistiger Mängel und organischer Unvollkommenheit, welche nicht in die Sphäre des Naturzustandes gehört, und ihrer Darstellung,

die eigentlich unästhetisch ist, unendliche Abstufungen gibt. Es muß nun dem Künstler, so wie zur Darstellung seiner Ideen unter den Naturgegenständen, so auch unter den Formen der Natur, die zweckmäßigsten zu wählen frey stehen, und nachdem seine Idee höher oder niederer steht, in verschiedenen Abstufungen und Modificationen der Schönheit zu bilden erlaubt seyn. Nur dann erst, wenn er etwas in sein Werk aufnimmt, das der Schönheit entgegen ist, hört er auf Künstler zu seyn und hört zugleich auf, die Natur zu bilden. Forster aber will, daß des Künstlers Streben nur nach dem absoluten Ideal der Schönheit gerichtet seyn soll; Fernow sagt dagegen sehr richtig: „Es ist ein wesentlicher Mißgriff „der Erfindung, wenn eine Gottheit in der Ge„stalt eines Heroen, oder ein Heros in Götter„gestalt gebildet wird.“ *)

Die Alten, und namentlich die Griechen, auf die Forster sich beruft, haben keine absoluten Schönheits-Ideale durch ihre Götterbildungen aufstellen wollen. Eigentlich kann es nur ein ein-

*) Römische Studien Th. I. S. 109.

ziges höchstes Ideal der Schönheit geben, und die Vielheit der Götterbildungen, wovon jede für sich ein individuelles, idealisches Wesen ist, widerspricht schon contradictorisch der Behauptung, daß die Griechen nach einem absoluten Ideale der Schönheit strebten. Die einzelnen Götterbildungen verhalten sich zu dem höchsten, alle Vollkommenheit umfassenden Ideale, wie Begriffe der Art zu ihrem Gattungsbegriffe. Vielleicht wird meine Meinung durch Fernows Worte deutlicher. Er sagt: „Der Styl eines Bildwerks ist nämlich der „objectiv bedingte ästhetische Character desselben, „der in jeder Kunst durch das Ideal desselben „und in jeder einzelnen Darstellung durch das in „dem Begriffe des Gegenstandes gegründete Ver„hältniß des Individuellen zum Ideale bestimmt „wird." Die Plastik hat, wie Fernow mit Recht sagt, die engste Sphäre, den einfachsten Zweck und die strengste Bestimmtheit ihrer Formen. Sie hat diese Vorzüge daher, weil ihre Mittel die einfachsten und entsprechendsten sind, und weil sie weniger durch Täuschung wirkt als die Mahlerey, und ihre Werke wirklich im Raum gebildet, einen höhern Grad von Realität, als

die Werke der Mahlerey haben. Ausschließlich ist die Plastik auf die Gestalt des Menschen angewiesen, und zwar auf die reine Naturform derselben, welche als dessen ideale Anschauung in ästhetischer Hinsicht zu betrachten ist und die in der Kunst als reiner Styl auftritt. Hingegen die Mahlerey, mit vielfältigen Mitteln ausgerüstet und mehr den Schein der Erscheinung des Dings bildend, kann freyer in einem weitern Felde der Ideen und Darstellungen sich ergehen, ohne die Grenzlinie der Kunst zu überschreiten. Wenn also Forster die Grazien des Rubens nicht graziös findet, so bin ich vollkommen seiner Meinung; unrecht aber hat er, wenn er seine Werke überhaupt, und fast die ganze spätere Niederländische Schule aus dem Gebiethe der Kunst verstoßen will. Sollte ich Maximen und Systeme berührt haben, welche Dir schon hinlänglich bekannt sind, oder gegen die Du eingenommen bist, von welchen Du mit einem großen Theile vortrefflicher Künstler behauptest, daß sie nur unbrauchbare Spitzfindigkeiten sind, so geschah es weder um Dich zu belehren, noch zu überzeugen. Daß die Philosophie so wenig Eingang bey vielen Künst-

lern findet, liegt wohl an dem Verfahren der Philosophen. Dem Künstler, dessen ganzes Wesen thätig ist, der sich selbst in Einheit und Gesammtheit erscheint, ist es ganz entgegen, sein Wesen durch den Philosophen in so viele einzelne Seelenvermögen und diese wieder in Unterabtheilungen zersplittert, so wie seine rege Kraft in tausenderley Verfahrungsarten zertheilt zu sehen. Der Künstler gleicht einem lebendigen, gesunden Menschen, der in voller Kraft, in einem allgemeinen Gesundheitsgefühl, sich seines physischen Lebens bewußt wird, und dem die Zergliederungen des Anatomen widrige Gefühle erregen. Bin ich vielleicht zu weitläuftig geworden, so geschah es, um nun in der Kürze desto verständlicher zu seyn und nicht mißverstanden zu werden, wenn ich mich hier und da auf Forsters Urtheile berufe, dessen Gefühl richtiger, dessen Geschmack gebildeter ist, als seine Kunst-Maximen wahr sind.

Die Münchner Gallerie ist so reich an interessanten Gegenständen, daß ich unmöglich bey allen lange Zeit verweilen kann, und um sehr anziehende Werke nicht ganz mit Stillschweigen übergehen zu müssen, werde ich bey vielen die

Nummern nur anzeigen und Dich auf die Beschreibung der Kur-Pfalz-Bayerischen Gemäldesammlung zu München, vom Herrn von Mannlich herausgegeben, verweisen. Von einigen andern Bildern, welche für mich zu anziehend sind, kann ich mir es nicht versagen, zu versuchen, Dir den Eindruck durch Worte mitzutheilen.

Im Vorzimmer sind als Einleitung größtentheils Gemählde aus den früheſten Zeiten der Kunst aufgestellt. Es verdient ein jedes dieser äußerst liebenswürdigen, naiven Werke früher Kunst eine besondere Betrachtung; doch will ich Dich vor Allen auf Nr. 92, den Heiland mit der Weltkugel, von Israel von Mecheln, aufmerksam machen, wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit mit Christus in dem berühmten Gemählde von Titian, welches unter der Benennung il Christo della Moneta bekannt und in der Dresdner Gallerie zu finden ist. Gewiß hat keiner von Beyden des Andern Werk, vielleicht nicht einmal des Andern Styl überhaupt gekannt. Israel von Mecheln ward 1440 wahrscheinlich zu Bucholt geboren, und Titian erst im Jahre 1477 zu Codore. Jener ist ein Anhänger der ersten

unvollkommenen Manier seiner Zeitgenossen, und dieser ein Schüler des Bellin und ein eifriger Anhänger Giorgione's. Freylich muß man den Unterschied abrechnen, welcher durch die verschiedene Behandlungsart entsteht, und man wird um so mehr Israel von Mecheln bewundern. Merkwürdig war mir Nr. 102, eine heilige Familie von Quintin Meßis. Der heilige Josef in diesem Gemählde unterscheidet sich von den Geldwechslern, welche Meßis so oft darstellte, durch nichts, als daß er keine Goldstücke wiegt, sondern Aepfel auf einem Teller trägt.

Nr. 106 wird in der Beschreibung der Gallerie für ein Gemählde von Rafael angegeben.

Nr. 123, ein Madonnenbild von Johann Bellini, zog mich durch seine vorzügliche Schönheit besonders an, nur Schade, daß der untere Theil so wie der obere der Madonna, so schön auch jeder für sich ist, durchaus nicht zusammenstimmen. Sehr anziehend war für mich Nr. 158, die Verkündigung von Heinrich von Bles, genannt Civetta.

In den sogenannten Skizzensaal sind die herrlichen Portraits, welche sich zu Characterbildern

erheben, von Anton van Dyk, Nr. 380—389 und eine Reihe allegorischer Gemählde von Rubens, Nr. 399 — 416 das Leben der Königin Maria von Medicis aufgestellt. Es sind dieß die Original-Skizzen zu der Luxemburger Gallerie.

In dem zweyten Saale sah ich ein Bild, welches mir, so lange ich es auch betrachtete, immer neues Vergnügen gewährte. Es ist Nr. 556 von Franz Frank dem Sohne gemahlt. Im muthigen Getümmel stürmen rasche Jünglinge und fröhliche Mädchen, kräftige Männer und muntere Knaben, Bettler und Könige, Menschen und Thiere, zu einem bunten gedrängten Heer vereint, gegen die grauenvolle Gestalt des Todes sorglos an. Einer nach dem andern stürzt von dem unsichtbaren Geschoß des Schützen, der Keinen verschont, getroffen. Sein Gehülfe, der Greisen-Genius der Zeit, wüthet mit der Sense unter den Attributen der Künste und Wissenschaften, und zerstört auch das, wodurch der Mensch hofft vor der Vergessenheit sein Andenken zu retten. Alle Gegenstände in diesem Bilde sind sehr characteristisch dargestellt, sorgfältig und dennoch frey

behandelt. Die mannigfaltigen Stellungen von Menschen und Thieren sind leicht und voll Anmuth; selbst Franks Manier, die sich durch ihre schmalstreifigen Lichter characterisirt, macht in diesem Bilde keine üble Wirkung, und wenn sie auch keine eigentlich mahlerische hervorbringt, so gibt sie diesem Gemählde doch das Ansehn einer geistreichen Zeichnung.

In dem dritten Saale sind vorzüglich schöne Landschaften und andere Darstellungen, die zwar einer niedern Sphäre angehören, aber durch ihre zweckmäßige und höchstgelungene Behandlung auf Kunstwerth mit vollem Rechte Anspruch machen; hieher gehört Nr. 604, ein Wasserfall von Jacob Ruysdael.

Nr. 626 und 627 zwey Landschaften, eine in Abendbeleuchtung, die andere im Morgenlichte von Nicolaus Berghem.

Nr. 705 ein jüngstes Gericht von Johann Rottenhammer.

Erlaube mir hier außer der Reihe ein Gemählde anzuführen, welches in diesem Saale sich befindet und sehr zweckmäßig ist, um an ihm zu zeigen, daß bey der Darstellung einer Idee alles auf

Uebereinstimmung ankommt. Auffallend sehen wir dieß durch Nr. 679 bestätigt, worin der Gegenstand mit der Behandlung im höchsten Widerstreite stehet, und diese doch an andern Gegenständen, wo sie zweckmäßig ist, unsern ganzen Beyfall verdient. Es ist dieses Bild eine Copie, man könnte sagen Travestie von Rubens nach dem bekannten Meisterwerke Correggio's; ein Amor, welcher einen Bogen schnitzt. Rubens hat diesen Gegenstand mit seiner Manier, seinen ihm eigenen Formen und Colorit dargestellt. Man könnte keinen überzeugendern Beweis ad absurdum davon aufstellen: welcher nothwendige Zusammenhang zwischen Idee, Form und Farbe Statt findet, als dieses Gemählde.

Der vierte Saal ist reich an äußerst wohlgefälligen Gegenständen. Ich will mich nur auf folgende beschränken:

Nr. 764. Ein Wasserfall von Everdingen. Die rasche wilde Bewegung des Wassers, die klare Durchsichtigkeit desselben, sind mit bewundernswürdiger Wahrheit und Freyheit behandelt.

Nr. 772. Ein Gemählde von Peter de Hooghe ist eines meiner Lieblingsbilder in dieser

Gallerie. Außerdem, daß ich noch kein Gemählde fand, das dieses in Nachahmung von Lichteffecten, in der Natürlichkeit und Klarheit der Reflexe übertroffen hätte, so gehört es zu den vorzüglichsten Bildern der Classe, welche uns Scenen aus einem zwar beschränkten Lebenskreise, aber mit liebenswürdiger naiver Wahrheit schildern.

Es ist Sonntag und angenehmes Wetter; draußen im Freyen mag es gar vergnüglich seyn. Auch ist im ganzen weiten Hause Niemand geblieben, als die treue Hütherin desselben, ein Mädchen an der Grenzlinie ihrer schönen Jahre. Nachdem sie Alles in Ordnung gebracht, hat sie sich in ihr reinliches, einfaches Stübchen im Hintergebäude des großen Hauses zurückgezogen, und um sich selbst den Festtag zu bezeichnen, die Sonntagskleider angethan und lies't nun in einem erbaulichen Buche. Scheint doch die liebe Sonne recht klar und freundlich durch das Fenster an die weiße Wand zu ihr herein und verbreitet durch vielfachen Wiederschein eine sanfte Helle im ganzen Zimmer. Es herrscht eine wahre Sonntagsruhe und Stimmung im ganzen Bilde und ringsumher ist es so mäuschenstill, daß man das Rollen der

Wagen in fernen Straßen zu vernehmen glaubt. Dieses Bild erinnerte mich an die Schilderung der armen Thienette in Jean Pauls Quintus Fixlein.

Auf dieses Gemählde folgt ein Kunstwerk anderer Art, zwar voller Ansprüche wie alle Werke Rembrandts, aber wohl auch eines seiner vorzüglichsten, welches ihm das Zeugniß größerer Anlagen gibt, als er ausgebildet; und wenn wir dieses und mehrere andere Bilder von ihm sehen, aus welchen ein edler Geist hervorleuchtet, so ist es uns um so befremdender, wie dieser Künstler bisweilen von einer solchen Höhe zu so niedriger Gemeinheit herabsank.

Nr. 773, Christus als Jüngling im Tempel, von Rembrandt, verdient unsere ganze Bewunderung und Achtung.

Mit wahrer Verachtung übergehe ich die in diesem Saale aufgestellten Werke von Lairesse, welche weder Acte, noch Ideale, sondern ganz und gar nichts weiter sind, als zusammengeflickte Gliedermänner.

Im fünften Saale sind Kunstwerke von einem höhern Gehalte. Giorgione Barbarelli,

Guido Reni und Augustin Carracci führen uns in eine höhere Sphäre der Menschheit.

Nr. 856. In üppiger Fülle körperlicher Entwickelung steht eine blühende weibliche Gestalt vor uns. Warum aber hat ihr Giorgione noch eine allegorische Nebenbeziehung durch einen Spiegel, in welchem sich verschiedene Kleinodien darstellen, den sie in der einen Hand, und durch ein ausgelöschtes Licht, welches sie in der andern hält, geben wollen? War es nicht genug, daß er uns durch sein reizendes Bild entzückte? Warum gönnt er uns die Freude an der lebendigen lockend schmeichelnden Gegenwart nicht? Warum stört er uns in einem warmen frohen Lebensgefühl durch kalte Andeutungen, die, wenn wir ihre verworrene Räthselhaftigkeit entwickeln, uns den sorglosfrohen Genuß verderben. Giorgione wollte durch den Spiegel, in welchem wir die Kleinodien erblicken, und durch das ausgelöschte Licht andeuten, wie nichtig und vergänglich alle irdische Herrlichkeit sey.

Von diesem Bilde voll Reiz und Leben wenden wir uns zu einem Bilde höherer Weihe.

Nr. 905. Der heilige Franciscus, von Augustin Carracci, groß gedacht und ausgeführt.

Es ist der Augenblick dargestellt, in dem der Heilige das Stigma empfängt. In dieser Legende liegt eine tiefe symbolische Bedeutung; es heißt nämlich darin, daß der heilige Franciscus die Mahle der Wunden des Erlösers als Gnadenzeichen von Gott erhalten habe.

Von den erhabensten Gegenständen wenden wir uns noch immer mit Wohlgefallen zu landschaftlichen. Ich fand ein ausgezeichnet schönes Gemählde dieser Art in Nr. 946 von Johann Both; eine bergige Gegend, und an Nr. 921 von Ruysdael, den Eingang in einen Wald vorstellend.

Einer der reichhaltigsten Säle der Münchner Gallerie ist der sechste. Nahe an der Thüre bemerkte ich eine Landschaft Nr. 959 von Glauber, und nicht weit von dieser eine andere Nr. 987 von Nicolaus Berghem, welche ihren Meistern Ehre bringen. Kann schon die leblose Natur uns zur Freude stimmen, wie vielmehr sollten wir nicht auch mit Wohlgefallen auf das Leben ruhiger glücklicher Menschen blicken? Das stillvergnügliche Beysammenseyn solcher Menschen hat etwas sehr Anziehendes, und wenn es mit Geist

aufgefaßt und mit Geschicklichkeit dargestellt ist, auch im Bilde wirklich etwas Erfreuliches. Durch eine feine Beobachtungsgabe und eine glückliche Ausführung zeichnen sich besonders die Werke Terburgs, Gerhard Daws und Netzschers aus, und in einer etwas muntern Gattung verdienen auch die Bilder von Stevens, gemeiniglich Palamedes genannt, hier angeführt zu werden. Oft stand ich innigst gerührt vor solchen Bildern, und wünschte mir das friedliche Herz, dem ein ruhig heiteres Leben mit gut gesinnten, einander wohlwollenden Menschen genügt. Genüsse dieser Art gewähren uns insbesondere folgende Gemählde dieser Gallerie, in welchen sich uns eine zwar beschränkte, aber sehr liebliche Sphäre des Lebens in heitern anziehenden Bildern darstellt.

Nr. 993 von Terburg. Einem jungen Frauenzimmer wird durch einen Trompeter ein Brief überreicht. Wie sie auch zu zögern scheint, ihn anzunehmen, so drückt sich doch ein heimliches Verlangen darnach in allen ihren Zügen aus. Die Gegenwart ihres Kammermädchens, welche sich an einem Putztische etwas zu thun macht und mit

gespannter Neugier lauscht; die Ungewißheit, wie weit der dreiste schlaue Ueberbringer in seines Gebiethers Geheimnisse eingeweihet seyn möchte, ob er wohl nicht mehr erräth, als ihm anvertraut worden, macht sie verlegen, und diese Verlegenheit äußert sich mit dem Scheine eines Stolzes, welcher der hohen schlanken Gestalt wohl ansteht, wie fremd er auch ihrer Natur und ihrem Herzen sey. Dieß liebliche Bild ist voller fein beobachteter Züge und von einer ungemein gelungenen Ausführung.

Von Teniers will ich hier nur zwey Bilder anführen, an welchen der mahlerische Theil lobenswerth ist: Nr. 1002, 1004. Sie stellen Bauerngesellschaften vor. Noch mehr mißfallen mir die Werke des Adrian Ostade. Seine Menschengestalten sind wahre Lästerungen der Menschheit; sie haben fast alle eine Frosch-Physiognomie; ein todter Hase von Tamm oder Vernix steht auf einer weit höhern Stufe, als ein Ostadischer Trinker oder Tobakraucher. Von diesen das Gefühl beleidigenden Gegenständen wollen wir uns zu den versöhnenden Scenen der Natur wenden, welche Claude Gelée so erhaben und wahr

darstellt. Von ihm sind die beyden Bilder Nr. 1011 und 1012. Ein Abend und ein Morgen, und wenn auch diese beyden nicht unter die vorzüglichsten Werke dieses würdigen Meisters gehören, so sind sie doch sehr anziehend für jeden Freund der Kunst und der Natur. Durch schöne Naturscenen erhoben, findet das menschliche Schöne unser Herz empfänglicher; so erfüllt uns das rührend schöne Bild der Mutterliebe in Fra Bartholomeo's Madonna mit der seligsten Freude. Ein zweytes Madonnenbild 1023 wird für ein Werk Leonardo's da Vinci gehalten und verdient gleich dem erstern Aufmerksamkeit.

Nr. 1032. Hochachtung gebiethend und voll Würde stehen die Apostel Petrus und Paulus vor uns. Wir wenden uns jedoch von diesen Heroen-Gestalten, die Rubens schuf, zu Nr. 1040, Guido's Christus. Siegreich in Banden und herrlich im Elend erscheint hier der Heiland. Er hat den Schmerz der Geißelung ertragen und voll Würde und Duldung verläßt er die mit seinem Blute bezeichnete Stätte, um größeren Qualen, dem Tode selbst entgegen zu gehen. Aber sein

Blut ist nicht vergossen, Engel sammeln die kostbaren Tropfen.

Nr. 1044. Eine heilige Familie — wie man behauptet — von Rafael. Größer und ausgeführter war dieß Gemählde vormals in Frankreich.

Neben diesen ausgezeichneten Werken verdient Nr. 1064, das Bild eines zarten Jünglings, der nun freylich kein Christus ist, was er nach der Absicht Carlo Dolce's seyn sollte, einige Aufmerksamkeit. Auch zeichnet sich Nr. 1065, das Bildniß von Rubens Mutter, vortheilhaft aus.

Nr. 1067, die Verstoßung der Hagar von Rembrandt, macht einen großen Effect, und verdient deßhalb hier angeführt zu werden.

Unter die vorzüglichsten Gemählde des siebenten Saals gehören die Bilder Nr. 1085 — 87, von Franz Mieris. Auch von Balthasar Duner finden wir hier Nr. 1088 und 89, zwey schätzbare Proben seines Fleißes. Das Bildniß eines alten Mannes und seiner Gattin bringen bey ihrer unsäglich fleißigen Ausführung doch noch aus der Ferne eine mahlerische Wirkung hervor.

Wie vermag ich Dir aber Nr. 1091 zu be-

schreiben, dieß Bild, dem ich nur mit einer so stummen Ehrfurcht nahen kann, wie ich sie noch nie beym Anblicke eines Gemähldes fühlte. Es ist das Bild eines Mannes im reifen Jünglingsalter. Ein großer, thätiger, gefaßter Geist und ein tiefes, inniges, bewegtes Gemüth beseelen die regelmäßigen Formen des Angesichts, welche in harmonischer Schönheit die Ruhe aussprechen, die aus der Harmonie des innern Menschen hervorgeht. Ehrfurcht fordert und mit Liebe erfüllt die Erscheinung dieses vollendeten Mannes, und Alles an dieser Darstellung ist würdig, das Bild eines Christus zu seyn. Zu beyden Seiten des Kopfs, den wir en face erblicken, fließt in gewundenen langen Locken das Haar herab, und das männliche Kinn und den Mund umgibt ein schöner Bart. Die ganze Anordnung, die fleißige Behandlung und die Zartheit, die Durchsichtigkeit und Kraft der Schattentinten, scheinen Leonardo da Vinci anzugehören; doch der Styl und die edlen Formen gehören der ganzen Menschheit an. Durch dieses Bild wird der Glaube an sie gerettet und beurkundet: denn es ist nicht das Bild einer glücklichen Phantasie, welche es aus

höhern unerreichbaren Welten herüber führte; es ist das treue Bildniß eines Menschen, welcher unter Menschen lebte: es ist Albrecht Dürer. Er mahlte sich selbst in seinem 28. Jahre, bezeichnete das Gemählde mit der Jahrzahl 1500 und hinterließ uns dadurch das unschätzbarste Pfand seines herrlichen Wesens und seiner ausgezeichneten Kunstfertigkeit.

Diesem ist Rafaels Bildniß zur Seite gestellt, von welchem ich Dir noch eine nähere Beschreibung geben werde. Das Portrait eines Mannes, Nr. 1092, welcher, in vornehmer Kleidung auf einem Stuhle sitzend, durch sein männliches ehrwürdiges Ansehen Achtung einflößt, von Hans Holbein gemahlt, verdient seinen Platz neben jenen vorzüglichen Werken der Kunst.

Nr. 1093, ein besonders fleißig gemahltes Portrait eines jungen Frauenzimmers, von Leonardo da Vinci's Hand, kann uns in dieser Reihe zum Maßstabe für die Vollkommenheit der vorhergehenden dienen. Nr. 1094, Maria, in deren Schooß der Leichnam ihres Sohnes liegt. Voll des lebhaftesten Ausdrucks des Schmerzes sind die Züge der bejahrten Mutter, die ihren Sohn

beweint; dem Angesichte des Heilandes, aus welchem alle Merkmale des Lebens und zugleich des Schmerzes gewichen sind, ist das Gepräge der Größe der Seele geblieben. Es ist wahrscheinlich, daß Michel Angelo Buonarotti die Umrisse zu diesem Bilde gefertigt und Daniel Ricciarelli, genannt da Volterra, es nur ausgeführt hat.

Nr. 1095 ist eine Wiederholung der Bilder des Apostels Paulus und des Evangelisten Marcus, von Albrecht Dürer. Auch verdient in der Reihe dieser großen Meister der Landschafter Both genannt zu werden, von dem die Landschaft Nr. 1107 gemahlt ist. Nr. 1111, eine heilige Familie, von Van Dyk, ist ein vorzügliches Werk dieses Meisters. Von einer mächtigen, aber furchtbaren Wirkung ist Nr. 1040, Rubens Kindermord. Nur eine ausgeartete Phantasie und ein abgestumpftes Gefühl, wie das der Römer, die sich an blutigen Schauspielen ergötzten, kann an solchen Bildern Wohlgefallen finden. Von angenehmer Wirkung ist das Portrait der Helena, Rubens zweyter Gattin.

Ehe ich diesen Saal verlasse, muß ich Dich

noch auf folgende Bilder aufmerksam machen. Nr. 1171, Portrait der Gräfin Gorre, Van Dyks Gemahlin. Nr. 1172, der heilige Hieronymus. Dieß Bild ist vortrefflich gezeichnet und sehr fleißig gemahlt, doch nichts weniger als ein Werk Rafaels. Kenner haben es nicht einmal für ein Italienisches Gemählde gehalten, und wenn es ja ein Italiener mahlte, so war es wohl ein Schüler von da Vinci. Nr. 1174, eine Löwenjagd. Rubens und Franz Snyers vereinigten sich, dieses Meisterwerk hervorzubringen. Menschen, Pferde, Löwen und Hunde sind hier im wildesten Kampfe unter einander gewirrt. Es fallen Opfer von allen Seiten; das Ringen ist gewaltig und die Gefahr groß. Durch die Unentschiedenheit des Siegs sieht sich der Zuschauer unwillkürlich in das Interesse des Kampfes verwickelt, und dadurch, so wie durch den Anblick der mächtig aufgeregten Kräfte, wird das widrige Gefühl, welches durch den Anblick des Bluts und der Wunden erregt wird, verdrängt. Vorzüglich schön ist Nr. 1173, eine Landschaft von Josef Vernet. Nr. 1176, ein Morgen von Claude Gelée, doch nicht ganz mit der ihm eignen Voll-

endung und außerordentlichen Wirkung dargestellt. Nr. 1195, eine häusliche Scene, Nr. 1196, Gerhard Dows eignes Bildniß und Nr. 1201, ein todter Hase von Vernix, sind Proben der großen Kunstfertigkeit dieser Meister. Eins der wichtigsten Gemählde dieser Gallerie ist Nr. 1202, eine Kreuztragung. Sie soll von Albrecht Dürer seyn; allein Zeichnung, Färbung und Character weichen völlig vom Styl dieses Meisters ab. Christus, von Römischen Soldaten und einem Haufen roher Spötter umgeben, trägt das Kreuz, doch keiner Qual unterliegt die Größe seines Geistes, und der Gang zu seinen Leiden ist ein Triumphzug. Die heilige Veronica, das Schweißtuch haltend, Maria Magdalena und Johannes stehen im Vorgrunde, in ihren Zügen drückt sich tiefer liebevoller Schmerz aus und durch den Ausdruck des innigsten Mitleids wird die Schönheit ihrer Züge nur noch mehr gehoben. An den Physiognomien der heiligen Frauen und an der weit lichtern Haltung des Gemähldes ist es sehr leicht zu erkennen, daß dieß Bild nicht von Albrecht Dürer seyn kann. Auf dem Degengehänge des einen Kriegers ist ein männliches Bildniß ange-

bracht, welches für Albrecht Dürers Portrait gehalten wird, und hierauf gründet sich die Vermuthung, dieß Bild sey von ihm. Eine ganz entgegengesetzte Wirkung thut die Darstellung des heiligen Bruno von Guido Reni, Nr. 1222. Wenn der Anblick eines erhabenen Dulders und der Schmerz einer schönen Seele erhebt und sanft rührt, so bringt die Erscheinung eines Menschen, der in Kampf mit seiner Natur getreten, der, im fanatischen Eifer, alle freundlichen Gaben des Lebens mit Riesenkraft von sich gestoßen, der alle sinnlichen Reize und selbst das Schuldlos-menschliche in sich niedergerungen hat, dessen vom Geiste losgerissener Körper nur als eine lebendige Leiche und als ein Kerker erscheint, der die Seele gefangen und von dem Orte ihrer Sehnsucht zurückhält, eine schauerliche Wirkung hervor. Das abgehärmte Angesicht, aus welchem alles Blut gewichen, wendet Bruno himmelan und mit einem fast wahnsinnigen Entzücken blickt das dunkle, eingesunkene Auge aus seiner tiefen finstern Höhle aufwärts. So meisterhaft auch Guido Reni dieses gespenstische Bild dargestellt hat, so gehören doch solche Darstellungen durchaus nicht ins

Gebieth der Kunst, in welcher immer die reine Harmonie des Lebens erklingen muß. Guido Reni schildert uns ein von der Natur abgewichenes Wesen, einen widrigen Zustand, der nie eine schöne Erscheinung annehmen kann, dessen ideale Gestaltung um so grauenvoller wirken muß. Der Mensch, der durch mißverstandene Tugend das Meisterwerk der Schöpfung zerstört, der in derselben den Gott verkennt und für den Versucher hält, ihn dadurch lästert und herabwürdigt, wodurch er ihn zu ehren glaubte, ist dem natürlichen Menschen eben so ein Greuel, als der, welcher durch Ausschweifungen das göttliche Meisterwerk entweihet und vernichtet. Doch nur zu oft erscheint im Leben zwischen diesen beyden Polen bis zu nicht mehr unterscheidbaren Graden abgestuft Tugend und Laster, und wir können wohl behaupten, daß zu jeder Tugend ein analoges Laster sich auffinden läßt. Da uns für dießmal Guido Reni durch sein individuell-idealisch-vollkommnes Werk von der Kunst abgeleitet und in ein anderes Feld der Betrachtung geführt hat, so will ich jetzt die Beschreibung der Gallerie hier abbrechen.

Die vorzüglichsten Gemählde der vormaligen Düsseldorfer Gallerie machen in Mannlichs Beschreibung eine besondere Abtheilung aus, sind aber in den Sälen der Münchner Gallerie vertheilt worden. Ich will nur eine kurze Uebersicht nach den Nummern geben, in welchen Zimmern sie zu finden sind und bloß die vorzüglichsten anführen.

Im andern Saale verdient Nr. 1249, ein Blumenstück von Myn, unsre Aufmerksamkeit. Es ist zu bewundern, wie dieser Meister das Wesentlichschöne der Pflanzenwelt herauszuheben und mit so einfachen Mitteln darzustellen verstand.

Im dritten Saale findest Du Nr. 1259, das durch seinen Licht-Effect berühmte Bild von Gottfried Schalken, die klugen und thörichten Jungfrauen *). Ein liebliches Bild ist Nr. 1260, Carlo Dolce's Magdalena. Merkwürdig ist die Darstellung desselben Gegenstandes von Adrian van der Werft, Nr. 1263. Es ist das einzige Bild, das er in so großem Formate gemahlt hat. Die Höhe desselben beträgt 5 Schuh 11 Zoll,

---

*) S. Forsters Ansichten des Niederrheins S. 186 und Graf Stolbergs Reise S. 12.

die Breite 4 Schuh. Es dient zum Beweise, daß ein so angenehmer Künstler Van der Werft auch in kleinen Bildern war, er doch im Großen nichts Vorzügliches leistete. Sein Colorit erscheint in den großen Flächen leer und kalt, so wie die Behandlung des Fleisches elfenbeinern. In dem Gemählde der Maria von Carlo Dolce, Nr. 1264, ist nicht bloße Anmuth sichtbar; der Ausdruck der zartesten Mutterliebe gibt ihr ein höheres Interesse. Dieser Saal, in welchem wir uns befinden, wird der Van der Werfts Saal genannt, weil in demselben vier und zwanzig Gemählde von diesem Meister aufgestellt sind. Nach meinem Erachten sind folgende die vorzüglichsten: Nr. 1271, der Besuch Mariens bey der Elisabeth *). Die meisterhafte Zusammenstellung der Farben, die Anmuth der Gestalten und die Wirkung der Beleuchtung sind an diesem Bilde überaus zu loben. Vorzüglicher ist noch Nr. 1274, Christus im Tempel. Ein zarter Knabe belehrt die Weisesten des Volks durch tiefe Einsicht und setzt sie in Staunen. Die Physiognomien der

*) Niederrheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1801.



Bayerische Staatsbibliothek München

Greise sind voll Ausdruck. Christus selbst schien mir nicht der gelungenste Gegenstand in diesem Gemählde zu seyn *).

Der hierauf folgende Saal ist nach Peter Paul Rubens benannt. Sey gegen die Verdienste dieses großen Mannes so eingenommen, als ich es selbst war; wiederhole Dir alle die höhern Anforderungen, welche die Kritik an die Kunst macht, und gehe nun in diesen Saal; — vielleicht besteht kein einziges von Rubens Werken die Prüfung der Vernunft, und dennoch wirst Du vor ihnen verstummen und keinen Tadel laut werden lassen.

Die Gestalten, die Deine kalte Vernunft wüthende Mänaden, und jene Bilder, die Dein Urtheil einen heißen Fiebertraum nennt, reißen mit sich in ihr wildes warmes Leben hinüber, und die hohen mächtigen Wesen, voll wahrhaft ästhetischer Größe, denen Du in der Welt begegnest, welche Rubens mit seinem zauberischen Mahlerstab und Pinsel hervorrief, gebiethen und nö-

*) Niederrheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1799 und Graf Stolbergs Reise, S. 13.

Bayerische Staatsbibliothek München

thigen Dir Hochachtung ab. Suche in den Werken dieses Meisters nicht eigensinnig etwas Anderes als kräftige Naturen mit heißem Blute. Diese engen sich selbst gesetzten Grenzen des Kunstgebiethes hat Rubens königlich beherrscht und wie Keiner behauptet. Wie würde das Urtheil ausfallen, wenn Du von Michel Angelo Buonarotti Madonnen, in Rafaels Sinne gedacht, fordern wolltest? Leonardo da Vinci auferlegtest einen Riesensturz zu bilden und von Tizian verlangtest, zu den höhern strengen Regionen eines Andreas del Sarto emporzusteigen? Warum soll nun gerade Rubens seine Individualität verläugnen? — Tadelst Du als Künstler sein Colorit, so strafe Deine Augen Lügen, wenn Dir seine Gemählde in gehöriger Entfernung natürlich erscheinen. Du wirst mir einwenden: „Diese rothen Drucker sind doch keine wahren Schatten, sie kommen mir wie Wunden vor, und nie ist Fleisch so leuchtend, wie das in Rubens Bildern.“ Vergiß aber auch nicht, daß ein gemäßigtes Colorit in diesen Gruppen, an diesen Körpern, kalt erscheinen würde, eben so wie

Rubens Farbe unerträglich in der Copie nach Correggio erscheint.

Ich gebe zu, daß es nicht Natur ist, was Rubens schildert; es ist jedoch eine so gelogene Natur und eine so consequente Lüge, daß wir dadurch getäuscht werden und den Betrug sogleich fühlen würden, wenn an Rubens Werken etwas Anderes wäre. In seinen Werken herrscht vollkommene Uebereinstimmung, und wenn sie auch die Grenzlinien des Wirklichen überschreiten, so müssen wir ihnen doch eine künstlerische Wahrheit zugestehen. Das vorzüglichste von allen seinen Werken ist sein und seiner Gattin Bild, Nr. 1312. Ein großes, stilles, inniges Leben waltet in dieser Gruppe. Rubens, ein edler, gehaltvoll männlicher Character, wiegt sich, im Gefühle seiner Größe, in herrlicher, selbstgenügsamer Ruhe, und wie der Adler mit ausgespannten Schwingen hoch über der Erde ruhig schwebt, am Sonnenglanz und dem weiten Umblicke sich ergetzend, so schwebt Rubens Seele in großen Gefühlen und Anklängen von sich zu Bildern gestaltender Gedanken. An der Seite des schönen Mannes ruht seine holde Gattin, ein stilles, gutherziges,

harmloses Wesen, das sich an ihn anschmiegt, der es wohl thut, in der Nähe dieses gehaltvollen Mannes zu seyn, sein sich zu fühlen, in seiner Liebe sich zu sonnen und seines Wohlgefallens sich zu erfreuen. Ihre Hand ruht in der seinen, wie ihr Gemüth in seiner Männlichkeit und Liebe. Die trauliche Gruppe dieses kräftig schönen, liebenden Paares umfließt die zauberische Dämmerung einer Laube, welche ein Weinstock in üppiger tausendfacher Verflechtung umrankt. Auch Forster läßt diesem Bilde alle Gerechtigkeit widerfahren, und was er darüber sagt, ist so wahr und schön, daß ich seine Worte mir gern beym Anblicke dieses Bildes wiederhole. Das Bild, worauf sich Forster am Schlusse bezieht, ist Nr. 1315. Er hat dieß Gemählde so rühmlich und treffend geschildert, daß ich nichts weiter hinzuzufügen vermag, und seine Beschreibung beyder Bilder sind selbst meisterhafte Darstellungen.

Nr. 1319, die Amazonenschlacht, ebenfalls von Rubens, welche Vostermann durch einen geistvollen Kupferstich bekannt gemacht hat, ist nur eine sehr flüchtige Skizze.

Dieß Bild ist voll Leben, doch in Rücksicht

der Zeichnung und der Charactere ist ihm der Kupferstich vorzuziehen. Die Kühnheit des Gedankens, daß das Gefecht auf einer schmalen Brücke, ohne Lehne, über einen reißenden Strom vorgeht und die Brücke in einem Augenpunct vorgestellt, aus welchem sie sehr schmal erscheint, macht eine gewaltige Wirkung. Hiezu nun noch der Anblick der Gruppe selbst, voll scheuer bäumender Rosse, kämpfender Amazonen und Römer, reißt zu einer streitlustigen Begeisterung hin. Forster erzählt, daß dieses Bild den Kurfürsten Johann Wilhelm veranlaßt habe, seine große Sammlung anzulegen.

Nr. 1320, Rubens Mädchenraub. Ich sehe keinen Grund, diese Mädchen für Lynceus Töchter zu halten, wofür sie in der Beschreibung der Münchner Gallerie gehalten werden. Auch finde ich in diesem Bilde nicht das Getümmel des Festes, in welchem die Dioscuren sie entführte.., und diese zwey Männer sind einander so ungleich, daß ich sie gar nicht für Zwillingsbrüder halten kann. Die Fabel dieses Bildes scheint mir ganz natürlich folgende zu seyn: An einer einsamen Stätte ruhten sorglos zwey Mädchen, am heißen Mittag,

entkleidet, im blumigen kühlenden Grase. Zwey verwegene Reiter hatten die Mädchen ausgespähet, stürzten auf ihren schnellen Rossen herbey und ehe sich die Schlummernden besinnen konnten, wurden sie auf die Rosse gehoben und die Männer jagten mit ihrer reizenden Beute davon. Die Eine schwebt von sanfter Gewalt des kräftigen Mannes gehoben, zu ihm aufs Pferd hinan und scheint wie noch vom süßen Schlummer halb betäubt, halbträumend, halbwachend, sich ohne Gegenwehr dem schönen Räuber hinzugeben, nur mit einem wehmüthigen Abschiedsblick auf die heimathliche Flur hinzublicken oder auf den verschwindenden Traum. Die Zweyte kniet, sich sträubend, noch auf dem Boden und blickt zürnend zu ihrer Gespielin hinauf. Amouretten führen die Zügel der Rosse und der kleine Liebesgott klammert sich an die Mähnen des unter ihm unbändig bäumenden, beunruhigten Thieres. Dieß ist eins der gelungensten Werke des großen Rubens. Die Zeichnung der weiblichen Körper ist edler als wir sie gewöhnlich in seinen Werken finden. Die kräftigen Naturen in lebhafter und doch nicht widriger Bewegung, die ganze Gruppe, welche den

entscheidenden Augenblick einer raschen That nicht als eine Schrecken einflößende Handlung vorstellt, so wie das feurige Colorit, welches in diesem Bilde nicht wie in vielen andern übertrieben erscheint, da die hochrothen Töne hier Reflexe eines hochrothen Gewandes sind; dieß Alles macht zusammen eine sehr wohlgefällige und lebhafte Wirkung.

Noch will ich eins von Rubens Portraiten hier anführen, welches durch Größe des Styls in die Reihe wahrer Kunstwerke tritt; es ist Nr. 1325, das Bildniß des Doctors von Thulden, ein Kniestück, in Lebensgröße.

Im fünften Saale sind sehr schöne Portraite von Van Dyk. Nr. 1333, die Gattin des Bürgermeisters von Antwerpen und Nr. 1354, ihr Gemahl.

Im sechsten Saale sind Meisterwerke Italienischer Künstler aufgestellt. Ihn eröffnet Guido Reni's Himmelfahrt der Maria. Forster hat in seinen Ansichten des Niederrheins dieß Gemählde so herrlich beschrieben, daß ich nicht weiß, ob die Beschreibung oder das Gemählde mich mehr rührt. Vielleicht hat Forster hier ein noch

schöneres Bild, welches, durch Guido veranlaßt, in seinem Gemüth aufstieg, geschildert.

Was mir nun noch davon zu sagen übrig bleibt, möcht' ich lieber verschweigen, da nichts zum Lobe desselben mehr gesagt werden kann. Doch unbeschadet der Achtung und unbesorgt für den Werth können wir alle Mängel an einem Werke von so großen, überwiegenden Verdiensten aufdecken, denn nur die Schwäche bedarf der Nachsicht; das wahre Verdienst wird durch Strenge geehrt. Maria würde in diesem Bilde wahrhaft schweben und ihr ganzes Wesen noch verklärter erscheinen, wenn sie selbst von dem Gesetze der Schwere befreyt erschiene und ohne Beystand empor schwebte. Die Engel, welche sie nicht ohne Kraftaufwand, welches die stark zurückgebogene Hand und der gekrümmte Arm des Einen beweisen, heben, machen zu große Massen, zerstreuen die Aufmerksamkeit und stören den Eindruck, den das freye Aufschweben machen würde. Auch scheint mir der Faltenwurf, besonders der des Gewands des einen Engels, in welches ein von der Erde aufsteigender Wirbelwind sich verfangen zu haben scheint, weniger lobenswerth. Die beyden kleinen

Genien sind nicht die angenehmsten Episoden; besonders der Eine, der sich nach kindisch unbeholfener Art gegen die Falten des Gewands der Madonna stemmt und uns nicht allein die Illusionen raubt, daß dieser groß und leicht geworfene Mantel wirklich in der bewegten Luft woget, sondern uns gar zu vermuthen nöthigt, daß es ein starrer unbeweglicher Stoff sey. Kindlich sollen die Engel seyn, doch nicht kindisch. Kindisch aber ist ihr Unternehmen: denn die Anstrengung, welche er sich's kosten läßt, ist höchst überflüssig, da die Jungfrau von zwey erwachsenen Engeln getragen wird. Oder sollen diese beyden Genien sich nur dazu drängen, das Gewand der Himmelskönigin zu berühren, um ihre Ehrfurcht zu bezeugen, so wäre dieser Gedanke nicht allein in der Darstellung verfehlt, sondern auch gar zu bürgerlich. Der Ausdruck der Madonna, die zum Himmel gerichtet ihn mit ausgebreiteten Armen zu umfangen strebt, ist lobenswerth und die ganze Stellung unübertrefflich. Hingegen sind die drey kleinen geflügelten Engelsköpfchen, so wie jene Genien ein nothdürftiges Mittel, den leeren Raum auszufüllen, und erinnern, nicht zu ihrem Vor-

theil, an unzählige andere Bilder, wo Engelsköpfe auf gleiche Weise benutzt, doch bedeutender angewendet sind. Endlich macht der goldgelbe Hintergrund nicht die angenehmste Wirkung und stört die Harmonie des Colorits. Wenn wir uns von dem himmlischen Bilde der Madonna zu der grauenvollen Scene des Bethlehemitischen Kindermordes, Nr. 1363, wenden, so ist der Eindruck entsetzlich. Wir erblicken feile Mörder, oder sinnlose Sclaven, die auf Befehl ihres Tyrannen wehrlose Geschöpfe überfallen und unschuldiges Blut vergießen. Was mir immer unnatürlich geschienen, ist die unthätige Verzweiflung der Mütter, daß keine den Mord ihres Kindes rächt und kein Mann sich erblicken läßt, solcher Unthat sich zu widersetzen. Ich erinnere mich hier einer überaus edlen Handlung aus der Geschichte der neuern Zeit. Ludwig XIII. gab den Befehl, daß alle Protestanten in einer kleinen Stadt in Frankreich hingerichtet werden sollten. Der Gouverneur dieses Orts sandte den Befehl mit folgender Nachricht zurück: „Sire! Den Befehl Ew. Majestät „habe ich bekannt gemacht. Ich fand treue Bür„ger und tapfere Soldaten; da ich aber keinen

„einzigen Henker fand, so konnte der Befehl Ew. „Majestät nicht vollzogen werden.“ Nicht zu allen Zeiten und an allen Orten muß es solche Männer, wie diesen Statthalter, gegeben haben: denn sonst wäre kein Bethlehemitischer Kindermord vorgefallen. Ich begreife nicht, wie Annibale Carracci so viele Kunst an einen so empörenden Gegenstand verschwenden, wie er nur Verzweiflung und Grausamkeit in ein Bild zusammendrängen konnte, ohne einen einzigen tröstenden Zug schöner edler Menschlichkeit hineinzuflechten. — Die männlichen Gestalten auf diesem Bilde sind aus der Hölle copirt; der Jammer der Weiber ist grenzenlos, der Anblick der Kinder zerfleischt das Herz. Die Weiber sind von einer so hohen, bewundernswürdigen Schönheit, daß die Verzweiflung sie nicht entstellt und ihr Anblick die Aufmerksamkeit von den Gegenständen des Entsetzens abzieht.

Doch hinweg von diesem Meisterwerke Carracci's; hin zu Gemählden, die uns mit Liebe zu den Menschen erfüllen; zu der heiligen Familie von Mazzuoli, Nr. 1364, und zu der von Andrea del Sarto, Nr. 1365, will ich Dich

führen. Diesem großen, gehaltvollen Meister wurde vormals auch das Bild Nr. 1366, Johannes der Täufer in der Wüste, mit mehr Wahrscheinlichkeit zugeschrieben, als jetzt Julio Pippi. Es war dieß Bild lange Zeit verborgen und mit einem Landschaftsgemählde, in Guache gemahlt, überdeckt. Durch einen Zufall kam der ölfarbene Grund zum Vorschein. — Das Wasserfarbenbild wurde abgewaschen und ein Gemählde vom ersten Range trat hervor. Wegen seiner Vortrefflichkeit glaubte man sich befugt, es ein Werk Rafaels zu nennen und die Aehnlichkeit mit mehrern Bildern dieses Meisters, welche denselben Gegenstand darstellen, gab dieser Behauptung noch mehr Wahrscheinlichkeit. Mehrere Abweichungen von Rafaels Manier nöthigten jedoch die Kenner, diese Behauptung aufzugeben. Da sie dieß aber nicht gänzlich wollten, so schrieben sie das Bild Rafaels Schüler, Julio Romano, zu. Allein es hat nach meiner Meinung so gar nichts mit dem eigenthümlichen Colorit des Letztern gemein, der sich selbst da nicht von seiner Manier ganz frey machen konnte, wenn er auch Rafael copirte. Mir scheint es, daß dieß Werk so viel

von dem Geiste des einfachen, edlen del Sarto hat, daß ich wohl glauben möchte, es sey von keinem Andern. In wessen Gemüthe sich auch das Bildniß dieses gehalt- und gedankenvollen Jünglings, voll gesammelter Kraft, Thätigkeit und ruhiger Fassung erzeugt haben mag: wir müssen ihn verehren, denn gewiß glich des Künstlers Inneres seinem Werke. Johannes ist in dem schönsten, höchsten Moment des Lebens, im Alter des gereiften Jünglings und blühenden Mannes. Das Chaos von Ideen und Gefühlen, das in seinem Innern wogt, ordnet und bildet sich, von dem Lichte des Geistes durchstrahlt, zu einer Welt. In heiliger Einsamkeit wohnend, schöpft der geweihte Jüngling aus der lautern Quelle der Natur und trinkt aus der angefüllten überströmenden Schale Heiterkeit, Muth und Kraft. Was Forster über dieses Meisterwerk sagt, ist so meisterhaft als das Werk des Mahlers selbst.

Von diesen Werken voll Würde und Anmuth wenden wir uns zu Rafaels heiliger Familie, Nr. 1374, welche Milde und Liebe athmet. Auch sie ist voll Individualität und mir darum besonders merkwürdig, weil man durch den Zug der

Augen der Madonna auffallend an Leonardo da Vinci erinnert wird.

Es sind zwey überaus glückliche Mütter und frohe Knaben, welche halb knieend, halb sitzend, einander gegenüber auf blühendem Rasen ruhen. In der Mitte steht der heilige Josef, auf seinen Stab gelehnt, und blickt auf diese glückliche Familienscene fröhlich und ruhig herab *).

Nach solchen auserlesenen Werken übergehe ich Dominichino's berühmte Susanna, Nr. 1377. Das Colorit ist kalt; die Zeichnung zwar reizend, aber nicht edel.

Noch habe ich mir verspart, Dir den Eindruck zu schildern, den Rafael Sanzio's eignes Bildniß, Nr. 1403, auf mich macht. Es ist dasselbe, das Morghens meisterhafter Stich vervielfältigt hat. Der Kronprinz von Bayern — Gott erhalte ihn seinem Volke, der Kunst und allen Deutschen, welche verdienen, es zu seyn! — kaufte dieß Gemählde in Florenz, wo es sich in einer Privatsammlung befand, und so steht jetzt in München das Characterbild des Ita-

*) Forsters Ansichten S. 220.

lieners neben dem Deutschen, Rafael und Dürer. Jeder durch eignen Gehalt gesichert, ehrten sie sich gegenseitig. Ihre Bildnisse zeigen jedes eigenthümliche Größe; beyde sind als Repräsentanten ihres Volks und des Kunstcharacters, den sie in ihrem Volke weckten, zu betrachten. Wenn wir in Albrecht Dürers Bild den seelenvollen Deutschen erkennen, so zeigt uns Rafaels Portrait den begeisterten Italiener; wie aus seinen magnetischen Augen, von der überliegenden Stirne beschattet, das innere feurige Leben strahlt! Wie Blitze aus der Finsterniß dringen diese Blicke hervor und in des Herzens Tiefen, in das dunkle räthselhafte Wesen des Menschen schauen wir durch diese Augen hinab, ahnend, fühlend, ohne etwas zu begreifen, nur durch Uebereinstimmung verständlich, durch Vernunft umfaßlich. Welche Anschauung, welche Gefühle sich hinter dieser hervorstehenden Stirn, der geheimen Werkstätte der Seele, zu schönen, erhabenen Gestaltungen bilden mögen! — Wie durch diese von innerer Gluth abgehärmten Wangen Er uns noch geistiger, schöner, anziehender erscheint! Dein geistiges Wesen zehrt die irdische Hülle auf, Rafael, sprich die

seligen Leiden aus, welche eine so reizende Schwermuth über Dein Angesicht verbreiten! — Wir stehen vor diesem Bilde mit innigem Bangen und Harren, lauschend, wann dieser reizende, liebliche, fast leidenschaftlich zuckende Mund sich öffnen, ihm ein wohllautender Ton, ein seelenvolles Wort entschweben werde, so scheint uns Alles an diesem Bilde zu leben, nicht Bild, sondern Wirklichkeit zu seyn. Morghen hat in seinem Kupferstiche alle Theile gemildert und die Züge mehr erheitert; besonders aber dadurch, daß er die Jochbeine weniger hervorstechend, die Stirne weniger übergebaut, den Schatten, der von der Stirn auf die Augen geworfen wird, weniger dunkel und die Augen selbst nicht so eingesunken, wie im Original, dargestellt hat, der Wirkung und Aehnlichkeit geschadet. Und so will ich denn für dießmal meinen Brief mit der Erinnerung an Rafael schließen und, mit seinem Bilde im Herzen, hinauseilen in die freye Natur.

München, 6. April 1812.

Was wäre wohl anziehender, als zur Wohnung eines großen, edlen Menschen zu wallfahrten. Das Andenken an ihn umschwebt die verlaßne Stätte.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht — nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder —

Meine Wanderung war nach Harlaching gerichtet, welches eine mäßige Spatziergangsweite von München entfernt ist. Dort lebte vormals Claude Gelée, ehe er nach Nancy und dann nach Italien zurückkehrte. Die Gegend an der Iser entschädigt die Bewohner Münchens reichlich für jene Wüste, die nach Mitternacht und Morgen ihre Stadt einschließt. Die Iser hat sich wohl gebettet; sie fließt an sanften Hügeln, die mit schönen Bäumen mahlerisch bewachsen und mit Dorfschaften bebaut sind, vorüber. Ich machte einen kleinen Umweg, um die vom Hrn. v. Wiebeking neuerbaute Iserbrücke zu besehen. Obschon ich kein Kenner der Baukunst bin: so sah ich doch ein, daß dieser Fluß durch den Hrn. v. Wiebeking von manchem Joche befreyt, weit

besser benutzt worden und daß das Austreten über seine Ufer bey weitem nicht mehr so gefährlich werden kann, als vormals. Ich wünschte, daß aus diesen vortrefflichen Grundsätzen der Brückenbaukunst des Herrn Geheimenrath von Wiebeking, durch welche die Isser eine treue und nützliche Dienerinn des Staats geworden ist, sich alle Staatsmänner die gute Lehre ziehen möchten, daß nur der freye Bürger ein unschädliches und nützliches Mitglied des Staats seyn kann. In dieser einladenden Gegend hatte sich Claude Lorrain eine Wohnung nach seinem Sinne gebaut, die jeder Mensch von Gefühl wie ein Heiligthum verehrte; allein die alles Heilige verletzenden Franzosen haben auch sie einzuäschern kein Bedenken gefunden. Ich erfuhr dieses, ehe ich Harlaching erreichte und kehrte sogleich verstimmt wieder um.

Des Nachmittags machte ich eine Partie nach Nymphenburg, in Gesellschaft des Herrn geheimen Finanzraths von M. und meines Begleiters. Es führen große herrliche Alleen von München nach Nymphenburg. Das Schloß selbst ist weitläuftig und in seinen Zimmern herrscht einförmige, altmodische Pracht.

Das Vorzüglichste in diesem Schlosse ist ein kleines Madonnenbild, welches die Hauscapelle schmückt. Es ist, wie alle Werke alter Meister, da sie einzig den Eingebungen ihres Gemüths folgten, mit unaussprechlicher Zartheit gebildet. Der Schloßgarten ist sehr groß und in neuerem Geschmack, auf den Plan eines altfranzösischen, angelegt. Die großen Wasserpartien darin, von vielem fremden Geflügel belebt, und die herrlichen Aussichten nach den erhabenen Schneegebirgen, welche wie gediegene Silberstufen schimmern, machen diese Anlagen bedeutend; obgleich die alte Steifheit durch die neuen Umänderungen nicht hat ganz ausgerottet werden können, so wie der Mensch die Eindrücke seiner frühen Erziehung durch spätere Verhältnisse nie ganz los werden kann. Wir fuhren von hier nach dem Thiergarten, wo ich mich auf eine von den glücklichen Inseln versetzt glaubte, worauf der Mensch mit der übrigen Natur noch in Eintracht lebt und bey den übrigen Geschöpfen noch kein Mißtrauen gegen sich erregt hat. Es versammelte sich um uns mit der größten Zutraulichkeit ein großer Trupp Hirsche und Rehe, und diese sonst so schüchternen

Thiere lagerten sich ruhig um uns her. Auch bemerkte ich eine auffallende Verschiedenheit an den Eichbäumen dieses Waldes von denen unsers kältern Nordens. Die Aeste dieser Bäume waren bey weitem nicht so eckig gebogen, wie die Zweige unserer Eichen, sondern mehr in Wellenlinien gekrümmt, und so zeigen sich hier in allen Organisationen weichere, sanftere Formen. Wir konnten nicht lange in Nymphenburg verweilen, weil wir diesen Abend noch das Concert hören wollten. Die königliche Capelle, Madame Harlas und Herr Bährmann hatten sich zu diesem Unternehmen vereinigt. Ich habe nirgends ganze Orchester-Stücke mit gleicher Genauigkeit, mit einem solchen aus der Seele hervorgehenden Ausdruck und mit einem in die zartesten Modificationen des Gefühls eingehenden Vortrage ausführen hören, als hier. Gemeiniglich besteht der Vortrag von Orchestern nur in der Beobachtung des vorgeschriebenen Piano's und Forte's und Symphonien und Ouvertüren rinnen geist- und ausdrucklos mechanisch ab. Ueberhaupt kommen mir die Vorzeichnungen von Piano und Forte eben so lächerlich und widrig vor, als wenn der Schauspieldichter dem Schauspieler

vorschreibt, wo er weinen oder lachen soll. Am zwecklosesten sind diese Piano's = Fortezeichen in Concerten und Sonaten angebracht: denn der Tonkünstler, der es nicht wagt, einen Ausdruck auf eine Note zu legen, als da, wo es ihm durch einen todten Buchstaben vorgeschrieben ist, wird nie eine lebendige Wirkung auf seine Zuhörer hervorbringen. Der Concertspieler braucht den Character des Stücks nicht zu verändern, er muß sich diesen vielmehr aneignen, die Stimmung, in der das Musikstück geschrieben, zu seiner Herzensangelegenheit machen und doch seine Individualität darum nicht aufopfern. Eben so müssen die verschiedenen Schwingungen des Gefühls in einer und derselben Gemüthsstimmung hörbar werden. Gewöhnlich aber bleibt es dabey; man arbeitet das Adagio auf eine einerley = betrübte und das Allegro auf eine ewig leichte, scherzhafte Weise nach Vorschrift des Componisten ab, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß eine jede Stimmung des Gemüths unendlich wechselnder Modificationen fähig ist, und daß, so wie in einem Tone mehrere mitklingende Töne und Schwingungen hörbar sind, auch in einem Gefühle mehrere gemischte Gefühle mitklingen

und erst durch diese Mannigfaltigkeit in der Einheit und durch des ausübenden Tonkünstlers Individualität, spiegelt sich in den Tönen das Leben in seiner Fülle und seinem Reichthume. Es gibt sogar Musiker, welche verlangen, daß ganze Tonstücke, besonders Passagen, wie sie es nennen, mit Ruhe und Egalität vorgetragen werden sollen. Wozu aber alsdann Musik? Und was soll eine Passage bedeuten, wenn sie, ohne Eindruck auf das Gefühl, auch im Herzen nur passager ist. Besteht ihre ganze Schönheit nur darin, worin die Schönheit einer Perlenschnur besteht, daß alle Perlen recht rund und gleich sind? Ist denn eine Passage nichts anders, als ein tönendes Geplauder? Ist sie nicht gleichsam die Blüthe der Melodie, der Klang einer Sprache, in welcher das höhere Leben spricht, der Ausdruck einer Rede, deren Sinn wir fassen, ohne daß wir die Begriffe, welche aus einer höhern Welt entlehnt sind, verstehen? Wenn wir mit ganzer Seele einer Musik lauschen: so ist uns, als schmiege sich ein liebendes Wesen, welches ein mitfühlendes Herz in dieser Welt sucht, an uns, als sehne es sich, sein tiefstes Innere aufzuschließen und als möchte es uns nur dasselbe erra-

then, ahnen zu lassen. Ist die Musik nicht voll tiefer liebender Andeutungen, nicht ganz Ahndung und Sehnsucht? Gehen wir nicht durch die Musik, wie durch Magnetismus in eine Welt ein, wo die Seele einheimisch ist, wo uns Alles wohlbekannt und doch unfaßlich ist? Muß also Musik nicht voll Gefühl und Ausdruck vorgetragen werden? Wenn die Musiker die allmächtigen Mittel ihrer Kunst und das Herz des Menschen genauer kennten, als es gewöhnlich der Fall ist; wenn ihr Herz nicht größtentheils selbst so leer wäre, was könnten sie nicht bey so hoch gestiegener Kunstfertigkeit leisten? Die beyden Elemente der Musik, Klang und Zeitmaaß, wirken schon in ihrer bloßen elementarischen Erscheinung mächtig auf das Gefühl. Wer hätte nicht die Wirkung erfahren, die der einfache Pendelschlag einer Uhr oder das schwere Zeitmaaß der Hammerschläge eines Bergwerks macht? Wen rührte nicht der fortklingende schwebende Ton einer Aeolsharfe? Was vermag nicht die einfachste Zusammensetzung von Klang und Zeitmaaß? Wie tief rührend ist nicht daher das Geläute der Glocken? Was kann nicht erst durch so hochgestiegene Fort-

schritte in der Harmonie, Contrapunct und durch einen seelenvollen Vortrag bewirkt werden? Was wir auch beginnen, es ist von größerer Wichtigkeit als wir ahnen. Jedes unserer Worte ist von höherer Bedeutung, als wir verstehen: denn das Thun des Menschen hat, neben dem nächsten beabsichtigten Zweck, noch einen unberechneten, unendlichen Zusammenhang, jeder Gedanke, jedes Wort steht in Beziehung zu der höchsten Wahrheit. Alles hat daher im Leben einen so oft ungeahnten, mystischen Sinn und so geschieht es auch dem Tonkünstler, daß seine Kunst in einer geheimen, unbegreiflichen Beziehung zu dem innern Menschen steht. Die Musiker haben zwar durch Erfahrung die einander fordernden Harmonien gefunden, und aus dem Gefundenen ein System erbaut; aber die Beziehung, welche diese Klänge und ihre Verbindungen auf das Gemüth haben, nicht erforscht und unbekannt ist ihnen die Quinta Modi der Gefühle geblieben.

Das angeführte Orchester entsprach meinen Wünschen ganz — es trug das Adagio mit Ausdruck und Würde vor und eben so glücklich war es im Vortrage des Allegro — der am schwierig-

sten ist, aber auch am unerlaßlichsten, wenn das Ganze nicht eine bloße Posse, eine leichte Faseley seyn, sondern eine geistreiche fröhliche Stimmung ausdrücken soll. Ein accentuirter Vortrag ist daher beym Allegro um so nothwendiger, da ohne diesen die Töne gehaltlos verrauschen. Nirgends wird das Verdienst mit so lebhaftem Beyfalle belohnt, als in München; nirgends habe ich so lebhaft, so ganz vom Beyfalle hingerissen, applaudiren hören als hier, und was den Werth dieser Beyfallsbezeigungen sehr erhöht, ist, daß die Damen, selbst vom ersten Range, zu applaudiren nicht unter ihrer Würde halten. Ist man an andern Orten so träge und für das Schöne so unempfindlich oder so albern sittsam, daß man das Applaudiren für unanständig hält? Mir zeigt sich in den lebhaften Freudebezeugungen der Münchner ihr humaner, liebenswürdiger Sinn.

Der Saal, in welchem das Concert gegeben wurde, ist für Redouten bestimmt, und zu diesem Gebrauch zweckmäßiger als für Concerte eingerichtet. Seine innere Einrichtung ist zwar geschmackvoll, aber nicht glücklich berechnet, um

bey Lichtbeleuchtung eine glänzende Wirkung zu machen, da die Vergoldungen bey Kerzenlicht sehr verlieren und dunkle Flecke machen.

---

Du wirst erstaunen, geliebter Freund! aus München noch einen Brief von mir zu erhalten; aber warum sollt' ich hier nicht gern verweilen? Ich kann ja nichts Wertheres in der Welt suchen und finden, als was ich hier gefunden habe? Gehaltvolle Menschen, deren Werth Güte des Herzens erhöht. Es bestreben so Viele sich, mir meinen Aufenthalt so angenehm und nützlich als möglich zu machen und darum lasse ich mich gern halten. Bald ergetze ich mich an den reichen Kunstschätzen der Gallerie, bald an Herrn Thurners geistreichen Naturstudien und an seinem belebenden Gespräch über Kunst. Sein Gemählde von Wallersee, welches er für den König fertigte, ist ganz Natur. Die Töne der fernen Berge, der grünliche See, die Beleuchtung in einer mit zersetztem Wasser angefüllten Luft, wie wahr! In allen Theilen ist eine genaue Beobachtung der Natur, eine ausgebildete Darstellungs-

gabe sichtbar. Wie mächtig regt dieses Bild das Verlangen an, den Gegenden zuzueilen, welche es darstellt, und wie fesselt mich der Umgang dieses für Natur und seine Kunst so begeisterten Mannes! Doch da die Tyroler Gebirge aus ihren Klüften einen eiskalten Sturm in Regengewölk gehüllt herüber gesandt haben: so verweile ich um so lieber hier bis der erste Sonnenblick mir nach Italien winkt. Solchen rauhen Ueberfällen ist die Gegend von München oft ausgesetzt und sie wird dadurch — da Wärme und Kälte hier zu schnell und zu oft mit einander abwechseln — sehr ungesund. Da ich durch das Regenwetter gestern Abend abgehalten wurde, spatzieren zu gehen: so besuchte ich das Hofschauspielhaus.

Es ist alt, groß und von innen mit Vergoldungen überladen. Jetzt baut man an einem neuen noch größeren Schauspielhause. Herr von Fischer, der den Bau dirigirt und die Plane dazu entworfen hat, war so gütig, uns in der Baustätte herumzuführen und die Aufrisse zu dem neuen Hause mitzutheilen. Der Bau selbst war noch nicht über den Grund heraus vorgerückt; es wurde aber mit lebhafter Thätigkeit daran gear-

beitet. Die vordere Ansicht erhält ein Peristil, und die Risse versprechen eine große und sehr schöne Wirkung. Vielleicht, daß durch den großen Styl des neuen Theaters die Schauspieler selbst genöthiget werden, sich in ihrer Kunst zu vervollkommnen. Ich sah gestern Abend den Macbeth aufführen; allein die Vorstellung war nicht dem Werthe des Stücks angemessen.

Auch habe ich mich, seitdem ich Dir nicht geschrieben, in dem Innern des Schlosses herumführen lassen; da aber die Königin gegenwärtig in München sich aufhält: so blieben mir die modernen Zimmer verschlossen, und ich konnte die Statue, welche Canova für die Königin verfertiget hat, nicht zu sehen bekommen. Die Hofcapelle ist für den Kenner von Juwelen und den Verehrer von Reliquien merkwürdig. Der Kunstfreund findet in ihr eine Kreuzabnahme von Michel Angelo Bonarotti. Auch finden sich in der Gallerie des Schlosses einige sehenswerthe Gemählde, doch eben nicht die bedeutendsten. Wichtiger sind die Gemählde, welche ich diesen Morgen sah, als ich Herrn Director Langer in seinem Mahlersaale besuchte. Herr Thurner hatte

die Güte, mich und meinen Begleiter in das Haus des Herrn Langers einzuführen, und ich erfreute mich der Erlaubniß, ihn auch in seinem Atelier besuchen zu dürfen. Ich sah daselbst mehrere geistreiche Gemählde von seiner Hand. Besonders edel und geschmackvoll behandelt er das Portrait.

Herr Langer der Jüngere, ebenfalls ein ausgezeichneter Künstler, welcher historische Gegenstände mit verdientem Beyfalle bearbeitet, hatte die Güte, uns in den Statuensaal der Academie zu führen. Es ist in demselben eine reichhaltige Sammlung von Gypsabdrücken von den vorzüglichsten antiken und modernen Statuen und Büsten aufgestellt. Die Einrichtung, wie man das Tageslicht durch Oeffnen und Schließen verschiedener Laden leiten und beherrschen kann, ist äußerst vortheilhaft für die, welche nach den Gypsen zeichnen.

Den Abend brachten wir sehr angenehm in Herrn Langers Hause zu. Der Gegenstand der Unterhaltung betraf die Erziehung junger Künstler. Herr Director Langer legt seinen Schülern zur ersten Uebung in der Kunst Zeichnungen

vor, welche nach den ältesten Meistern entworfen sind. Er wählt dabey einfache, correct gezeichnete Gegenstände und führt sie mit den Fortschritten, welche sie machen, zu Vorbildern aus Zeiten der Kunst, wo sie schon zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gediehen ist. So geht das Individuum den Weg, den die Geschichte der Kunst als den natürlichen und einzig wahren vorzeichnet; und so wird der Schüler nicht auf dem gewöhnlichen, schmalen, den Geist einengenden Schulweg geführt. Zugleich aber muß der Schüler, sobald er nur einige Kunstfertigkeit erhalten hat, nächst dem, daß er die Vorbilder aus verschiedenen Zeiten und nach verschiedenen Meistern copirt, nach der Natur zeichnen. Gewiß ist diese Methode äußerst empfehlenswerth; es wird dadurch das Eigenthümliche eines jeden Talents gepflegt und nicht durch aufgedrungene Vorbilder eines bestimmten Styls unterdrückt. Durch die verschiedenen Vorbilder geweckt und darauf aufmerksam gemacht, was in der Natur zu suchen und zu finden ist, doch an keine Manier gefesselt, sondern auf die Natur und sich selbst angewiesen, geht jeder Schüler seinen selbstständigen

Gang und wird gewiß die Ausbeute aus dem Reiche der Natur mitbringen, welche ihm die angemessenste ist. Daß man auf einem andern Wege eher geschickte Arbeiter bilden kann, welche in einer angenommenen Manier und einem erborgten Styl etwas hervorbringen, was den Schein eines Kunstwerks an sich hat; daß selbst Menschen ohne wahres Talent für Kunst, welche daher nie zu einer Selbstständigkeit zu gelangen vermögen, dennoch einen Styl annehmen und sich zueignen können, ist zwar wahr; aber, wie viele große Talente gingen dadurch verloren, und wie ward ihre Eigenthümlichkeit dadurch so ganz getödtet, daß man ihnen etwas Fremdes, ihrer Individualität Widerstrebendes aufdringen wollte. Die meisten Directoren von Kunstakademien verfahren mit ihren Schülern, wie die Chinesen mit den Füßen ihrer Weiber. Ist es nicht besser, es bildet sich ein großes Kunsttalent in herrlich-eigenthümlicher Selbstständigkeit vollkommen aus, als daß eine Menge mittelmäßiger Nachahmer entsteht? Gewiß wird von Baiern aus die eingesunkene Kunst über Deutschland sich blühend verbreiten: denn in keinem andern deutschen Staate erfreut sie sich dieser liebevollen Pflege.

Nicht ohne Rührung kann ich der Constitution der königl. Baierischen Academie der bildenden Künste erwähnen, sie ist eine Urkunde der einsichtsvollen, humanen Gesinnung der Baierischen Regierung.

---

Es war ein rauher Morgen, als ich früh aufbrach, um nach dem zwey Stunden von hier entfernten Schleißheim zu fahren. Der Weg dahin führt durch flache Gegenden und große Waldungen, welche die Aussichten auf die Fernen verschließen. Ich langte in Schleißheim an, welches in dieser öden Gegend in stolzer sich selbstgenügsamer Einsamkeit liegt. Der Plan des Schlosses ist colossalisch, und sein königlicher Bau imponirt, so wie der ganze Umfang des Vestibuls und die Pracht der Haupttreppe der Wohnung eines Königs angemessen ist. Es war mir schon aus dem dritten Bande der Beschreibung der königl. Baierischen Gemähldesammlung vorläufig bekannt, was die Gallerie Vorzügliches enthält. Ihr größter Reichthum besteht in alten Werken der Kunst und besonders in altdeutschen Gemählden. Um ganz den Sinn altdeutscher Kunst zu fassen,

müssen wir das aufsuchen, was sie belebte und des Characters unsrer Vorfahren gedenken. Bey ihnen ward die Kunst durch Religion und Selbstbeschauung geweckt und geleitet. Kunst und Religion standen in wohlthätiger Wechselwirkung. Die Selbstbeschauung gab der erstern eine feste Richtung; die Religion wies ihr die Sphäre ihrer Thätigkeit an und durch die Kunst wurde die Religion innigst mit dem Leben verflochten. Bey keinem Volke der neuern Zeit war die bildende Kunst so ausschließlich auf Religionsgegenstände und Zwecke hingeleitet als bey den Deutschen im Mittelalter, und keines so zur Selbstbeschauung erwacht, als dieses. Bey den Italienern, dem kunstgeübtesten Volke, erlitt die Kunst vielseitige Einflüsse; sie kam zu ihnen aus Griechenland; bey ihrem Feuer schmolz Alles in ein mächtiges Lebensgefühl zusammen, welches strebt, sein Daseyn kund zu thun und auf das Daseyn Anderer einzuwirken. Ganz anders war es bey dem sinnigen Deutschen. Das innere, innige Leben war ganz von dem äußern geschieden; und wenn seine Kraft nach außen gewaltsam zu wirken strebte, so ging sein Inneres sicher seine Himmelsbahn,

und war eben so mächtig zur Selbstbeschauung hingezogen, welche weder in einer bloß frommen Beschauung, noch in philosophischer Abstraction bestand. Das tiefe Gefühl stellte mit schöpferischem Bewußtseyn sich im Bilde dar, und je deutlicher diese innern Bilder wurden, desto bewußter, inniger fühlte sich selbst das Gemüth, desto klarer wurden zugleich die Kunstformen; und in der innern Wahrnehmung verschmolz dieß Alles so in eins, daß Phantasie und Gefühl unzertrennlich wirksam waren. Dieß ist wohl das wahre Künstlerleben, da hingegen bey den Neuern die Phantasie vorherrschend ihre Schöpfung hervorbringt und das Gefühl nachempfindet, was jene schafft. So tragen denn die altdeutschen Kunstwerke den Idealcharacter der Deutschen Nation, unterscheiden sich von den Werken aller Völker und Zeiten, und sind unter einander übereinstimmend, ohne einförmig zu seyn. Da nun die Religion als eine äußere Veranlassung der Kunst anzusehen war, so trugen die Kunstgegenstände ihren angenommenen Bildungscharacter auf Religionsgegenstände und auf den religiösen Sinn über. Da ferner die Kunst ausschließlich sich mit Religionsge-

genständen beschäftigte, so erhielt das Gefühl dadurch eine religiöse Richtung. Das Leben der Maria und des Erlösers beschäftigte die Phantasie der Mahler. Die heilige Jungfrau war das Bild ihrer Liebe und Verehrung; und wie sie in ewiger Reinheit und Jungfräulichkeit ihnen vorschwebte, so blieb ihnen ein höheres unwandelbares Wesen, von dem Glauben beschützt und der Religion geheiligt, welches der Gegenstand ihrer zarten innigen Liebe war, dem sie ihr Leben und Lieben weihten.

Der heiligen Jungfrau Bild war das Bild Deutscher Jungfräulichkeit; zu der Jungfrau trat der Bothe des Himmels mit den Taubenflügeln und dem Lilienstengel und die tief sich beugende Verehrung und die aufblickende, zarte, reine Liebe nahm die Gestalt des Engels an. Doch das Schönste und Höchste zu fühlen und darzustellen, des Weibes Weihe, Würde und Mutterglück, erreichte die Deutsche Kunst und Deutscher Frauen Herrlichkeit spiegelte sich in dem Bilde Unsrer lieben Frau. Aber auch des Lebens herbes Leid zu veredeln, bot die Religion der Kunst Bilder dar; in dem Bild der sterbenden Maria lößte sich der

Schmerz in Wehmuth auf und in der Verklärung und der Himmelfahrt des Erlösers zerfloß das Leid in unendliche überschwängliche Seligkeit. In allen diesen Darstellungen stellte sich aber nur der Deutsche selbst dar, und die gesammte Richtung seiner Zeit, welche durch die Kunst eine religiöse Weihe empfangen hatte, wie der Kunst selbst durch die Religion ein bestimmter Wirkungskreis gesetzt war.

O könnte ich mein Entzücken ausweinen an Deinem mitfühlenden Herzen! Nur in Thränen strömen solche Gefühle in andere Seelen über. Ich freute mich meiner innigen Rührung: denn eine Prüfung ist es, vor solche Bilder sich zu stellen. Armer verkünstelter Kunstkenner! der du nur Härten und Zeichnungsfehler bemerken kannst, nur ein Bild von Farben siehst! Dieß sind stumme, gerechte Richter des Herzens, schweigen sie dir ganz, vernimmst du ihre himmlische Sprache nicht, fühlst du nicht die Seligkeit und den ewigen Frieden und die Gemeinschaft mit den Heiligen in ihrer Alles versöhnenden Nähe, und athmest du nicht die Himmelsluft, die sie umweht: so gib dich verloren, denn dann hat sich dir der

Himmel nie aufgethan oder auf ewig verschlossen. O Martin Schön und Wohlgemuth, ihr waret zu solchen Erscheinungen geweiht! Aber dir werden die Bilder deinen Liebesblick erwiedern, der du dich ihnen liebevoll nahest; sie werden in deiner Brust den Schmerz des Lebens in eine Beklommenheit des Uebermaßes der Seligkeit und himmlischer Sehnsucht verwandeln und dich mit dir selbst und mit Allem, was dich kränkt, versöhnen. Wie soll ich Dir ein Bild von Martin Schön beschreiben, welches auch darin überirdischen Erscheinungen gleicht, daß es vor dem Laute der Rede verschwindet?

Unter den Scenen aus dem Leben der Maria, welches Martin Schön in mehrern Bildern dargestellt hat, fand ich die Verkündigung und den Tod am vorzüglichsten. Die sterbende Maria kniet, ihre Hände sind gefaltet, müde sinkt das große Augenpaar und bricht in einem wehmüthigen Abschiedsblick. Erinnerungen an das schöne, aus Seligkeit und Schmerz gemischte Leben, Vorgefühl des Todes und des ewigen Entzückens, schmelzen in diesen edlen, schönen Zügen zu dem Blick einer Verklärten zusammen und glänzen in

der Abschiedszähre, die das Auge erfüllt. Wie durch lichtes Gewölk die Sonne blickt, so sehen wir, durch die halbgeschlossenen Augenlieder dämmernden Lebens, das Auge der Jungfrau, und dennoch sind diese Augen so ausdrucksvoll mächtig. In Schmerz versunken stehen die Freunde um sie, welche die ganze Nacht durchwacht und durchweint haben. Die Kerzen, welche das Zimmer erhellt haben, sind herunter gebrannt; das vollbrachte Tagewerk der aufgerollten, entworrenen Fäden liegt bedeutungsvoll auf dem Tische. Das Tageslicht bricht an; der Augenblick des Scheidens ist nahe; vor dem Auge nachtet der irdische Tag und im innern Auge wird es Licht; Harmonien von Engelchören klingen in die Seele der Jungfrau.

Ein anderes sehr rührendes Bild ist die Enthauptung der heiligen Katharina, von Lucas Kranach. Sie kniet, ein schuldlos kindlich Wesen, vor ihrem Mörder, ohne Furcht, und nur leises Weh drückt sich in ihren Zügen aus; sie kann eine Grausamkeit, wie ihr zu erdulden bevorsteht, sich nicht denken; sie gleicht der Taube in den Klauen des Geyers, oder den Vögeln der

neuentdeckten unbewohnten Inseln, welche die Menschen nicht fürchten, weil sie sie nicht kennen. Von ihrer sanften Anmuth, von ihrer Jugend, von ihrem zarten Wesen ungerührt, stehen blutgierige rohe Gemüther um sie her. Noch umwogt ein Strom von goldnen Locken ihr kindliches Gesicht; aber schon beugt sich der jugendlich reizende Nacken, den Todesstreich zu empfangen. Keiner von den geharnischten Männern wird gerührt und doch scheint sogar eines der edlen Rosse mitleidig und aufmerksam mit funkelnden Augen sie anzublicken.

Ein anderes meisterhaftes Werk von Kranach ist Christus und die Ehebrecherin. Der Heiland ist voll Würde, Milde, Weisheit, Gnade; er trauert über die tief gesunkene Menschheit. Die Angeklagte trägt das Gepräge der Sinnlichkeit; eine aufgeworfene Nase und in sinnlichen Empfindungen schwimmende Augen.

Von den Bildern, welche ich in dem Catalog ausgezeichnet habe, nur kürzlich noch Folgendes.

Die Gemählde, welche das erste Zimmer ausfüllen, haben einen großen historischen Werth. Diese von Nr. 1404 an, sind größtentheils Grie=

chische Gemählde. Von dem ältesten derselben erzählt eine alte Sage, der Evangelist Lucas habe es gemahlt. Es ist auf eine Tafel von Cypressenholz, auf welche vergoldete Leinwand geleimt ist, gemahlt. Diese und noch mehr andere neugriechische Gemählde sind Madonnenbilder. In allen zeigt sich eine so auffallende Uebereinstimmung der Physiognomien, daß alle wie von einer Hand hervorgebracht zu seyn scheinen. Das wahrscheinlich neueste von diesen Gemählden ist vom Jahre 1094. Was die Sage, jenes Bild habe St. Lucas gemahlt, unwahrscheinlich macht, ist, daß Maria auf demselben mit dem Kinde vorgestellt wird. Diese symbolische Vorstellungsart ging erst aus der Denkweise späterer Zeiten des Christenthums hervor. An diese neugriechischen Gemählde schließen sich die ältesten Italienischen an, Nr. 1408 und 1409, zwey Bilder von Guido Sanese, welcher schon im Jahr 1221 in Siena als Künstler berühmt war. Hierauf folgt ein Bild von Cimabue, der ungefähr 1240 lebte. Er war der erste Schüler der Griechen. Bey der sehr mangelhaften Ausführung finden sich doch glücklich beobachtete Verhältnisse, besonders in der

Eintheilung des Kopfs. Lange ging unterdessen in Deutschland die Kunst, sich selbst überlassen, einen schönen Weg zu einem ruhmvollen Ziele. Diese Gallerie ist reich an Beweisen hiezu, und unter vielen will ich hier nur folgende Bilder anführen. Nr. 1434, die Geburt Christi von Michael Wohlgemuth; Nr. 1460, ein sehr ausgeführtes Altarblatt mit mehreren Figuren von einem Unbekannten; Nr. 1465, der Einzug Christi von Martin Schön, wie auch folgende, Nr. 1499, der Engelsgruß; Nr. 1500, die Reinigung und Nr. 1506, die sterbende Maria. Das Letztere habe ich Dir schon beschrieben. Herrliches haben auch in jener Zeit die Niederländer geleistet; Nr. 1512, das Bild einer heiligen Familie von Johann von Hemesen, der um das Jahr 1530 lebte, ist ein Beweis hievon. Sein Colorit ist sehr kräftig; fast violet braun, beynahe wie das des Luino, und seine Zeichnung edel. Noch einige vorzügliche Werke von Martin Schön, Nr. 1519 der Leichnam Christi, Nr. 1521 Christus vor Pilatus, und Nr. 1522 Christus vor Kaiphas.

Der Reihe nach würde ich Dich nun in der

Gallerie zu Nr. 1704, dem Bilde der Ehebrecherin vor Christo, von Lucas Kranach führen. Vormals war es in der Münchner Gallerie, und Du findest die Beschreibung desselben daher im 2ten Bde. des Catalogs. Ein anderes vortreffliches Gemählde desselben Meisters, die Enthauptung der heiligen Katharina, Nr. 1663, habe ich ebenfalls schon erwähnt.

Eine der größten Merkwürdigkeiten dieser Gallerie ist das colossale Gemählde, Nr. 1769, von Jacob Robusti, genannt Tintoretto. Es stellt eine Kreuzigung vor, die Figuren im Vorgrunde sind gegen zehn Fuß hoch, die Schatten schwarz, die Lichter grell und die Gruppirung so verworren, daß es Zeit bedarf, um sich darin zurecht zu finden. Sechs allegorische Gemählde, auf die christliche Religion sich beziehend, sind in Rücksicht der Zeichnung lobenswerth. Das vorzüglichste unter diesen schien mir Nr. 2137 zu seyn. Im funfzehnten Saale, worin besonders viele Gemählde von Franz Frank aufgestellt sind, will ich Dich auf Nr. 2361 und 62 aufmerksam machen. Im acht und zwanzigsten Saale befindet sich das berühmte jüngste Gericht von

Rubens. Wenn ich auch alles zugebe, was Forster in den Ansichten vom Niederrhein Ungünstiges von diesem Bilde sagt: so muß ich doch dieses Bild in mehr als einer Rücksicht loben. Rubens wollte dem Gefühle seines mächtigen Productionsvermögens genügen, wollte seine individuellen Ansichten von einem höchst glücklichen und höchst qualvollen Zustande aussprechen. Mit Recht hat Forster streng genug gerügt, daß Rubens die Auferstehung und die Vollziehung des Gerichts in einen Moment zusammendrängte. Zu dieser verworrenen Vorstellung der Begebenheit ist Rubens wohl durch die ältern Vorbilder verführt worden. Mächtige Sinnlichkeit ist die Basis von Rubens Künstler-Character, daher muß jedes Werk von ihm und also insbesondere dieß, das er in höchster Aufgeregtheit schuf, diesen Character an sich tragen, und so stellt er uns die Seligkeit selbst in sinnlicher Behaglichkeit dar. Wohl scheint es Allen zu seyn; es schmiegen und drängen diese kräftigen, üppigen, für irdischen Lebensgenuß reich ausgestatteten Gestalten sich an einander. Die Gruppe dieser fast unzähligen Menschenmasse finde ich nicht so vorzüglich, wie

man sie schildert: denn, wenn man die Gruppirung der für den Himmel Auserwählten sieht, ohne zu wissen, daß sie für den Himmel bestimmt sind: so glaubt man wahrlich nicht, daß diese zweckwidrig zusammengeballte Masse dort oben angelangen könne. In einer sehr verkleinerten Darstellung, wie z. B. der Skizze, die sich in der Gallerie zu Dresden befindet, sind die Fehler dieser Gruppirung um so auffallender, weil das Ganze leicht mit einem Blicke gefaßt werden kann; und diese Gruppen erscheinen dann wie ekelhaftes Gewürme. Einige sehr reizende Gestalten, mitunter auch wirklich ausdrucksvoll schöne Köpfe, entdeckt man in diesem zahllosen Getümmel.

Auf der Gallerie in München finden sich mehrere Skizzen, welche Rubens zu diesem Bilde entwarf und, meiner Meinung nach, hat er nicht die vorzüglichsten ins Große ausgeführt. Besonders merkwürdig ist die eine Skizze, wo alle der Hölle Ueberlassenen weibliche Gestalten sind. Forster tadelt mit Recht, daß in diesem Bilde alle Individualität der einzelnen Wesen von der allgemeinen Begebenheit verschlungen wird. In Rubens und Buonarotti's Phantasie stiegen diese

Bilder gewiß mit einem wilden Ungestüm auf, und in dieser aufgeregten Stimmung und empörten Schöpfungsmacht gingen die Einzelheiten unter, ihre Producte konnten nur allgemein den Aufruhr aussprechen, der in ihnen selbst war. — So colossalisch dieses Gemählde auch ist: so macht es doch keine so große Wirkung als man erwarten sollte. Seine Theile sind zu groß und in sich selbst wieder zu zerstückelt. Wären die Figuren nicht colossalisch, sondern von natürlicher Größe und sähe man in den Hauptmassen mehr ganze Figuren und nicht eine Menge Riesenglieder: so würde das Ganze eine ungleich größere Wirkung thun. Jedoch verdient dieß Werk als Gemählde alles Lob. Das Colorit ist überaus glänzend und dabey harmonisch. Es ist so lichtstrahlend, die Beleuchtung so hell, daß man glaubt dadurch geblendet zu werden. Die Zeichnung der Figuren ist in Rubens Geschmack noch gemäßigt genug und an einzelnen Figuren wirklich wohlgefällig und edel.

Im 31sten Saale sah ich Nr. 2560, eine vorzüglich schöne Landschaft vom Mond erhellet, von Nicolaus Berghem.

Im 39sten Saale ist gegenwärtig das Glück und der Genius, ein allegorisches Gemählde von Guido Reni, aufgestellt, welches unter Nr. 891 in der Beschreibung der Münchner Gallerie angeführt ist. Ich verweilte lange mit großem Wohlgefallen bey diesem Bilde *). In den Propyläen, Bd. 1, wird es uns als eines der vorzüglichern allegorischen Werke neuerer Kunst angeführt. Der Verfasser der Abhandlung über die Gegenstände der bildenden Künste sagte, nachdem er über die Aurora von Guercino gesprochen: „Ein anderes treffliches Werk ist die Fortuna des Guido Reni. Sie ist aber schon mehr Zeichen; Zepter, Krone und Palme, die sie hält, der Erdball, über welchem sie schwebt, lassen sogleich einen allegori-

*) Gegenwärtig hat man es von München nach Schleißheim gebracht und dort aufgestellt, so wie man auch mehrere andere Gemählde in der Gallerie zu München in andere Säle versetzt hat, als in welchen sie nach der 1805 herausgekommenen Beschreibung aufgeführt sind. Die Nummern sind aber geblieben, und so halte ich mich, um Irrungen zuvorzukommen, und das Nachschlagen in dieser Beschreibung zu erleichtern, an die einmal angenommene Ordnung der Zahlen.

schen Sinn vermuthen, und wir haben vorhin gezeigt, daß dieser den Genuß und Eindruck des erstern Anblicks nicht stören soll. Der Genius hingegen, der die eilende Fortuna bey den Haaren faßt und zurückhält, ist vollkommen glücklich gedacht. Es ist so naiv und natürlich, daß der kleine, muthwillige Knabe mit den flatternden Haaren des Mädchens spielt, sie zupft und faßt und nicht lassen will; und wenn der Gedanke an den Unbestand, an die Flüchtigkeit des Glücks für sich selbst etwas Trauriges hat, so wird er hier, durch eine gefällige Umwandlung tröstlich und ermunternd. Der Genius hält das Glück fest, und wer ist nicht mit diesem Ausspruche zufrieden? — !!

Mir scheint in dieser Composition gerade ein ganz entgegengesetzter Sinn zu liegen. Hat Guido nun wirklich auf eine so zweydeutige Art seinen Gedanken ausgedrückt, daß zwey verschiedene Auslegungen statt finden können? — Fortuna flieht; sie ist in einer Stellung, daß wir an ihrem Fliehen gar nicht zweifeln können, daß sie durch ihre eigene Schwere unaufhaltsam vorwärts muß. Sie wird also nicht von dem Genius festgehalten, und nicht allein, daß es aus mechanischen Gründen sich be-

weisen läßt, daß der weit kleinere, leichtere Körper des Genius die Fliehende nicht aufhalten kann, die in einer wirklich laufenden Bewegung, der Genius aber schwebend dargestellt ist, und es ihm daher an einem mechanischen Puncte der Ruhe, des Widerstandes fehlt: so sehen wir dieß schon bey dem ersten Blicke an der nicht triumphirenden, sondern zürnenden Miene des Genius, daß es kein frohes muthwilliges Knabenspiel ist. Der Genius sucht das Glück bey den Haaren zu halten, will es fest und innig fassen, und vielleicht gerade darum flieht das Glück. Er jagt dem reizenden Bilde vergebens nach; er zürnt und kann es nicht lassen, denn immer lockt es ihn durch einen schmeichelnden Liebesblick und dennoch läßt sich die Flüchtige nicht halten. Indem der Genius die Glücksgöttin zu erjagen strebt, schwingt er sich hoch über die Erde hinaus.

„Der Genius hält das Glück fest," sagt der Verfasser jenes Aufsatzes. Wohl ist dieser Gedanke tröstender als der, den ich in diesem Bilde lese. Ob er aber auch wahr ist? —

Ein Gemählde von Guido's Nebenbuhler, dem Ritter von Arpino, verdient bemerkt zu

werden. Maria mit dem Jesuskinde, von Engeln umgeben. Vor ihr kniet ein heiliger Papst und die heilige Clara, Nr. 2810.

---

München.

Die Luft ist wieder heiter und die Lerchen rufen: Nach Italien! nach Italien! — In einigen Tagen werde ich abreisen. — Herr von May reist morgen schon. Wir wollten, ehe wir uns trennten, noch einmal zusammen den schönen Morgen im Park genießen und daselbst frühstücken. Ich stand früh auf; Alles war noch still um mich her. Es ist ein sonderbar rührender Anblick, die ersten einzelnen Menschen vor dem erwachten Geräusche still über die leeren Straßen gehen, ihren Tag beginnen zu sehen, bis Alles laut wird, die Straßen sich füllen und in der allgemeinen Bewegung der Einzelne verschwindet. Noch sah ich keine menschlichen Gestalten, als die steinernen Ritter und Frauenbilder auf den Denkmalen, die an der Socke der Domkirche aufgerichtet sind. Vor einigen Grabmalen sind Ge=

fäße angebracht, gleich den Weihwassergefäßen in den Kirchen; vor andern waren nur Schalen hingestellt. Viele derselben sind mit geweihtem Wasser angefüllt, andre längst vertrocknet. Ein Mädchen, das mehr Kind als Jungfrau war, nahte sich einem Grabmale, tauchte das junge grüne Reis, welches sie in der Hand hielt, in die Schale, benetzte die Grabstätte und legte den Zweig da nieder.

Auch ein altes Mütterchen wankte herbey und besprengte ein anderes schon bemoostes Grab. Nirgends als hier habe ich diesen schönen zarten Gebrauch bemerkt, der mich innig rührte.

Ich ward abgerufen, und wir gingen in den Park. Am Eingange fiel mir eine Tafel in die Augen, welche ich immer übersehen hatte. Ich las auf derselben den Befehl, es sey hiermit alles zu häufige und daher lästige Grüßen untersagt. Es gibt sicher wenig Orte, wo die Gutmüthigkeit seiner Bewohner einen solchen Befehl nöthig macht, und wenn es auch auf einer Seite Unkunde mit dem Tone der Welt verräth: so beweist es auf der andern doch die freundliche Sinnesart dieser Menschen. An allen andern Orten sieht man ge-

wöhnlich an den Eingängen offner Gärten Tafeln aufgerichtet, auf welchen bald durch Bitten, bald durch Drohungen das Publikum ermahnt wird, nichts muthwillig zu zerstören, oder Gebäude und Denkmale durch ein unbescheidenes Anschreiben von Namen und leeren Gedanken zu verunstalten. Der Park selbst, worin ich einen der schönsten Morgen genoß, ist ein Beweis von der guten Gemüthsart des Volks. Er ist der Münchner Erholungsort. Nirgends wird man darin an Tempeln, Brücken oder Gebäuden eine muthwillige Beschädigung finden; und daß der arbeitende Theil des Volks darin sein Vergnügen und seine Erholung sucht, daß er daselbst lustwandelt, zeichnet ihn rühmlich vor der mittlern Volksclasse des nördlichen Deutschlands aus, wo Wirthshäuser die einzigen Ziele der Spaziergänger sind. Welchen nachtheiligen Einfluß das träge Beysammenseyn auf die Stimmung des Volks, das dadurch wie eingeschläfert wird, hat; welche Volksmeinungen, welche Gehässigkeiten durch dieses stumpfsinnige hinbrütende Vergnügen in großen Volksmassen erzeugt werden, lehrt die Erfahrung. Alle öffentliche Orte, besonders in Sachsen, sind haupt=

sächlich zum Sitzen eingerichtet, hier aber sitzt man selbst an öffentlichen Orten nur wenig, ein munterer Tanz ist ihnen Belustigung. Alle, welche über den Character eines Volks zu wachen haben, und die Veredlung des Volks beabsichtigen, sollten auf rege Volksvergnügen bedacht seyn, die den raschen Umlauf des Bluts befördern, und keines wirkt wohl so heilsam, als der Tanz. Er vereinigt die Menschen, erregt Freude, gibt dem Körper Gewandtheit und hat den großen Vorzug vor allen Volksspielen, daß dabey nach keinem Gewinn gestrebt wird. Das Spiel ist nichts als eine Fortsetzung der Erwerbsthätigkeit an Festtagen, der Tänzer ist uneigennützig, nur er freut sich, das kann der Gewinnsüchtige nicht, welcher an Festtagen spielt und in Werktagen arbeitet. Der Tanz ist für das Volk das heilsamste Vergnügen, schon darum, weil die Musik seine Begleiterinn ist. Der Tanzende nimmt den Eindruck der Töne so ganz in sich auf, die Empfindung wird so bewußt, daß er die Schwingungen der Musik nachbildet. Welchen wohlthätigen Einfluß der Tanz auf Volksbildung hat, zeigt sich an den Bayern, welche von der Natur schon sehr begün=

stigt sind. Es sind kräftige, muskulöse Menschen, von mittlerer, doch mehr größerer als kleinerer Statur; ihre Köpfe haben größtentheils eine schöne Ovalrundung, ihre Augen sind weit geöffnet, ihre Haare von dunkler Farbe. Wie sollte in den glücklichen Gegenden, wo der Wein reift, wo alle Früchte in üppiger Fülle prangen, nicht auch das Menschengeschlecht besser gedeihen, leichter einen vollkommnern Grad der Ausbildung erlangen. Es sey, daß unter den niedern Volksclassen im nördlichen Deutschland eine größere Summe von Kenntnissen im Umlauf ist: so beweist dieß noch nicht für ihre größern Fähigkeiten. Es ist leicht, einem Volke, an dem nicht viel auszubilden ist, ein allgemeines Gepräge von Bildung aufzudrücken. Gewandtheit des Körpers, Regsamkeit des Geistes, ein practischer Lebenssinn und Herzensgüte zeichnen die Süddeutschen aus. Auf eine äußerst angenehme Weise treten diese Eigenschaften in den Cirkeln der höhern Stände ins Licht; sie erscheinen in der feinsten gesellschaftlichen Ausbildung, in innerer Sicherheit, Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Betragens, welche auf der Grundlage eines ausgebreiteten,

klaren und schnellen Ueberblicks der Lebensverhältnisse beruht; in einer anspruchlosen Anmuth, ohne sie zu suchen, und in einer wohlwollenden Dienstfertigkeit, ohne den geringsten Anstrich von Herablassung oder Kriecherey. Daher kommt es, daß man hier in der Gesellschaft keinem sogenannten witzigen Gesellschafter begegnet, daß man keine vorlauten Schwätzer antrifft, und eben so wenig jene fade Einsylbigkeit findet, welche an andern Orten sehr zum guten Tone geworden ist. Wie leicht ist sonst der Kreis der Ideen, der Kenntnisse, der Lebensansichten, auf welche die Personen der feinen Welt und die Unterhaltung mit ihnen eingeschränkt ist, überschritten und wie sehr muß man sich davor hüten! Dieß hast Du aber hier nicht zu besorgen; es ist nicht nur eine größere Menge von Kenntnissen unter den Personen der großen Welt ausgebreitet, sondern man findet überhaupt eine humanere Ausbildung — welche in einem hellen Ueberblick sich bewährt; man kann von ihnen sagen: sie verstehen nicht bloß, was sie gelernt haben. Es wird mir sehr schwer, mich von dem Lobe Münchens, doch noch schwerer, mich von dem vielen Guten und Schö-

nen selbst loszureißen; doch der Frühling ist erwacht und mit ihm die Reiselust.

---

Insbruck.

Die Bayerischen Postillons blasen herrlich und fahren schnell. Das Posthorn erklang und bald war mir München aus den Augen verschwunden; doch nur aus den Augen — das dankbarste Andenken an diese Stadt wird mich und meinen Gesellschafter immerwährend begleiten. —

Die nächsten Umgebungen von München sind nicht geschaffen zu zerstreuen: denn es nahm uns ein Wald auf (dessen Baumgruppen ganz Swaneweldisch sind, da hingegen die Wälder unsers Norddeutschlandes mehr den Landschaften Rüysdaels gleichen), der die Aussicht auf lange Zeit beschränkte. Wir waren wohl eine Stunde und länger im Walde gefahren, ohne es kaum bemerkt zu haben, als sich uns mit einem Male eine weite Aussicht öffnete.

Auf einem sanften Hügel an einem großen

See *) lag vor uns das alte Schloß Staarenberg, nicht um eine Veste zu seyn, weder um diese Fluren zu beschirmen noch zu bedrohen, denn die ganze Gegend ist zu friedlich; es scheint erbaut zu seyn, um freundlich ein beglücktes Land zu überschauen und froh die freye Luft zu athmen. Den See umgeben bewachsene Hügel, aus deren Gebüsch Dörfer und Städtchen mit ihrem neuen, reinlichen Mauerwerk hervorblicken, und aus der Ferne glänzte ein hohes Gebirge mit seinen hellen Schneegipfeln zu uns herüber. Ich war von diesem Anblick innig gerührt und wußte im Drange meines Gefühls nicht, ob ich Euch, die ich so unendlich liebe, in diesem Augenblicke zu mir, oder ob ich mich zu Euch durch Zauberey versetzen zu können, wünschen sollte: denn ich fühlte die Sehnsucht nach liebenden sich mitfreuenden Menschen.

Der Weg entfernt sich bald aus dieser unvergleichlichen Gegend, doch unterhielt mich der Anblick der Dörfer, welche aus Häusern, auf Ty-

*) Der Würm- oder Staarenbergersee und die umliegende Gegend von Westenrieder.

roler Art gebaut, bestehen. Diese Häuser sind ganz aus Balken zusammengefügt, mehrentheils nur ein Stock hoch. An der Giebelseite unter dem Dache befindet sich ein offener Gang; das Holzwerk an der Lehne dieses Ganges, so wie an den Trägern des weit überstehenden Daches, ist zierlich ausgeschnitzt und gereicht den Wohnungen sehr zum Schmucke. Das Dach selbst ist ziemlich flach, mit Bretern gedeckt und mit Feldsteinen belastet, damit die starken Stürme es nicht aufheben können; die Steine selbst werden durch Latten am Herabrollen gehindert. Durch die Nettigkeit, mit welcher das Zimmerwerk gearbeitet ist, durch die hervorstehenden Theile und zurückliegenden Flächen haben diese Häuser ein höchst mahlerisches idyllisches Ansehen. Das Holz wird mit keiner Farbe überstrichen, sondern nur mit Oehl getränkt und oft wird auch die natürliche Farbe gelassen.

Gegen Abend erreichten wir Murrnau, ein Städtchen, das zwey Stunden abwärts von der Straße nach Insbruck liegt. Ich machte diesen Weg auf Herrn Thurners Anrathen und ward dafür sehr belohnt. Ein junger schöner

Landmann erboth sich uns zum Führer. Man kann sich auf die Anleitung dieser Gebirgsbewohner verlassen; sie haben ein lebhaftes Gefühl für die Schönheit der Natur ihrer Gegend. In den herrlich milden Gebirgsgegenden meines Vaterlandes nahm ich oft mit schmerzlichem Gefühle wahr, daß die Bewohner derselben sich über das Entzücken verwunderten, welches Fremde, von der Schönheit der Gegenden hingerissen, äußerten. Unser gefälliger Führer leitete uns auf einen Hügel, von dem wir eine unabsehbare Fläche mit mehreren Seen überblickten. Ich war über diese Aussicht sehr erfreut, jedoch hatte unser junger ländlicher Freund, wie ein kluger Gallerieinspector zu thun pflegt, die schönsten Bilder bis zuletzt aufgespart. Er führte uns nach dem Städtchen zurück und dann jenseits desselben einen Berg hinan. Auf mittlerer Höhe liegen die Ruinen einer alten Burg, welche zum Theil wieder aufgebaut, und, wie ich glaube, zu einem Amthause eingerichtet und bewohnt sind, die übrigen Trümmer aber bevölkert die Phantasie der Landleute mit Burggeistern. Die Sagen von diesem Schlosse müssen entweder sehr schauerlich seyn,

oder dieser Führer hielt uns für so ungläubige Weltkinder, daß er sich nicht entschließen konnte, sie uns zu erzählen. Wir kamen sodann auf einen Platz, den hohe Linden einschließen. Es war ein Feyertag und alle junge Gesellen aus dem Städtchen hatten sich unter den Bäumen, welche sie durch ihr hohes Alter an ihre Urväter erinnern, versammelt. Ich erstaunte über die Schönheit dieser Menschen; unser Führer, dessen herrliche Bildung ich schon bewundert, hatte hier Mehrere, die ihm an Schönheit glichen.

Es ist ein glückliches, schönes, kraftvolles, lebensfrohes Geschlecht, und es gewährt eine herzerhebende Lust, diese starken, großen und gesunden Natursöhne in den Körper übenden Spielen sich bewegen zu sehen. Auch das weibliche Geschlecht ist groß und kräftig gebildet, und ich bemerkte manches liebende Paar, das in einiger Entfernung von den andern weilte und recht eigentlich ein tête à tête der lärmenden Lust des großen Haufens vorzog. Dieses ländliche Fest erinnerte mich lebhaft an Fausts Spaziergang und an das Lied: Der Schäfer putzte sich ꝛc. Als ich aus dem Kreise der Linden trat,

wollte ich um mich schauen, aber unser Führer erinnerte mich wohlmeinend, daß, um die Ueberraschung einer weiten Aussicht nicht zu verlieren, man die Regel der Schatzgräber beobachten müsse, nämlich diese, sich auf dem Wege dahin nicht umzusehen.

Ich eilte den Gipfel des Berges hinan, indeß aus Achtung für das Alter der Führer mit einem Reisebegleiter langsamer folgte. Weit noch klang von den Linden her mir die laute Freude nach. Ich hatte die Höhe weit früher erstiegen und wie groß war mein Erstaunen, als ich sie erreicht hatte. Von der einen Seite zeigte sich mir eine unermeßliche Aussicht. Zwey große Seen glänzten mit Spiegelhelle das Bild des Himmels zurück; nach der andern Seite blickte ich in ein tiefes Thal hinab; jenseits desselben erhoben sich höhere Berge und durch eine Bergschlucht sah ich die himmelhohen Tyroler Gebirge, welche Schnee bedeckt, den kein Sonnenschein schmilzt. Als ich die Dörfer, den Strom, der Flöße trägt, die Wälder und Gärten unten im Grunde genauer betrachtete und verglich, so kam ich mir selbst zu diesen Gegenständen wie ein Riese von ungeheuerer Größe vor. Die

Waldungen schienen nur Moos, die Bahn des Flusses nicht breiter, als die einer Thräne und die Gebäude nicht größer zu seyn, als solche, welche in Gemählden die Stifter von Kirchen und Klöstern als Embleme auf den Händen tragen. Wie furchtbar tief war der Grund, wie schwindelnd hoch der Berg, auf dem ich stand, und wie hoch mußte erst der Berg jenseits des Thales seyn, da ich wie aus einem Thale zu ihm hinaufblickte, obschon er in beträchtlicher Ferne lag!

Mein Gefährte war mir unterdessen nachgekommen. Als die Dämmerung anbrach, kehrte ich nach Murrnau zurück, wo ich meinen Wagen schon angespannt traf, und es war völlige Nacht, als ich vor dem Wirthshause in Benedictbayern anhielt. Aus ihm dampfte mir Bratengeruch entgegen und es erscholl ein fröhlicher Lärm, durch welchen einzelne Geigentöne hervordrangen. Ein freundliches Mädchen kam aus dem Hause mit einer Laterne uns entgegen, dessen hellbeleuchtetes Gesicht sich aus dem Grunde des nächtlichen Dunkels so recht wie ein Gemählde von Schalken oder Dow hervorhob. Sie sagte, daß sie uns nicht beherbergen könne, weil schon das ganze Haus

mit Gästen angefüllt sey. Ich versicherte sie, daß ich die Freude auf keine Weise stören, sie nicht vom Tanze abhalten wollte und mit einem einzigen Zimmer zufrieden wäre. „Nun wenn Sie mit einem schlechten Stübchen zufrieden seyn wollen und sich aus dem Lärm nichts machen, so kommen Sie nur herein," sagte sie. Das Zimmer war reinlich und groß genug. Einige Zeit unterhielt mich der Anblick des Tanzes, welcher in possirlichen Stellungen und Sprüngen bestand. Ich war jedoch zu müde, um länger zuzusehen, und schlief, ohne vom Lärmen gestört zu werden.

Am frühen Morgen fuhren wir von Benedictbayern ab. Der Weg führte uns an dem schönen Kochlersee vorüber; und noch lag der Kochlerberg zu übersteigen vor uns. In einem Dorfe am Fuße desselben nahm ich Vorspann und ging den steilen Pfad hinan. Die tiefe Bergschlucht, wodurch sich der Weg zieht, hat von einem Bache ihre Entstehung. Dieser stürzt sich im wilden Lauf über mächtige Felsen, bildet einen schönen Wasserfall, und ergießt sich in den ruhigen Kochlersee. Ein andrer Bach, wild, wie jener, stürzt in fast

senkrechter Richtung von einer entsetzlichen Höhe herab und fließt besänftigt in die stille Fluth des Walchersees. Treues Bild unsers Sehnens, das so ungestüm, so selbstisch es auch sey, doch die große, ruhige Einheit eines beharrenden, alles versammelnden Weltplans aufnimmt. Der Anblick dieser großen Wasserfläche, in welcher sich die Bilder der Schneegipfel spiegeln, ist entzückend, zumahl wenn wir aus dem eingeschlossenen, tiefen, mit alten Buchen überwölbten Felsthal des Kochlerbergs heraustreten. Es ist das Bild einer großen feyerlichen Einsamkeit, welches vor uns liegt. In dem weiten Raume sind nur wenig Wohnungen bemerkbar. Walchern selbst besteht aus einzelnen Häusern, die auf die schon beschriebene Art gebaut sind. Diese Berge, welche über die Wolken hinausragen, ihren Fuß in den tiefsten Grund des Sees tauchen, und uns von der Welt absondern, sind mit uralten Fichten bis zu ihren Gipfeln bewachsen. Dort oben sind sie vor den Menschen sicher gestellt und nur Blitze und Stürme können sie fällen. Die Bewohner des Thals sind so herzlich gut, daß ihr Anblick mir sogleich Zutrauen und Zuneigung einflößte,

und ich mich gedrungen fühlte, wenigstens einen Tag unter ihnen zu leben.

Es wurde uns im Wirthshause ein ziemlich großes reinliches Zimmer eingeräumt und ein Mittagsmahl von Fischen und Wildpret, dem Reichthume dieser Gegend, bereitet. Alles dieß geschah nicht mit der lästigen verbindlichen Wirthshaushöflichkeit, sondern mit einer Freundlichkeit, wie Freunde sich nur wünschen können von Freunden aufgenommen zu werden. Ich setzte mich in einen kleinen Kahn, stieß ihn vom Lande ab und überließ mich den Lüften, welche des Tages zweymal kommen, sich auf der Fläche des Sees abzukühlen. Des Morgens geht der Wind von Westen nach Osten und des Abends weht er in entgegengesetzter Richtung. Die Thalbewohner beurtheilen genau nach dem Eintritte des Windwechsels die Witterungsveränderungen. Bleibt der Wind 24 Stunden in einer Richtung, so deutet dieß auf Regen. Mein Fahrzeug wurde durch die Westluft wie durch unsichtbare Geisterhand nach dem östlichen Theile des Sees geführt. An einigen Stellen sah ich durch das klare Gewässer in finstere Untiefen hinab; an andern erhoben sich

Klippen, die nur mit einer fußtiefen Wasserfläche bedeckt waren. Mit jedem Augenblicke wechselten die Bilder um mich her; bald verbarg sich ein Gegenstand wieder, den ich so eben bemerkt, bald trat eine neue unerwartete Ansicht hervor. Ein weißer Schmetterling, welcher vor meinem Nachen herflatterte, fesselte meine Aufmerksamkeit; er strebte nach dem jenseitigen Ufer, vielleicht zog ihn dahin die Ahnung einer schönen Blume. Hatte ihn das falsche Bild der Sonne, welche im See sich spiegelte, getäuscht, oder ermatteten seine Kräfte, er sank in den See. Ich hätte ihn gern gerettet, und da ich es nicht konnte, glaubst Du es wohl, so ward ich recht sehr betrübt. Lächle immer über mich, nenne es altmodische Empfindeley, Schwäche — wie Du willst. Ich weiß nicht, ob es besser ist, so stark zu seyn, sich gegen die Einwirkung kleiner Begebenheiten zu verschließen, oder mit ganzer Kraft der Seele sich den Eindrücken zu überlassen, welche unser Herz suchen. Wenn der Wind wechselt, so wird der See unruhig. Es war in der Mittagsstunde, wo der Windwechsel eintrat, und da ich nicht geübt bin, mit zwey Rudern zu steuern, so

konnte ich das Ufer, zu dem ich hin wollte, nicht erreichen; der Wind trieb mich immer wieder an das entgegengesetzte; doch kam mir bald ein Schiffer mit seinem Nachen zu Hülfe und führte mich nach Walchern zurück. Des Nachmittags wiederholte ich die Fahrt auf dem See, jedoch in Begleitung eines erfahrnen Steuermanns. Unser Schiffer fuhr uns zu den interessantesten Puncten, der See aber kann von keinem aus ganz übersehen werden. Er bildet mehrere Buchten, welche man aufsuchen muß, um alle seine Schönheiten kennen zu lernen.

Die Kühle des Abends nöthigte uns zu landen; ich machte jedoch noch einen einsamen Spaziergang ins Gebirge. Erst trat ich in einen kleinen Wald von hohen Buchen, dann drang ich tiefer in das Gebüsch ein und verfolgte den Lauf eines starken Quells, dessen Fälle mir entgegenrauschten. Bald schwang ich mich von einem Felsenstücke, die er herabgerissen hatte, zum andern; bald bauten mir gestürzte Fichten, die er untergraben, Stege. Ich kam zu einem von Menschen nie betretenen Orte, der so einsam und schauerlich war, als sey er zu Zaubereyen und

Geisterbeschwörungen auserlesen. Auch rief ich manches verblichene Bild aus der Vergangenheit herauf und die Einsamkeit ward mir durch liebe, theure Gestalten belebt. Die hellen Lichter waren an den Wipfeln der Bäume schon verloschen, als ich an meinen Rückweg dachte, und nur schwach noch dämmerte das Licht im Thale, als ich Walchern erreichte.

Ich kam daselbst von der Seite des kleinen Kirchhofs an, und da das Pförtchen desselben offen stand, so trat ich hinein. Nahe am Eingange war ein begrüntes Grab und ein steinernes Weihwassergefäß daneben. — Thau und Regen hatten sich darin gesammelt; ich brach einen frischen Zweig und benetzte das unbekannte Grab. Dann ging ich zu meiner Wohnung zurück und setzte die Genüsse des Tages dadurch fort, daß ich mir Alles wiederholte und meinen Freunden schrieb.

Am folgenden Morgen schied ich gerührt von meinen guten Wirthsleuten, und betrat frohen Muths die wilden Gebirgsgegenden, welche von hier aus sich bis Mittelwalde einförmig hinziehen. Wir eilten durch die engen Thale, von

Nadelwaldungen verfinstert, wo sich nur Trümmer alter Burgen, armselige Köhlerhütten und gefällte Bäume als Spuren finden, daß einst Menschen hier verweilten. Das Thal erweitert sich bey Mittelwalde etwas; kleine Weideplätze, von Heerden starker Rinder belebt, schmiegen sich an die schroffen Felsen an, und biethen in reicher Fülle alles dar, was die einfachen Bedürfnisse der Bewohner dieser Gegend fordern. Die Iser, in erster Jugendkraft, berechtigt schon hier zu großen Erwartungen und treibt Mühlen in rastloser Thätigkeit. Aber bald ändert sich die Scene und ein ausgestorbenes Thal öffnet seine Schlünde. Die Felsen erheben sich schroff auf beyden Seiten, so hoch, daß sie die Wolken in ihrem freyen Zuge hemmen und so steil, daß die Vögel, die Besäer unzugänglicher Orte, an ihnen kein Hälmchen anbauen konnten. Der Boden ist mit herabgestürzten Steinen bedeckt und der wilde Scharnitzbach hat die Spuren seiner Verwüstungen darüber ausgebreitet. Wo das Thal am engsten ist und die Felsen zu beyden Seiten am höchsten und steilsten, sind die grauenvollen Ruinen des Schlosses Scharnitz. Hier ist jeder

Stein ein Denk- und Grabmahl eines heldenmüthig geopferten Lebens. Hier war der Kampf um die Freyheit am heißesten. Noch immer sind die Tyroler ein unbesiegtes Volk; denn Freyheitssinn und edler Stolz beseelt Aller Herzen. Die Männer trotzen auf ihre Kraft und ihre Thaten und die Frauen denken mit Entzücken der theuern geliebten Landesvertheidiger. Landesvertheidigung nennen noch heute die Tyroler jenen Kampf gegen die Franzosen, wobey jedesmal mit Liebe und Verehrung Hofers gedacht wird. So lange die Felsen stehen und Tyroler leben, bleibt sein Name unvergeßlich — Hofer und Freyheit heißt ihre Loosung. Der Wille eines Volks ist allmächtig und gut; kein König und kein Geboth vermögen ihn zu beherrschen: denn er folgt nur Gesetzen und der Natur. Könige behaupten Throne, führen nur Kriege; Völker aber kämpfen für einen Glauben. Heere können geschlagen, Gebothe aufgehoben und Thronen gestürzt werden; Völker aber bleiben unbesiegt und unvertilgt: denn Natur, Gesetz und das freye Gemüth sind ewig und unwandelbar. Wenn der gestürzte Titan seine Mutter, die Erde, berührte, erhob er

sich mit erneuter Kraft, so ist auch das Volk unüberwindlich auf vaterländischem Boden.

Die Trümmer lagen mir im Rücken, die Höhe war erstiegen und mir zur Rechten lag ein tiefes, weites, fruchtbares Thal. Dort fließt in hellem Sonnenglanze der Inn, tränkt die beblümten Wiesen und hohe, rauschende Wälder kühlen die Triften, auf denen zahlreiche Heerden weiden. Eine reinere Luft, von tausend Kräutern gewürzt, weht mich an, und wühlt in dem Blüthengebüsche, das den Berg mir gegenüber bedeckt. Zu meiner Linken erhebt sich höher noch und schroffer ein Marmorgebirge und dort oben, wohin nur der Flug des Adlers trägt, stehen die Ruinen alter Ritterschlösser. Auf dem höchsten Gipfel erhebt sich — gleichsam durch ein Wunder dahin gepflanzt — das Zeichen des christlichen Glaubens, zum Trost im Leiden, zur Warnung im Glücke. Wenn der Hirt sein Morgenlied singt und sein Abendgebeth spricht und Alles im Thale die Dämmerung verhüllt, so glänzt ihm im hellen Lichte das Gnadenbild entgegen, weil es die Strahlen der Sonne früh und spät beleuchten. Hier senkt sich fürchterlich steil der Weg hinab. Mein Be-

gleiter stieg aus dem Wagen, ich blieb darin, und fragte den Postillon, hemmst du nicht ein? „Haben Sie Lust, so hinab zu fahren?" fragte er mich; und ich, vom Anblicke der herrlichen Gegend berauscht, sagte: O ja. Der junge verwegene Mensch trieb seine Pferde an, ohne einzuhemmen. Nun ging es mit Sturmesschnelligkeit den Berg hinab, und erst weit unten im Thal, auf etwas wieder aufwärts gehendem Wege, konnte er die Pferde anhalten. Ganz vergnügt wand sich der muntere Bursche zu mir um, und sagte: Nun dießmal haben wir vom Glücke zu sagen! Diesem Postillon gleichen fast alle Tyroler, sie sind, wie schon erwähnt ward, muthig, frohgesinnt und treuherzig. Wie ist es aber auch anders möglich? Die Natur des Menschen muß mit seinen Umgebungen sich gleichstimmen; heiter und groß sind diese Gegenden, muthig und froh müssen ihre Bewohner seyn. — Bald stieß ich jedoch auf einen traurigen Anblick. Saalfeld, ein Städtchen, ist vor mehreren Jahren abgebrannt und noch nicht wieder völlig aufgebaut. Schaaren von armen, nackenden, ausgehungerten Kindern, deren Züge ein furchtbares Gemisch von Jugend und Elend wa-

ren, klammerten sich verzweiflungsvoll an meine Arme und Kleider; Frauen, durch Kummer vor der Zeit gealtert, wankten aus den morschen ausgebrannten Gemäuern hervor, welche keinen menschlichen Wohnungen mehr ähnlich sahen. Ihr Bitten, ihr Dank und ihr Elend waren gleich entsetzlich. So irren sie ohne Hülfe umher; denn der Armen Zufluchtsorte, die Klöster, sind aufgehoben und ihre Mitbürger nicht wohlhabend genug, ihre Noth zu lindern. Es ist zwar von England aus eine Unterstützung an die Bewohner Saalfelds ergangen; da aber diese Summe für ganz Tyrol bestimmt war, so haben diese Unglücklichen nur einen sehr kleinen Theil erhalten. Ueberdieß ist dieß Städtchen nicht durch ein Kriegsereigniß, sondern durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden, und das Geld war zu einem Ersatze für diejenigen bestimmt, welche durch den Krieg ihr Eigenthum verloren hatten.

Die freundlichen Naturgegenstände, welche ich auf dem Wege bis Insbruck fand, milderten den schrecklichen Eindruck, den der Anblick dieses menschlichen Elends auf mich machte.

An einem der schönsten Frühlingsabende erreichte ich Insbruck.

---

Als die Morgensonne das goldne Dächlein des Rathhauses beschien, machte ich mich fertig, um die Merkwürdigkeiten der Stadt aufzusuchen. Vormals war dieß Dach, welches einen Erker des Rathhauses deckt, eine Sehenswürdigkeit, auf welche ganz Tyrol sich etwas zu gut that. Allein es ist nicht alles Gold, was glänzt. Seit dem Einmarsche der Franzosen, die so etwas nicht ununtersucht lassen, weiß man, daß es nur stark vergoldete Kupferplatten sind; und so steht es noch bis auf heutigen Tag unangetastet.

Schon gestern Abend hatte ich den modernen Triumphbogen in Augenschein genommen, der eine schwerfällige Architectur hat; die runden Medaillons daran, welche von Balthasar Moll in weißem Marmor vortrefflich gearbeitet sind, sehen jedoch gar zu sehr Schaumünzen ähnlich.

Ich eilte also zur heiligen Kreuzkirche, welche

König Ferdinand im Jahre 1552 gründete *). Sie sollte ein Denkmahl der Größe und des Glanzes des Hauses Oesterreich werden. Der erste Plan wurde von Nicolaus Thuring entworfen und die Ausführung begonnen, aber nach dessen Tode von Marx della Bolla fortgesetzt und im Jahre 1563 vollendet. Wenn das Phantastische der Gothischen Baukunst mit dem Ernste des altitalienischen Styls sich paart, so entsteht sehr leicht die finstre Größe, welche in allen Werken der Baukunst herrscht, die an der Grenze von Italien und Deutschland liegen und gleichsam die erhabenen Marksteine beyder Völker sind. Ich trat in den wunderbaren Bau ein. Zehn Säulen von dunkelrothem Marmor, so stark als würde eine Welt von ihnen gestützt, tragen das Gewölbe. Eine Versammlung von Fürsten und Königinnen stand regungslos und mit schauerlichem Ernste vor mir; doch blickte mich hier mit hoher Frauenhuld Johanna, Königinn von Spanien,

*) Siehe Insbrucker Taschenbuch auf das Jahr 1812, worin eine ausführliche und gründliche Beschreibung der Kirche zum heiligen Kreuz steht.

dort Cunigunde, Herzog Albrechts Gemahlin, an. Der König von Jerusalem, der kühne Bouillon, erhebt den ehernen Arm in sonderbar bekreuztem Harnische.

Acht und zwanzig colossale Gestalten reihen sich in folgender Ordnung.

1) Johanna, Gemahlin Philipps I., Königs von Spanien.

2) Ferdinand der Catholische, König von Aragonien.

3) Cunigunde, Gemahlin Herzog Albrechts IV. in Bayern.

4) Maria von Burgund, erste Gemahlin König Maximilians I.

5) Eleonore, K. Friedrichs III. Gemahlin.

6) Elisabeth, Gemahlin König Albrechts II.

7) Gottfried von Bouillon, König von Jerusalem.

8) König Albrecht I., Herzog zu Oesterreich, Graf zu Tyrol.

9) Friedrich III., Herzog zu Oesterreich, Graf zu Tyrol.

10) Herzog Leopold III., der Fromme.

11) Rudolf von Habsburg.

12) Der heilige Leopold, Markgraf in Oesterreich.

13) König Friedrich III.

14) König Albrecht II.

15) Clodowig, König der Franken.

16) Philipp I., König von Spanien.

17) König Rudolf I.

18) Herzog Albrecht II. zu Oesterreich.

19) Theodorich, König der Ostgothen.

20) Ernst der Eiserne, Herzog zu Oesterreich-Steyer.

21) Theobert, Graf zu Habsburg.

22) Arthur, König in England.

23) Siegmund.

24) Blanca Maria Sforza, zweyte Gemahlin Maximilians I.

25) Margaretha, Erzherzogin zu Oesterreich, König Maximilians Tochter.

26) Karl der Kühne, Herzog von Burgund.

27) Lymburg von Massovien, Gemahlin Herzogs Ernst des Eisernen.

28) Philipp der Gute, Herzog von Burgund.

Auf den Fußgestellen einiger dieser Statuen steht die Jahrzahl 1513, auf andern 1533. Der Stück-

gießer Georg Löffler goß sie, der das Schloß Ehrenberg gegen den Herzog Moriz von Sachsen glücklich vertheidigte. Im Jahr 1552 legte er den Ort Büchsenhausen an, und starb 1565. Seine Nachkommenschaft adelte der Kaiser. Nach Löfflers Tode setzten die Brüder Stephan und Melchior Gold das Gießen der Statuen fort, von ihrer Arbeit sind wahrscheinlich auch die drey und zwanzig kleinen, welche den Chor zieren. Man erlaubte sich später mehrere Veränderungen an den von Löffler gegossenen Figuren. Es verloren dabey die Männer ihre Waffen und Wappenschilde, welche sie hielten, und die Frauen die Fackeln, die sie trugen, ja die Statue des Königs Ferdinand von Portugal, Elisabeths, Mainharts II., Grafen von Tyrol, Tochter und des Königs Ladislaus wurden ganz eingeschmolzen. Die metallenen Könige und ihre hohen Frauen stehen ehrerbietig um des Kaisers Maximilian I. Denkmahl voll Ausdruck innern Lebens hier, wie durch einen Zauber in einem Lebensaugenblick ergriffen und verwandelt, und einer sanften Melodie harrend, die ihre starren, klingenden Glieder mit Einklang berühren und ins

Leben rufen soll. Und wenn es nun vom Chore ertönt, dann scheint der Augenblick der Erlösung gekommen zu seyn. In der Mitte erhebt sich Kaiser Maximilians Denkmahl von weißem Marmor. Auf dem Fußgestelle sind von weißem Carrarischen Marmor die wichtigsten Ereignisse aus der Regierung dieses Fürsten dargestellt. Dem ersten Plane nach sollte dieß Denkmal aus weißem Tyroler Marmor gefertigt werden. Die Bildhauer aber verwarfen diesen und zogen den Carrarischen vor *). Oben darauf kniet Maximilian im Kaiserornate in frommer Gottesfurcht. Die Statue des Kaisers ward im Jahr 1582 von Ludwig del Duca aus Metall gegossen. Das Fußgestell aus Marmor zu arbeiten, wurden die Brüder Bernhard und Arnold Abel aus Cölln am Rhein berufen. Sie hatten erst einige Hochbilder ausgeführt, als sie beyde im Jahr

*) Ritter Canova versicherte mich, der Tyroler Marmor sey an Feinheit des Korns und Zartheit der Farbe dem Parischen gleich, und übertreffe ihn an Festigkeit. Seine außerordentliche Härte ist Ursache, daß er so wenig zu Bildhauerarbeiten benutzt wird.

1563 starben. Die übrigen wurden nun von Alexander Colin verfertigt. Mit Recht gibt man den Werken dieses Letztern den Vorzug. Die Zeichnungen zu den Hochbildern hat ein Mahler in Prag, dessen Name aber unbekannt ist, entworfen. Wie bereits viele Reisebeschreiber bemerkt haben, so sind die Compositionen mehr für Gemählde als für Basreliefs geeignet, dennoch hat Colin mit Muth und Glück die Grenzen seiner Kunst überschritten und die schwierige Aufgabe mit Fertigkeit gelös't. Perspective und Haltung machen in diesen halberhabenen Arbeiten keinen widrigen Eindruck, im Gegentheil eine angenehme Wirkung, und so überladen die Gruppen auch sind, so ist doch jede einzelne Figur voll Anmuth, Würde und Ausdruck. Die Historiker rügen an dieser bildlichen Darstellung, daß Kaiser Maximilian in Scenen erscheint, wobey er nicht persönlich zugegen war; wollen aber die Geschichtschreiber so streng mit den Künstlern rechten, so müssen sie sich vor dem Vorwurfe sichern, daß sie nicht selbst manchem Monarchen Antheil an Thaten zuschreiben, an welchen er keinen hatte. Das Grabmahl wird von einem schönen eisernen Gitter

umgeben, woran Colins und seiner Gattin Bildnisse, von ihm selbst in Oehl gemahlt, angebracht sind.

Als Werke von Colins eigner Erfindung bewunderte ich die Grabmahle in der silbernen Capelle, welches die Benennung einer Halle ist, die mit der Kirche zusammenhängt. Vormals war diese Capelle ganz mit goldenen und silbernen Gefäßen und andern Kostbarkeiten angefüllt. Das Kostbarste ist geblieben, Philippinens rührendes Denkmahl. In einer Vertiefung in der Mauer, die sich in einen flachen Bogen wölbt, ist ihr Denkmahl, aus weißem Marmor gearbeitet, angebracht. Der untere Theil, ein langes Viereck, ist in drey Tafeln getheilt; die mittlere enthält die Grabschrift; die zur Rechten ein Basrelief, durch welches in einer Allegorie, die sich auf Philippinens Character bezieht, die Werke der Barmherzigkeit gegen Lebende und Todte dargestellt sind. Im Hintergrunde sieht man die Stadt Insbruck, wo Philippine lebte. Auf der Tafel ist zur Linken ein Basrelief, worin mehrere allegorische Scenen und symbolische Figuren angebracht sind, die sämmtlich auf Philippinens Leben

Bezug haben. Im Mittelgrunde ist die Erschaffung der Eva vorgestellt; im Vordergrunde ruht die Religion und erhebt den Kelch des ewigen Bundes. Den Hintergrund füllen mehrere Figuren und Prospecte, deren Beziehungen mir unbekannt sind. Als allegorische Darstellung ist die Erfindung durchaus zu tadeln. Meisterhaft aber ist die künstlerische Ausführung; besonders schön sind Adam und Eva. Gott ist zur Würde seiner Person in einer zu lebhaften Bewegung. Colin schwebten bey Erfindung dieser Allegorie die Worte der Bibel vor: „Darum, daß sie vom Manne genommen ist, darum wird ein Mann seinen Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen.“ Durch die symbolische Figur der Religion wollte Colin die höhere Weihe, welche diese dem Bunde der Geschlechter, den Gesetzen der Natur gibt, andeuten. Die Beziehung auf Philippinens Schicksal ist zart und tief gedacht, ob sie gleich in der bildlichen Darstellung verfehlt ist. Es war im Jahr 1547, als König Ferdinand I. auf den Reichstag nach Augsburg zog, wohin ihn sein jüngster Prinz Ferdinand begleitete. Aus allen Staaten des Reichs versam-

melten sich die Ersten und Angesehensten und mit dem gastfreyen, glänzenden Augsburg, welches Ferdinands Ahnherren oft standesmäßig bewirthet hatte, wetteiferten die vielvermögenden Ankömmlinge. Eine neue Welt war dem neunzehnjährigen Prinzen aufgegangen, die gewohnte Hoheit und die Pracht des Hoflagers erschien ihm in den neuen Umgebungen in neuem Glanze, und sein junges Herz fühlte das Glück der Jugend und die Vorzüge, welche Natur und Geburt ihm schenkten. Diese erhöhten aufgeregten Gefühle fanden einen Brennpunct in Philippinens Reizen. Sie war die Tochter des reichen Kaufmanns Welser in Augsburg. Ihre Zeitgenossen nannten sie einen Ausbund *) der Schönheit, ein Mu-

*) Wenn ich in einem veralteten Historien- oder Liederbuche ein aus dem Gebrauche gekommenes Deutsches Wort finde, so ist es mir, als erblickte ich in der Vorrathskammer eines reichen Hauses ein längst bey Seite gesetztes, kostbares Geräthe, welches wieder hervorgezogen und vom Staube gereinigt, von neuem die Zierde des Saales werden könnte, da es, durch innern Gehalt, der Mode trotzt und durch langes Entbehren den Reiz der Neuheit wieder erhalten hat. Ein solches ist der

ster hoher Frauentugend. Alles, was das Geschick Ferdinanden verliehen, schien nur um ihrentwillen ihm gegeben. Sein Verlangen, seine Liebe, sein ganzes Daseyn wand sich zu ihr hin, wie die aufblühende Blume den sich öffnenden Kelch nach der Sonne wendet, ihrer Wärme und ihrem Lichte ihr tiefstes Innre öffnet. Liebe, Aufopferung und Ferdinands hohes, gehaltvolles Wesen fanden Gegenliebe. Innige Neigung hob die Glücklichen über das Leben und die Verhältnisse der Welt. Philippine ward Mutter, und die Kirche sprach ihren Segen zu dem Bunde, den Natur und Liebe geschlossen. Als dieß des Prinzen Vater, der König, und sein Oheim, Kaiser Karl V. erfuhren, entbrannten sie in Zorn, und der Vater verbannte aus seinem Angesichte seinen Sohn. Groll welkt alle glücklichen Gefühle; es schien ihn nicht mehr zu freuen, Herrscher zu seyn und beglücken zu können, und doch

---

Ausdruck Ausbund von Schönheit. Die Bildung dieses Wortes ist sehr mahlerisch: wir denken uns dabey einen Strauß, der die auserwähltesten Blüthen der Schönheit aus einer ganzen Blumenlese enthält.

sehnte sich das Herz darnach. Einst trat Ferdinand, nach gewohnter Weise, aus seinen kaiserlichen Gemächern unter die, welche seiner harreten, um Zeichen seiner Huld zu empfangen. Sein Blick schweifte unter den Anwesenden umher, und ward bald durch den Anblick einer Dame von ungemeiner Schönheit gefesselt. Sein Herz, der Rührung entwohnt, welches half, ohne sich zu freuen, fühlte sich wunderbar ergriffen. Ihm entging die innere Bewegung und der seelenvolle Ausdruck ihrer Züge nicht. Sie schien keine gewöhnliche Bittende zu seyn, darum empfing der Kaiser Ferdinand huldreich ihre Bittschrift. Es war Philippine — es waren Bitten der Kinder. Ferdinand war Kaiser geworden, aber Mensch geblieben. Der Vater verzieh dem Sohne und der Tochter. Acht Jahre hatte er gezürnt, hatte Philippinen nie gesehen, nicht einmahl ihren Namen wollen nennen hören und ihre Erscheinung und ihr himmlisches Wesen waren ihre Fürsprecher. Wer hätte in ihrer Nähe Haß im Herzen tragen können, wem hätte der Himmel bey ihrem Anblicke nicht die Brust erfüllt? Kaiser Ferdinand segnete seine Kinder und Kin=

deskinder und ernannte seinen Sohn zum Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund und Grafen von Tyrol. Doch suchte die Bosheit auf alle Weise Philippinens Glück zu stören, die schwärzesten Verläumdungen *) zu verbreiten und man sagt, sie sey an Gift gestorben. Seine unüberschwengliche Liebe bezeugte der unglückliche Gatte in folgender Grabschrift:

FERDINANDUS D. G. Archidux Austriae, Dux Burgundiae, Comes Tirolis, PHILIPPINAE, Conjugi carissimae fieri curavit. Obiit XXIV. mensis Aprilis, Anno salutis MDLXXX.

Hier verstummt jede Anklage und die Verläumdung weicht an diesem Grabmahle vor ihrem Bilde zurück. Auf dem Todtenbett, im Sterbekleide, ist Philippine dargestellt. So heuchelt kein Meißel — es ist der Blick der Liebe, Treue, Tugend; es ist die Unschuld; es ist Philippine selbst.

Herzog Ferdinands Denkmahl ist dem seiner Gemahlin gegenüber; noch mehrere Merkwür-

*) S. Hofmannswaldau's Heldenbriefe.

digkeiten enthält diese Capelle, doch Philippinens Grab beschäftigte mich ganz. Während ich an Philippinens Grabmahle verweilte, war ein Frühlingsregen vorüber gezogen. Alle Blumenkelche hingen noch voll heller Tropfen, und das Gewölk hatte sich an Mittlerhöhe des Berges gelagert, an welchem die Poststraße hinanläuft. Ich unternahm es, zwar wider Abrathen mehrerer Personen, noch diesen Nachmittag abzureisen. Wir waren nicht weit gefahren und befanden uns in so dichten Nebel eingehüllt, daß der Postillon kaum die vordern Pferde sehen konnte. Dabey flogen große Steine auf uns zu, wovon mehrere doch auf fünf bis zehn Pfund schwer seyn konnten, ohne daß wir sahen, woher sie kamen. Ich glaubte von Räubern angefallen zu werden; allein der Postillon sagte, das sey bey feuchtem Wetter immer so. Es waren abgelöste Stücken, welche durch die Höhe, von der sie herabrollten, diese Gewalt erhielten. Einigemal wurden die Pferde durch kleinere Steine getroffen; doch glücklicher Weise gelangten wir am nächsten Posthause unbeschädigt an. Es war das erste ganz nach Tyroler Art gebaute Haus, in welchem ich übernach-

tete. Die äußere Nettigkeit entsprach vollkommen der innern Einrichtung und Bewirthung.

Des andern Morgens reiste ich froh bey heiterem Wetter weiter. Ich fand immer höhere Berge und rauhere Thäler, bis wir auf den Brenner kamen. So wird die höchste Stelle des Gebirges genannt. Dort hielten wir an, und ob es gleich nur ein kleines einsames Haus war, wo wir einkehrten, so fanden wir doch Alles aufs Beste daselbst. Weiter hinab bleibt die Gegend zwar immer groß und wild, doch wird sie anmuthiger. Dörfer und Städtchen liegen eng und nachbarlich beysammen. Ein ungestümer Bach stürzt sich über Felsenmassen den Weg entlang, bis in die Gegend von Brixen, wo der gleich wilde Strom, die Eisack, ihn aufnimmt und beyde nun durch ein breites, durch hohe Felsen eingeschlossenes Thal rauschen. Sie rollen Steine wie kleine Kiesel und erfüllen das Thal mit donnerndem Getöse. Von allen Seiten stürzten schäumende Bäche von senkrechten Höhen der Eisack zu. Die schroffen Felsen werfen Riesenschatten auf die goldenen, mit Frühlingsgrün überglasirten smaragdenen Triften und in den Wipfeln

der Lerchenbäume blitzen durch das zarte Grün helle Sonnenlichter. Ueberall am Wege, der zwischen dem Strome und dem Felsen sich durchdrängt, sind Warnungsbilder aufgerichtet, wo Reisende verunglückten und andere zum Dank, wo Wanderer aus Gefahren wunderbar gerettet wurden.

Jetzt ist der Weg weit breiter als ehedem und alle Gefahren durch die vortrefflichen Anstalten des Geheimderaths von Wiebeking gehoben worden. Auch dürfen die hohen Bäume, welche am Fuße der Berge stehen, nicht gefällt werden, damit die großen herabstürzenden Steine den Weg nicht erreichen können. In dieser von der Natur mit Vorliebe beschenkten Gegend fand ich noch die traurigsten Spuren des Kriegs und das tiefste Elend stellte sich mir gedrängt in einem Menschen entgegen, der Alles, selbst das Gefühl für sein Unglück, verloren hatte. Es war der Postmeister in Ober-Mittenwalde. Die Franzosen hatten ihm alle seine Habe geraubt und seine Wohnung abgebrannt. Des Postmeisters Gattin war den Verfolgungen dieser Ungeheuer nur durch die Flucht entgangen. Der unglückliche Mann suchte sein geliebtes Weib

im Gebirge mit Todesangst lange vergebens. Endlich fand er sie im Walde zwar wieder, aber wahnsinnig. Schrecken und Furcht hatten ihre Seele zerrüttet. In diesem unglückseligen Zustande und in der größten Armuth lebte die Unglückliche noch einige Jahre. Die Bayerische Regierung war von der Lage dieses Mannes benachrichtigt worden und hatte ihm wieder zu Pferden und einigem Hornvieh verholfen. Aber auch diese Hülfe sollte unwirksam werden: dem Kriege folgte, wie gewöhnlich, Viehsterben, und der zum Unglück Geborene verlor zum zweyten Male sein ganzes Vermögen. Er erzählte mir sein namenloses Unglück mit herzzerreißender Kälte. — Traurig verließ ich diesen Ort und eilte nach Kollmann, von wo aus ich Dir jetzt schreibe, und den Morgen erwarte, um mit dem neuen Tage die Italienische Grenze zu betreten. Das wilde Geräusch der Eisack, mit welchem sich die Gesänge der Nachtigallen mischen, füllt das Thal; der helle Mondschein zerfließt in dem aufsteigenden Thau zu Silberglanz und webt schimmernde Schleyer um die wilden Felsenbilder und hohen Lärchenbäume. So ziehen zauberische, verschmolzene Bilder, aus Erwartungen und Erinnerungen

gestaltet, in mir vorüber, und es ertönt sanft und wild das Gefühl froher Hoffnungen und rührender Andenken in mir, hier an der Grenze des Wunderlandes.

# Druckfehler.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 7 | Zeile | 7 | von | o. | lies: | wohlgebaute |
| = | — | = | 12 | = | o. | = | in gothischem |
| = | 10 | = | 7 | = | u. | = | Vincenzio da S. |
| = | 14 | = | 6 | = | o. | = | Mich |
| = | 24 | = | 5 | = | u. | = | Turniers |
| = | 29 | = | 7 | = | o. | = | Buonarotti's |
| = | 32 | = | 2 | = | u. | = | für seine |
| = | 36 | = | 7 | = | u. | streiche | Volksgeistes |
| = | 47 | = | 2 | = | o. | lies: | stören |
| = | 52 | = | 2 | = | u. | = | hat |
| = | 54 | = | 10 | = | o. | = | Adalbert |
| = | 55 | = | 4 | = | u. | = | Widerschein |
| = | 68 | = | 1 | = | u. | = | Dow |
| = | 76 | = | 7 | = | u. | = | Cristo |
| = | 85 | = | 5 | = | o. | = | Dow's |
| = | 86 | = | 6 | = | u. | = | Veenix |
| = | 87 | = | 9 | = | o. | = | Bartolomeo's |
| = | 93 | = | 4 | = | o. | = | Veenix |
| = | 100 | = | 3 | = | u. | = | gestaltenden |
| = | 103 | = | 9 | = | u. | = | Amoretten |
| = | 106 | = | 5 | = | o. | = | Illusion |
| = | 109 | = | 4 | = | o. | = | Giulio |
| = | — | = | 6 | = | o. | = | Gouache |
| = | — | = | 6 | = | u. | = | Giulio |
| = | 121 | = | 1 | = | o. | = | in Harmonie und |
| = | 125 | = | 1 | = | o. | = | Peristyl |
| = | 129 | = | 11 | = | u. | = | genügender |
| = | 149 | = | 3 | = | o. | = | ist Belustigung |
| = | 157 | = | 5 | = | u. | = | schmelzt |

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quandt, Johann Gottlob von, 1787-1859

Streifereien im Gebiete der Kunst auf einer Reise von Leipzig nach Italien im Jahr 1813 drei Theile

Bd.: 1

Leipzig [u.a.] 1819

It.sing. 1482 s-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621066-6